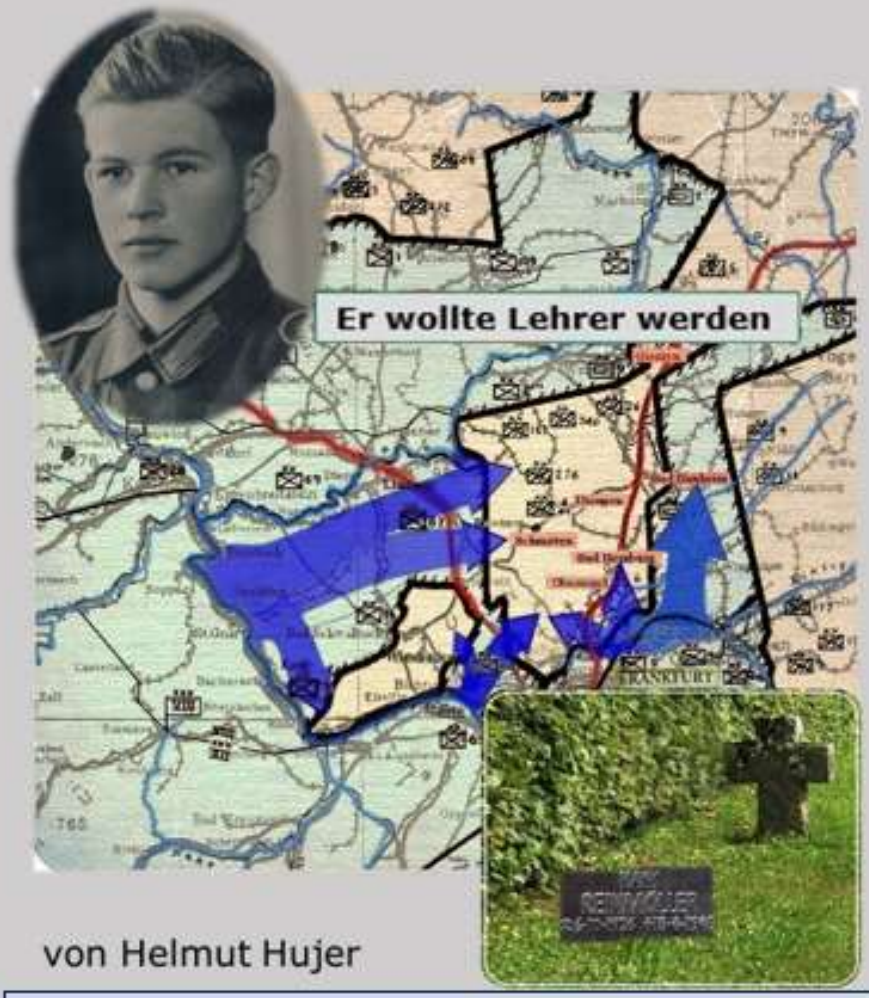
Das Kriegsende im Taunus

Zum Kampfgeschehen im 2. Weltkrieg im Gebiet des heutigen Hochtaunuskreises



von Helmut Hujer

1945/2025 - 80 Jahre Kriegsende

Das Kriegsende im Taunus

Zum Kampfgeschehen im 2. Weltkrieg im Gebiet des heutigen Hochtaunuskreises

Helmut Hujer

Fünfte erweiterte Ausgabe

ARBEITSVERSION

EIN BEITRAG ZUR LOKALEN ERINNERUNGSKULTUR

Das Kriegsende im Taunus

Zum Kampfgeschehen im 2. Weltkrieg im Gebiet des heutigen Hochtaunuskreises

Autor und Herausgeber: Helmut Hujer, Usingen – hujer.helmut@t-online.de

Einbandgestaltung: Helmut Hujer und Günter Hujer (Berlin-Lichtenrade)

Einband vorn: Stilisierte Landkarte zum Vormarsch der US-Streitkräfte in das Taunus- und Vortaunusgebiet Ende März 1945, überlagert mit Bildern eines der damals gefallenen Fahnenjunker und dessen letzter Ruhestätte auf dem Kriegsopferfriedhof in Bad Nauheim.

Dieses Buch entstand mit freundlicher Unterstützung durch den Fachbereich Kultur des Hochtaunuskreises. Das Kreisarchiv erhält zu gegebener Zeit auch die der Publikation zu Grunde liegenden Unterlagen und Informationen sowie die Druckdateien.

Bezug: Beim Herausgeber (hujer.helmut@t-online.de, Telefon 06081 / 3611) und in lokalen Buchhandlungen.

Erstausgabe Oktober 2020 (5 Auflagen, 840 Exemplare)
Erweiterte Zweite Ausgabe Januar 2021 (3 Auflagen, 160 Exemplare)
Erweiterte Dritte Ausgabe September 2021 (2 Auflagen, 310 Exemplare)
Erweiterte Vierte Ausgabe Januar 2024 (2 Auflagen, 220 Exemplare)
Erweiterte Fünfte Ausgabe Januar 2026

© 2020 beim Herausgeber – Alle Rechte vorbehalten. Auch der auszugsweise Nachdruck, die Vervielfältigung, Mikroverfilmung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Medien erfordern die vorherige schriftliche Genehmigung durch den Herausgeber.

Sollte der Inhalt, die Aufmachung oder die Kennzeichnungen von Bildern fremde Rechte Dritter oder gesetzliche Bestimmungen verletzen, so bitten wir um eine entsprechende Nachricht ohne Kostennote. Wir garantieren, dass die zu Recht beanstandeten Passagen unverzüglich entfernt werden, ohne dass vom Anspruchsteller die Einschaltung eines Rechtsbeistandes erforderlich ist. Dennoch ohne vorherige Kontaktaufnahme ausgelöste Kosten werden wir vollumfänglich zurückweisen.
Zu verschiedene Fotografien, die nicht mehr einem Urheber zugeordnet werden konnten, ist deren Quelle genannt. Rechteinhaber melden sich bitte.

Druck und Bindung: WIRmachenDRUCK GmbH, 71522 Backnang - Printed in Germany

Foto auf Seite1: Lutz Levermann 2020: Die Grabstätten der acht am 1. April 1945 bei Köppern erschossenen deutschen Soldaten auf dem alten Köpperner Friedhof. Die aus Granit gefertigten Andilly-Kreuze haben 2002 die ursprünglichen Holzkreuze ersetzt.

NICHTSVERSCHLU

Das Kriegsende im Taunus - Inhalt

Vorbemerkungen zur vierten erweiterten Ausgabe 4

Vorwort des Verfassers 5

1. Einige Vorbemerkungen 7

2. Fünf Jahre Bombenkrieg 9

2.1 Frankfurt im Bombenhagel 11
2.2 Bomben auf Städte und Dörfer 12
2.3 Bomben auf Merzhausen – ein fataler Kollateralschaden 16
2.4 Bad Homburg – ein Fehlabwurf mit tragischen Folgen 18

3. Die Luftverteidigung 21

3.1 Die Flakgruppe Frankfurt 21
3.2 Der Feldflugplatz bei Merzhausen 23
3.3 Das „Dulag“ in Oberursel 28
3.4 Die Heeres-Nebenmunitionsanstalt Wilhelmsdorf „ Muna“ 29
3.5 Das Führerhauptquartier „Adlerhorst“ 30
3.6 Der Hasselborner Tunnel 32
3.7 Die Luftschlacht am 12. Mai 1944 33
3.8 Übergriffe auf abgestürzte Flieger 35
3.9 Flugunfälle im Feldberggebiet 35

4. Die Schrecken verbreitenden Tiefflieger 37

5. März 1945 – Die US-Army rückt an 41

5.1 An den Toren unseres Heimatgebiets 42
5.2 Der Obertaunuskreis soll geräumt werden 44

6. Durchmarsch zwischen Main und Taunus 46

7. Die Besetzung des Raums zwischen Taunuskamm und Lahn 57

7.1 Die Überwindung des Rheins 57
7.2 Das Rheintaunusgebiet 59
7.3 Vom Rhein bis in den Raum Butzbach 60

8. Erbitterte Kämpfe im Taunusgebiet 63

8.1 Die 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“ 63
8.2 Erste Gefechte im Goldenen Grund 64
8.3 Widerstand an der Tenne, in Riedelbach, Neuweilnau und Rod an der Weil 66
8.4 Erbitterte Kämpfe in Finsternthal 70
8.5 Treisberg – Eine kampflose Invasion 72
8.6 Durchmarsch nach Grävenwiesbach 73
8.7 Von Rod an der Weil bis Wernborn 75
8.8 Merzhausen – Das am meisten zerstörte Dorf in Hessen 77
8.9 Zwei Tage Häuserkämpfe in Schmitten und Dorfweil 80
8.10 Die Besetzung der Hochtaunusdörfer 83
8.11 Zangenangriff auf Hausen-Arnsbach 91
8.12 Wehrheim - In wechselnder Hand 93
8.13 Anspach - Am Rande der Stürme 97
8.14 Usingen – Granaten, Panzer, Ostergottesdienst 99
8.15 Vom Durchbruch zum fatalen Ende 105
8.16 Abschluss am Ostersonntag 106

ANSICHTSVERSION

9. Die Stunde null - am Beginn einer neuen Zeit **107**
9.1 Unter US-Militärverwaltung 107
9.2 Herausforderungen für die Verwaltung 111
9.3 Presse und Rundfunk 113
9.4 Die Geburt des Landes Hessen 113
9.5 Erste demokratische Wahlen 113
9.6 Das alltägliche Leben 113
9.7 Millionen „Displaced Persons“ 115
9.8 Zum Wiederanlauf des Schulbetriebs 116
9.9 Das „Entnazifizierungsverfahren“ 117
9.10 Eine neue Nachkriegs-Gesellschaft 118
10. Dank und Nachwort **119**
Literatur und Quellen 120

Vorbemerkungen zur fünften erweiterten Ausgabe

Das im Oktober 2020 mit zunächst 96 Seiten erschienene Büchlein hat seitdem eine unerwartet starke Nachfrage erfahren. Dies hat es mir ermöglicht, für jeden Privatverkauf einen Euro an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge zu spenden. Der 1919 gegründete Volksbund ist ein gemeinnütziger Verein, der Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft im Ausland betreut, Angehörigen bei der Gräbersuche hilft und Kriegsgräberstätten weiter zu Lernorten der Geschichte entwickelt.
Seit seiner Herausgabe konnte das Büchlein immer wieder ergänzt werden, auch weil Leute kamen, die über noch eigenes Erleben berichten konnten, oder über das, was aus dieser Zeit in der Familie weitergegeben wurde. Im Januar 2021 kam es so bereits zur zweiten Ausgabe mit 110 Seiten, die auch einen Überblick über die Besetzung des Maintaunusgebiets und des Rheintaunusgebiets einbezog, sowie zum nördlichen Taunusgebiet vom Rhein bis in den Raum Butzbach. Damit war das gesamte Taunusgebiet abgedeckt, wie es der Titel des Buchs „Das Kriegsende im Taunus“ auch verheißt. Weitere Ergänzungen und neue Kapitel zur US-Militärregierung und zum Entnazifizierungsverfahren führten im September 2021 zu der weiter auf 116 Seiten gewachsenen dritten Ausgabe. In die im Januar 2024 gefolgte vierte Ausgabe sind vor allem etliche vom Luftkriegsfachmann Alexander Heuser angeregte Ergänzungen eingeflossen. Und es musste eine in die zweite und die dritte Ausgabe aufgenommene Erzählung zum Fall des Hauptmann Noack als infame Geschichtsklitterung entlarvt und im neuen Kapitel 3.8 richtiggestellt werden. Mittlerweile auf 120 Seiten angewachsen, war eine Anpassung des Buchpreises auf 14 Euro unumgänglich.
Aber Geschichte ist nie auserzählt, was auch mit den Zufällen der Überlieferungsgeschichte zusammenhängt. Im **Jahr 2025** haben das im 80sten Jahr nach Kriegsende auflebende Interesse zu etlichen Vortragsveranstaltungen und wieder neuen Kontakten geführt und das hat weitere Informationen hervorgebracht. Diese habe ich in der nun vorgelegten fünften Ausgabe dieses Erfolgswerks berücksichtigt.
In Jahr 2025 ging leider auch eine Ära zu Ende. Seit dem Zweiten Weltkrieg konnten wir uns auf die USA bei der Verteidigung unserer demokratischen Grundwerte verlassen. Sie haben, auch mit ihrer militärischen Macht, Freiheit und Frieden in Europa gesichert. Mit der Umorientierung ihrer geopolitischen Absichten wird die mit dem russischen Überfall auf die Ukraine 2022 erklärte Zeitenwende lediglich zur Ouvertüre einer anderen Ära. Nun müssen wir Europäer, auch mit auszubauender militärischer Macht, wieder stärker und selber unsere Freiheit und den Frieden in Europa sichern.
Ich hoffe, dass mein Büchlein als Beitrag zur lokalen Erinnerungskultur weiterhin Interesse und wohlwollende Aufnahme findet.

Usingen, im Januar 2026 *Helmut Hujer*

VORSCHAU-VERSION

Vorwort des Verfassers

Auch wenn das Leben nach vorne gelebt werden muss, kann es nur mit dem Blick in die Vergangenheit wirklich verstanden werden. Aber diese Vergangenheit verschwimmt rasch, wenn sie nicht aufgeschrieben wird. Auch wenn die Anfangs des Jahres 2020 über uns gekommene Corona-Pandemie Covid-19 zu einer der schwersten globalen Wirtschaftskrisen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs führte, lenkt sie doch nur ab vor dem anrollenden Tsunami des globalen Klimawandels. Die Folgen der Pandemie trafen die Menschen und Gruppen unserer Gesellschaft sehr unterschiedlich, aber den Einschränkungen im täglichen Leben war jeder gleichermaßen unterworfen. Zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor über 75 Jahren, also vor nun schon über drei Menschengenerationen, war das ähnlich, meist aber mit deutlich schwereren Folgen und Einschränkungen. Vielleicht sollte man also gerade in schwierigeren Zeiten mit gewisser Demut und Gelassenheit an frühere Notlagen und Herausforderungen denken. Die damalige Zeit, mit ihren vielfältigen Leiden, Umbrüchen und Unsicherheiten, soll die vorliegende Publikation in Erinnerung bringen.

Zum Zweiten Weltkrieg gibt es eine Vielzahl von Publikationen mit verschiedenen Schwerpunkten und Schattierungen, auch zu dessen Ende, zu der folgenden Besatzungszeit sowie dem langsam einsetzenden Aufbau von neuen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen. Auch für unser Heimatgebiet, im Wesentlichen also den heutigen Hochtaunuskreis, liegen viele Einzelberichte über zeitgenössische Erinnerungen an die wahrgenommenen Geschehnisse vor. Solche Mosaiksteine erlauben jedoch kein schlüssiges Gesamtbild, sie werfen diesbezügliche Fragen auf und geben Spekulationen Raum. So wird in der hier vorgelegten Abhandlung der Versuch unternommen, ein solches Gesamtbild zu schaffen und damit einen Gesamtüberblick zu ermöglichen. Dabei war es das Bestreben, die Berichte von damaligen Zeitgenossen aufzuspüren, zu bewerten, und deren im Gesamtzusammenhang plausibel erscheinende Inhalte in dieser Gesamtdarstellung zu berücksichtigen. Insofern danke ich schon hier den vielen heimatgeschichtlich engagierten Einrichtungen und Personen, die solche Berichte zugänglich gemacht haben oder sogar erst zusammengetragen haben. Als Gerüst für die Beschreibung des Kampf- und Besetzungsgeschehens dienten vor allem verschiedene Einsatzberichte und Chroniken der damals hier operierenden Truppeneinheiten. Eine wesentliche Grundlage und Hilfe waren dabei die Recherchen und das 2018 von Roland Krebs herausgegebene Buch „Letzte Schlacht im Taunus“. Dessen Werk sorgte für den letzten Anstoß zur Erarbeitung des hier nun vorgelegten Büchleins. Nach dessen bildhaften Worten hat er sozusagen den Christbaum geliefert, den ich mit Kugeln und Lametta behangen habe. Damit lässt sich auch trefflich veranschaulichen, wie solche Kugeln und Lametta-Streifen erst in der Gesamtanordnung ihre volle Wirkung entfalten können.

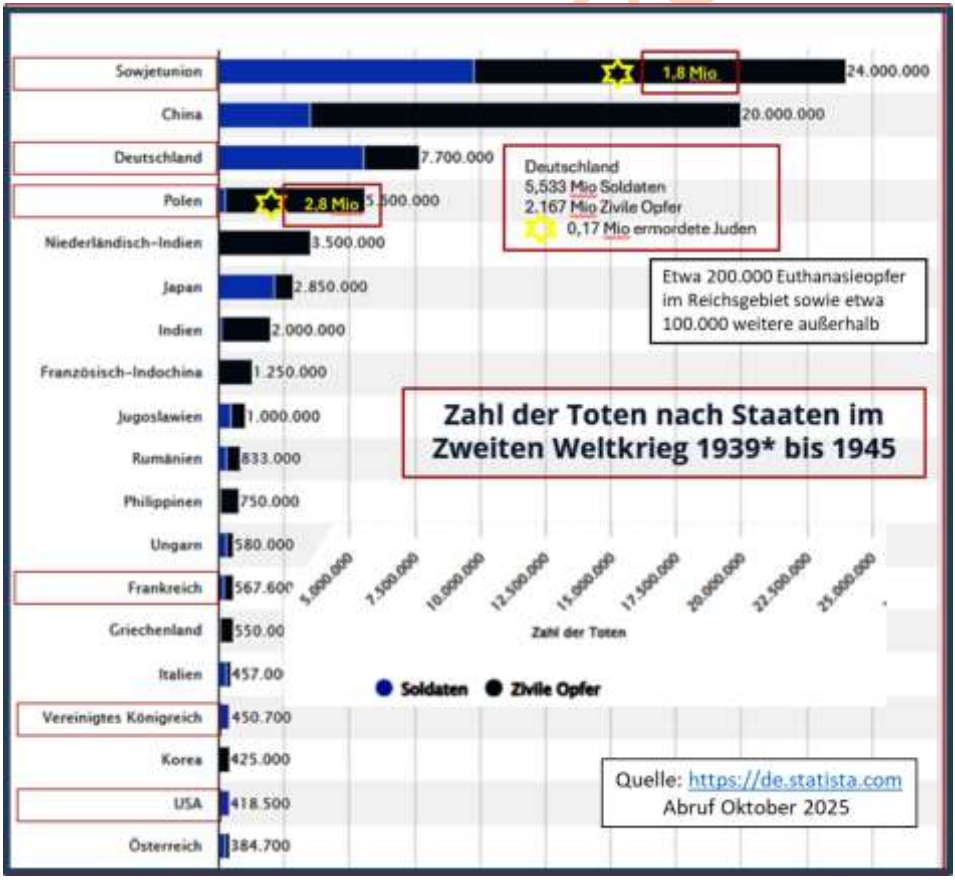
Wo die Abbildung der Wirklichkeit mangels ausreichender Belege seine Grenzen fand, wurde versucht, eine möglichst plausibel erscheinende Interpretation zu bieten. Das mag etwas unbefriedigend erscheinen, doch solche Spekulationen sind stets auch Ansatzpunkte für weitere Recherchen und sind so ein Motor des späteren Fortschritts. So wäre zu hoffen, dass durch diese Publikation erneute Recherchen auf lokaler Ebene zur weiteren Festigung und Aufhellung des damaligen Geschehens angestoßen würden. Dass diese Publikation nicht den Anspruch auf ein wissenschaftliches Sachbuch erheben kann, ergibt sich aus den obigen Anmerkungen. Ich hoffe, dass sie dennoch auf geneigtes Interesse stößt.

Usingen, im Oktober 2020 *Helmut Hujer*

VORSCHAU-VERSION

Mit diesem Büchlein soll

- *der unzähligen Opfer des in Europa von deutschem Boden ausgegangenen Zweiten Weltkriegs gedacht werden, der Toten wie der körperlich und psychisch Verletzten und Verstümmelten, und auch deren Familien, Angehörigen und Freunden, mit all ihren zerstörten Plänen, Hoffnungen und Lebensentwürfen,*
- *gemahnt und aufgerufen werden, alles zu tun, dass sich derartiges bei uns nicht wiederholt und auch anderswo vermieden werden kann, und schließlich*
- *gedankt werden für unsere nunmehr über 80 Jahre währende Zeit eines Lebens in Frieden und Freiheit!*



1. Einige Vorbemerkungen

Eine Bilanz des Schreckens

Der von deutschem Boden ausgegangene Zweite Weltkrieg hat auf dem europäischen Kriegsschauplatz über 36 Millionen Soldaten und Zivilisten das Leben gekostet, er hat darüber hinaus unzählige Verkrüppelte, Verwundete, Entwurzelte und körperlich und psychisch Verletzte hinterlassen. Insbesondere in Osteuropa hat die Wehrmacht unglaubliche Gräueltaten begangen, die lange verleugnet wurden. In der Folge des Krieges hat Deutschland große Gebietsverluste hinnehmen müssen, hat alte deutsche Landschaften samt ihrer Geschichte und Kultur für immer verloren, und der verbliebene Teil blieb fünfundvierzig Jahre lang geteilt und zwei sich einander feindlichen gesinnten Blöcken einverleibt. Auch die Grenzen anderer Länder wurden verschoben, und Millionen von Menschen mussten ihre angestammte Heimat verlassen und anderenorts neu Fuß fassen.

Begonnen hatte die nationalsozialistische Diktatur mit der Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler durch den Reichspräsidenten von Hindenburg am 30. Januar 1933. Innerhalb kürzester Zeit und mit teils brutaler Gewaltanwendung zogen die Nazis alle Macht an sich, und die öffentliche Verwaltung setzte die NS-Politik von einen auf den anderen Tag willfährig um. Am 22. Februar wurde eine Hilfspolizei geschaffen, die sich überwiegend aus Mitgliedern der militanten SA rekrutierte. Dem ominösen Reichstagsbrand am 27. Februar folgte schon tags darauf die „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“. Damit wurden wesentliche Grundrechte außer Kraft gesetzt, wie die Versammlungsfreiheit, die Meinungs- und Pressefreiheit, die Unverletzlichkeit der Wohnung und das Post- und Fernmeldegeheimnis. Mit dem Ermächtigungsgesetz entmachtete sich der Reichstag am 23. März 1933 mit mehr als zwei Dritteln seiner noch anwesenden Abgeordneten schließlich selbst. Allerdings waren sämtliche Abgeordneten der KPD zuvor inhaftiert, oder gar ermordet worden oder auf der Flucht, und nur die noch nicht in „Schutzhaft“ genommenen Abgeordneten der SPD hatten dagegen votiert. Damit war die noch junge Weimarer Republik Geschichte. Mit dem „Aprilboykott“ gegen jüdische Gewerbetreibende, Ärzte und Rechtsanwälte setzte am 1. April 1933 die reichsweite Verfolgung von Juden ein, und im August 1934 wurde die Reichswehr auf Adolf Hitler, und nicht mehr auf die Verfassung vereidigt. Von Anbeginn an wurden Andersdenkende, vor allem Mitbürger jüdischer Abstammung - später auch deren „arische“ Angehörige - systematischen Entrechtungen, Verunglimpfungen, Demütigungen, Schikanen, Inhaftierungen und Deportationen in Konzentrationslager ausgesetzt, die letztendlich im Holocaust mündeten.

Es hat Jahrzehnte gedauert und mehrerer Generationen bedurft, bis das vor Allem als Niederlage empfundene Kriegsende auch als **Befreiung** gedeutet wurde. Aber können wir uns überhaupt als „Befreite“ betrachten? Immerhin waren die Nationalsozialisten auf legalem Weg an die Macht gekommen, die sie dann rücksichtslos ausbauten, und ihr Rückhalt in der Bevölkerung war bis zum totalen Zusammenbruch groß. Angesichts der drohenden militärischen Niederlage und dem Entsetzen über die Judenvernichtung verschworen sich Angehörige der Oberschicht schließlich erst spät gegen Hitler. Wäre der **20. Juli 1944** anders verlaufen, hätte die Hälfte der deutschen Kriegsopfer wohl vermieden werden können. Befreit wurden zumindest die wenigen Überlebenden in den Konzentrationslagern und die über sechs Millionen Fremd- und Zwangsarbeiter im deutschen Reich. Deren Großteil stammte aus der Sowjetunion davon etwa drei Vierteln aus der Ukraine. Auch die noch etwa zweieinhalb Millionen überlebenden sowjetischen Kriegsgefangenen kamen frei, aber etwa drei Millionen ihrer Kameraden hatte die Wehrmacht bei

ARCHIV-VERSION

den Transporten und in ihren Lagern ermordet oder kläglich umkommen lassen. Von diesen Befreiten konnten viele nie mehr in ein zuvor geordnetes Leben zurückkehren. Aus all dem ist das Vermächtnis für die folgenden Generationen erwachsen, dass so etwas nie wieder entstehen und geschehen darf.

Die Chance eines Neubeginns

Am Europatag der Europäischen Union gedenken wir jedes Jahr am 9. Mai, dass wir in Europa in Frieden und Einheit leben – seit nunmehr über achtzig Jahren. Die 2020, im Jahr der Herausgabe dieses Büchleins, im Hochtaunuskreis geplante Feier „75 Jahre Frieden in Europa – 75 Jahre Kriegsende im Taunus", konnte wegen der Corona-Pandemie nicht stattfinden. Dieses als ein nationaler Tiefpunkt angesehene Kriegsende hatte aber auch den Schlusspunkt unter zwölf Jahre totalitärer NS-Diktatur und Nazi-Terror gesetzt. Das Ende des Krieges, der unermesslich viel Tod, Zerstörung und Leid über die Völker Europas und der Welt gebracht hatte, stand auch für die Chance eines Wiederauflebens der Demokratie in unserem zunächst geteilten Deutschland. Mit der Eingliederung in die demokratische Völkergemeinschaft hat sich auch die bisher längste Periode in Frieden und Freiheit in Mitteleuropa ergeben. Aber acht Jahrzehnte nach diesem Kriegsende verdunkeln sich die Wolken. Gespaltene Gesellschaften, autoritäre Regierungsformen, Revisionismus, Kriegsrhetorik und Missachtungen der territorialen Integrität anderer Staaten bedrohen wieder Frieden und Freiheit in Europa und der Welt. Wo russische Eroberungsphantasien aufblühen und obskure US-amerikanische Geschäftsideen, und wo der chinesische Merkantilismus zunimmt, muss Europa noch enger zusammenrücken, wenn es sich und seine Position erhalten will.

Zu Berichten über das Kriegsende

Zum Kriegsende in unserem Heimatgebiet, womit hier im Wesentlichen der heutige Hochtaunuskreis gemeint ist, gibt es eine Vielzahl von Berichten über zeitgenössische Erinnerungen. An was es zuvor mangelte, war eine Gesamtdarstellung zum Verlauf der damaligen Besetzung durch die US-Army. Ein solcher Überblick ist jedoch unerlässlich für das Verstehen mancher Einzelvorgänge, und er soll helfen, Berichte zum lokalen Geschehen besser einzuordnen und manchmal relativieren zu können. Eine solche Gesamtdarstellung wird hier vorgelegt.

Zu unserem **Heimatgebiet** sind dabei einige Veränderungen in der Verwaltungsgliederung seit 1945 zu berücksichtigen. Im Zuge der Gebietsreformen Anfang der 1970er Jahre verlor der bisherige Kreis Usingen, und damit der neue Hochtaunuskreis, die Gemeinden Niederems, Reichenbach, Steinfischbach und Wüstems. Andererseits gewann er die Gemeinden Glashütten und Reifenberg sowie das 1932 abgegebene Hasselbach hinzu. Im Vortaunus gewann der bisherige Obertaunuskreis die Orte Ober-Eschbach, Ober-Erlenbach sowie Burgholzhausen vom Kreis Friedberg hinzu, verlor aber Kalbach, das von der Stadt Frankfurt eingemeindet wurde. So entstand der heutige Hochtaunuskreis, der über verschiedene auch kulturelle Klammern verfügt. Dazu zählen das „Jahrbuch Hochtaunuskreis" sowie die „Arbeitsgemeinschaft der Geschichts- und Heimatvereine des Hochtaunuskreises".

Die **Erinnerungen von Zeitzeugen** sind leider nur bedingt belastbar, denn das menschliche Erinnerungsvermögen ist nicht sonderlich objektiv. Erinnerungen unterliegen den jeweiligen individuellen Bedingungen, Vorurteilen und Konditionen, und sie können nur eine räumlich begrenzte und subjektiv geprägte Perspektive abbilden. Die Wahrnehmungsforschung sagt, dass sich Zeugen des gleichen Hergangs an unterschiedliche Einzelheiten und Abläufe erinnern, und sich darin durchaus widersprechen können. Zudem können sich mit der Zeit Erinnerungsverfälschungen einschleichen. Der Zeitungsbericht über ein Treffen von Zeitzeugen in einem Taunusort Ende 1990 beginnt mit der Vorbemerkung „Die Meinungen gingen zum Teil

WISSENSWERTES

stark auseinander, und selbst die Augenzeugen konnten sich teilweise nicht über die Geschehnisse im Jahr 1945 einigen.“ Und so beruhen manche „Fakten“ auf Fiktionen, die aber immer wieder nacherzählt werden und oftmals weitere Ausschmückungen erfahren.

Wohingegen das Berichtswesen auf deutscher Seite in den Wirren des Niedergangs bereits weitgehend eingebrochen war, konnten die Berichte und Chroniken einiger der hier beteiligten US-Einheiten herangezogen werden. Auch deren Wirklichkeitsgehalt ist begrenzt. Ansonsten stützt sich das hier vorgelegte Werk dankbar auf die diesbezüglichen Grundlagenarbeiten von Roland Krebs zu seinem 2018 herausgegebenen Buch „Letzte Schlacht im Taunus“.

Ansatz und Ziel des vorgelegten Buchs

Während sich das Handlungsgeschehen bei Roland Krebs vornehmlich am militärischen Geschehen und an den beteiligten Truppeneinheiten orientiert, insbesondere der 6. SS – Gebirgsdivision „Nord“, steht bei der hier vorgelegten Publikation das Geschehen um die einzelnen Ortschaften im Fokus. Sie hat damit eine mehr heimatgeschichtliche Orientierung und bindet auch die aus den Ortschaften vorliegenden Einzelberichte in zusammengefasster Form ein. So wird der Versuch unternommen, möglichst nahe an das tatsächliche Geschehen in jenen Tagen heranzukommen. Das war an mancher Stelle nur unter Zuhilfenahme von Plausibilitäten möglich. Insofern kann diese Publikation nicht als wissenschaftliches Sachbuch gelten, bietet jedoch ungleich mehr als die bloße Summe einzelner Ortschroniken.

Zu dem militärischen Geschehen in unserem Heimatgebiet gehören aber nicht nur dessen Besetzung durch die US-Army in der Osterwoche 1945, sondern auch der jahrelange zermürbende und verlustreiche alliierte Bombenkrieg gegen die nahen Städte Frankfurt und Wiesbaden, sowie die unzähligen, im Frühjahr 1944 beginnenden und in den letzten Kriegsmonaten erheblich zunehmenden Tieffliegerattacken. Auch darüber wird in diesem Buch zusammenfassend berichtet.

2. Fünf Jahre Bombenkrieg

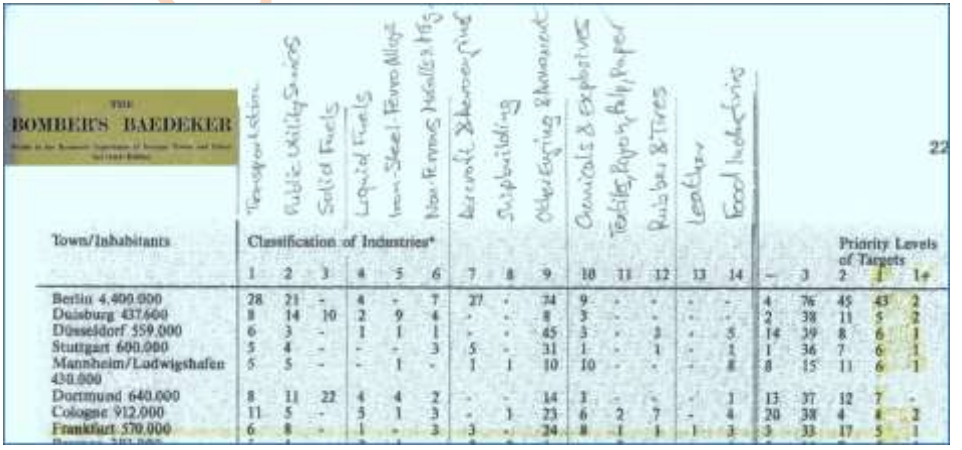
Die Bombardierung von Städten des Gegners war von Kriegsbeginn an ein Mittel der deutschen Kriegsführung. Als Ende 1940 die Luftschlacht um England verloren war, wendete sich allerdings das Blatt. Nun suchte der Bombenkrieg die deutschen Städte heim und brachte Tod und Verderben über die Zivilbevölkerung. Bis zum Kriegsende forderte der Luftkrieg weit über eine halbe Million Todesopfer. Heimgesucht wurden vor Allem die größeren Städte. Aber es traf auch unzählige kleinere Städte und Orte, die nicht ein Ziel im strategischen Bombenkrieg waren, auch in unserer Taunusregion. Hier war einzig der Feldflugplatz Merzhausen am 24. Dezember 1944 Ziel eines strategischen Bomberangriffs. Für die vom britischen Kriegskabinett im Februar 1942 verabschiedete „Area Bombing Directive“, die in Luftmarschall Arthur Harris als

Viermotorige US-Bomber B-17G, „Fliegende Festungen“, beim Bomben-Abwurf aus großer Höhe an den Rauchfahnen der Markierungsbomben

ANSICHTSEXEMPLAR

Chef des Bomber Command der britischen Royal Airforce (RAF) ihren willfährigen Vollstrecker fand, waren unsere Taunus-Städtchen viel zu klein und unbedeutend. Allerdings sollte es sich, wie schon bei der Luftschlacht um England, als fatale Fehleinschätzung erweisen, dass mit der gezielten Zerstörung von Wohngebieten die Moral und der Widerstandswille der Zivilbevölkerung gebrochen werden könne. Dieses spätere Fazit auch der alliierten Militärs brachte der britische Historiker Richard Overy auf den Punkt: *Gemessen an seinen militärischen Ansprüchen war der Luftkrieg sowohl für Deutschland wie für die Alliierten ein Misserfolg. Die Moral der Bevölkerung wurde damit nirgends gebrochen. Die mangelnde Präzision der Flächenbombardements führte selbst in den zu befreienden Ländern zu verheerenden Resultaten. Dieser somit wenig zielführende Einsatz gewaltiger Ressourcen habe sogar zu einer Verlängerung des Krieges beigetragen.* Dennoch hielt der populäre Harris verbissen, auch gegen die Anweisungen seiner Vorgesetzten, an den Flächenbombardements auf deutsche Städte fest. Noch in den letzten Kriegswochen wurden viele nur mittelgroße Städte zu Trümmerwüsten gebombt, so wie Darmstadt, Düren, Hildesheim, Ulm, Mainz oder Dresden. Vielleicht spielte auch der Vergeltungsgedanke mit, dass die RAF bis zuletzt, als die zerschlagene deutsche Luftabwehr die Städte gänzlich schutzlos ließ, ihre meist während der Nacht vorgetragenen Luftangriffe fortführte. Diese waren von Harris im Laufe des Krieges zu geschlossenen Flächenbombardements mit dem Ziel eines sich selbst nährenden Feuersturms weiterentwickelt worden, dessen Opfer zumeist wegen des dadurch bedingten Sauerstoffmangels erstickten, und die von der gewaltigen Hitze auf eine Größe schrumpften, die eine Bestattung im Pappkarton zuließ. Bei den Angriffen sollten zunächst mit schweren **Luftminen** in der Größe einer Litfaßsäule die Dächer und Fenster der Häuser zerschmettert werden, um deren brennbares Inneres freizulegen, unterstützt von Sprengbomben. Diese sollten auch die Wasser- und Gasleitungen zerstören und - ein Teil mit Zeitzündern versehen - die anschließenden Lösch- und Rettungsarbeiten behindern. Mit der dann folgenden, etwa einhundertfachen Anzahl an Brandbomben sollte ein alles verzehrender **Feuersturm** angefacht werden. Dem Auftakt der Feuersturmangriffe fielen allein im Juli 1943 in Hamburg geschätzte 34.000 Menschen zum Opfer.

Die Anfang 1943 von Großbritannien aus zunehmend in den Luftkrieg eingreifende **8. US-Luftflotte** beteiligte sich auch an den Flächenbombardements der Städte, vorrangig aber richtete sie ihre strategischen Angriffe auf militärisch relevante Ziele, auf die sich die Alliierten im Januar 1943 in Casablanca verständigt hatten. Dazu gehörten die U-Boot-



THE BOMBER'S BAEDEKER

22

Town/Inhabitants	Classification of Industries*														Priority Levels of Targets				
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	–	3	2	1	1+
Berlin 4,400,000	28	21	-	4	-	7	27	-	34	9	-	-	-	-	4	76	45	43	2
Duisburg 437,600	8	14	10	2	9	4	-	-	8	3	-	-	-	-	2	38	11	5	2
Düsseldorf 559,000	6	3	-	1	1	1	-	-	45	3	-	3	-	5	14	39	8	6	1
Stuttgart 600,000	5	4	-	-	-	3	5	-	31	1	-	1	-	1	1	36	7	6	1
Mannheim/Ludwigshafen 430,000	5	5	-	-	1	-	1	1	10	10	-	-	-	8	8	15	11	6	1
Dortmund 640,000	8	11	22	4	4	2	-	-	14	3	-	-	-	1	13	37	12	7	-
Cologne 912,000	11	5	-	5	1	3	-	1	23	6	2	7	-	4	20	38	4	4	2
Frankfurt 570,000	6	8	-	1	-	3	3	-	24	8	1	1	1	3	3	33	17	5	1

NICHT VERKAUFEN

Produktion, die Flugzeugindustrie, das Transportwesen, die Kraftstoffherstellung, sowie die Produktion militärischer Schlüsselprodukte, wie Wälzlager oder Flugpropeller. Solche, eine höhere Präzision verlangende Zielangriffe, erforderten Tageslicht und waren vor allem bis zur Erringung der Luftherrschaft im Laufe des Jahres 1944 recht verlustreich. Als Reaktion auf diese Zielangriffe wurde die für Deutschland kriegswichtige Industrie dezentralisiert. Die Heddernheimer VDM-Luftfahrtwerke AG beispielsweise verlegte unter anderem die wichtige Herstellung von Flugzeug-Propellern im August 1944 in den hierfür umgebauten Hasselborner Eisenbahntunnel, und ihren Werkzeugbau nach Oberursel. Letztendlich führten vor allem die Zerstörung der nicht verlagerbaren Hydrierwerke zum Einbruch der Treibstoffproduktion und die Zerstörungen an den Verkehrswegen zum Zusammenbruch der deutschen Streitkräfte. In unserem Heimatgebiet war es die Nähe zur Stadt Frankfurt mit der im Umfeld angesiedelten Kriegsproduktion, welche den Menschen mit dessen ungenauen Waffeneinsatz die Schrecken des Bombenkrieges brachten. Hinzu kam, dass Frankfurt am Anfang des „Upper-Rhine“-Zielgebiets lag, das sich von Frankfurt über Darmstadt, Ludwigshafen und Karlsruhe bis Stuttgart hinzog. Auch für zurückfliegende Bomber war die Stadt noch lohnendes Gelegenheitsziel. Das einzige im Hochtaunuskreis gelegene Ziel des strategischen Bomberkriegs war der Feldflugplatz bei Merzhausen, der am 24. Dezember 1944 angegriffen wurde.

Die Altstadt von Frankfurt am Ende des Krieges um den Dom herum – Ein Trümmerfeld

2.1 Frankfurt im Bombenhagel

Mit seinen damals etwa 560.000 Einwohnern stand Frankfurt von der Einwohnerzahl her an zehnter Stelle und damit weit oben als Ziel für Flächenbombardements. Auch im „Bombers Baedeker“, dem britischen Zieleatlas mit den als militärisch wichtig eingestuften Städten, stand Frankfurt mit vielen Zielobjekten der Kategorien 1 und 1+ an exponierter Stelle. Die Stadt selbst sowie die aufgeführten 59 Einzelziele waren einzeln und detailliert in diesem Zieleatlas beschrieben. Die Vereinigte Deutsche Metallwerke AG, die VDM in Heddernheim, war in der Kategorie 1+ eingestuft und auf zwei Seiten näher beschrieben. Die fünf Zielobjekte der Kategorie 1 waren die Eisenbahn-Reparaturwerke, Alfred Teves, die Adler-Werke, die Naxos-Union sowie die IG Farben-Industrie AG.

Bereits am Abend des 4. Juni 1940, bei dem ersten Bombenangriff auf die Stadt, hatten britische Flugzeuge etwa vierzig Sprengbomben abgeworfen. Damals waren sieben Todesopfer zu beklagen. Einer Vielzahl derartiger Angriffe folgte dann am späten Abend des 4. Oktober 1943 der erste Großangriff mit über vierhundert britischen Bombern. Dabei starben mehr als fünfhundert Frankfurter und fast zehntausend wurden obdachlos.

Anfang 1943 traten die Amerikaner mit ihren „fliegenden Festungen“ zunehmend in den Luftkrieg ein. Damit kamen zu den nächtlichen Flächenbombardements der RAF auch noch die Tagangriffe der 8. US-Luftflotte. Diese richtete ihre Angriffe vorrangig auf militärisch relevante Anlagen und vor allem auf Schlüsselpunkte der Rüstungsindustrie. Ein Tagangriff am 29. Januar 1944, mit über achthundert schweren Bombern unter dem Geleitschutz von über sechshundert Jagdflugzeugen, kostete über neunhundert Frankfurtern das Leben. Mit fast dreitausend zerstörten Wohnhäusern wurden etwa fünfundzwanzigtausend Menschen obdachlos. Zehntausende verließen daraufhin die Stadt und suchten Zuflucht im Umland, tausende auch in den Landkreisen Usingen und Weilburg. In der Stadt Usingen kam Anfang Februar eine große Gruppe evakuierter Schulkinder an, und Ende März folgten ältere Menschen, insgesamt etwa neunhundert Personen.

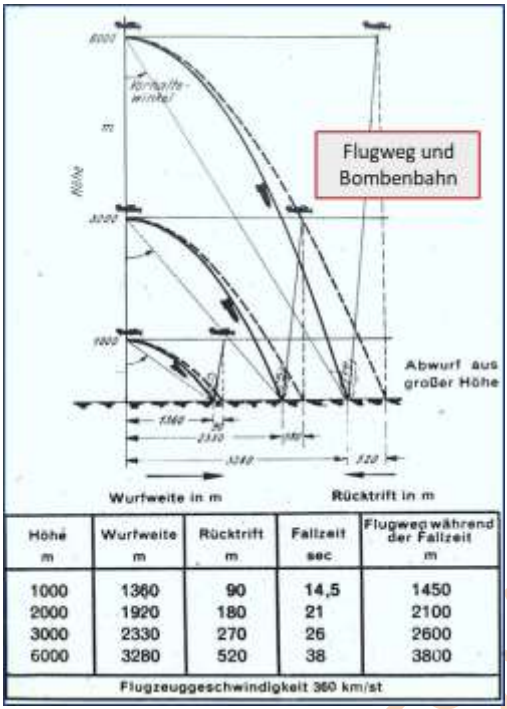
Bis zur Eroberung von Frankfurt durch die 3. US-Armee vom 26. bis zum 29. März 1945 mussten die Frankfurter noch viele solcher Bomberangriffe ertragen. Insgesamt wurden 78 Bomberangriffe und 18 Tieffliegerangriffe gezählt, bei denen etwa 28.000 t Bomben geworfen wurden. In denk napp fünf Jahren des Bombenkriegs kamen unmittelbar über 5500 Frankfurter Einwohner ums Leben, und am Ende wohnten nur noch etwa 260.000 Einwohner in der Stadt, von denen etwa die Hälfte obdachlos war. Annähernd jede Zweite der zuvor etwa 177.600 Wohnungen war zerstört, ebenso die meisten der öffentlichen Gebäude. Der Trümmerschutt wurde auf 18 Millionen Kubikmeter geschätzt. Im Feuersturm der Märzangriffe 1944 waren fast alle bedeutenden Kulturdenkmäler und die gesamte mittelalterliche Alt- und Neustadt mit ihren rund 1250 Fachwerkhäusern verbrannt und zerstört worden. Innerhalb des Anlagenrings waren 90 Prozent der Gebäude zerstört oder beschädigt (Quelle Wikipedia). Bis April 1946 konnte so die Einwohnerzahl Frankfurts nur langsam auf lediglich rund 395.000 wachsen.

Viele der auch kleineren Städte traf es dennoch wesentlich härter. Im nahen Darmstadt, der Blaupause für die späteren Vernichtungsangriffe auf Dresden, starben in der „Brandnacht“ vom 11. auf den 12. September 1944 etwa 11.500 Menschen, 99 Prozent des Stadtkerns und insgesamt 78 Prozent der städtischen Bausubstanz wurden zerstört, rund 60 Prozent der zuvor etwa 110.000 Einwohner wurden obdachlos.

Der Bombenkrieg forderte allein in der Zivilbevölkerung Deutschlands über eine halbe Million Tote. Er hinterließ geschätzte mehr als eine Milliarde Tonnen Trümmer und Schutt. Kaum eine Stadt mit mehr als fünfzigtausend Einwohnern blieb davon verschont, viele davon traf es erst in den letzten Monaten vor der Eroberung, als der Krieg für Deutschland militärisch längst verloren war. Dabei darf man nicht vergessen, dass es Deutschland war, das die Maßstäbe für einen solchen Bombenkrieg gesetzt hatte. In einer Rede am 04. September 1940 hatte Hitler mit Blick auf Großbritannien proklamiert *„Wenn sie erklären, sie werden unsere Städte in großem Maße angreifen – wir werden ihre Städte ausradieren!“*

2.2 Bomben auf Städte und Dörfer

Auch im Umland von Frankfurt fielen Bomben auf Städte und Dörfer, die keineswegs Zielort für einen strategischen Luftangriff waren. Manche Bomber fanden das ihnen zugewiesene Angriffsziel nicht, manche wurden von der Luftabwehr abgedrängt, oder ansonsten zu Not- oder Gelegenheitsabwürfen gezwungen, es gab auch Ablenkungsangriffe und auch vorzeitige Angstabwürfe. Wegen der starken Flakbatterien rings um Großstädte wie Frankfurt flogen die Bomberverbände in möglichst großer Höhe von zumindest sechstausend Meter an. Bei einer Fluggeschwindigkeit von 360 Kilometern pro Stunde (100 m/s) betrug die **Wurfweite einer Bombe** über drei Kilometer und die **Fallzeit** etwa vierzig Sekunden. Schon der lange Weg durch turbulente Luft führte zu Ablenkungen und Streuungen bei den Bombeneinschlägen, und je



Höhe m	Wurfweite m	Rücktrift m	Fallzeit sec	Flugweg während der Fallzeit m
1000	1360	90	14,5	1450
2000	1920	180	21	2100
3000	2330	270	26	2600
6000	3280	520	38	3800

Flugzeuggeschwindigkeit 360 km/st

stärker die Flakabwehr war, umso stärker ließ sich auch ein Zurückkriechen („creep back“) der Bombenabwürfe vor das eigentliche Zielgebiet feststellen. Denn die Angst flog mit bei den Bomberbesatzungen. Nach durchschnittlich zwanzig Einsätzen über dem Reichsgebiet wurde ein Bomber abgeschossen, vorher hatte er schon zweimal Beschussschäden erlitten. So schlugen viele einzeln oder in Reihe geworfene Bomben im Umland auf, in Feld und Wald, aber auch in Städten und Ortschaften, die gar nicht ihr Ziel gewesen waren. Im Folgenden sollen zumindest einige solcher folgenschweren Bombenabwürfe in Kurzform wiedergeben, wie sie in lokalen Veröffentlichungen beschrieben worden sind. Der von einem Bomben-Fehlabwurf am schlimmsten getroffenen Stadt Bad Homburg ist ein besonderes Kapitel gewidmet.

Raum Königstein: Der Terrorangriff von 495 britischen Lancaster- und 12 Mosquito-Bombern am späten Abend des 2. Februar 1945 galt Wiesbaden. Obwohl wegen der starken Bewölkung die Bomben dort weit gestreut abgeworfen wurden, kamen in Wiesbaden etwa sechshundert Menschen ums Leben, zwanzigtausend wurden obdachlos. Einige der Bomber fanden jedoch nicht ins Zielgebiet und warfen ihre Bomben erst im Abflug auf Gelegenheitsziele. Dabei traf es auch den Raum und die Stadt **Königstein**, worüber die Taunus-Zeitung schon am Folgetag berichtete. Vier der insgesamt etwa 550 Häuser der Stadt wurden zerstört, 56 schwer und 160 teilweise beschädigt. Der Schwerpunkt lag im Bereich Theresenstraße, Limburger Straße und Ölmühlweg. Das Café Dorn in der Limburger Straße 14 wurde total zerstört,

Fotos Krönke-Historia, Königstein

Königstein am 02. März 1945– Die Bomben fielen nachts durch eine geschlossene Wolkendecke

ANSICHTSEXEMPLAR

ebenso die Pensionen Quisisana und Alleehaus am Ölmühlenweg, wobei elf deutsche Offiziere und vier Zivilpersonen ums Leben kamen. Auch in der Hauptstraße lagen die Fenster- und Schaufensterscheiben in Scherben. Im benachbarten **Mammolshain** kamen vier Mütter mit ihren sechs Kindern in einem Schutzkeller ums Leben, und in **Falkenstein**, wo gegen 23 Uhr Luftalarm ausgelöst worden war, wurde von 51 Bränden an Gebäuden berichtet, darunter neun Totalbränden. Die winterlichen Verhältnisse, mit hohem Schnee, Glatteis und Eisregen, verhinderten einerseits eine größere Ausbreitung der Feuer, andererseits erschwerten sie die Löscharbeiten. Die letzten Feuer konnten erst am nächsten Vormittag gelöscht werden. Bei der Bekämpfung der Bomber stürzten drei Lancaster nach Flak-Treffern über Wiesbaden und im Rheingau ab, eine weitere bei Niederbrechen und eine Fünfte bei Riedelbach, zusammen mit der sie zuvor angreifenden deutschen Ju 88.

Raum Kronberg: In der angebrochenen Nacht des 18. November 1943 war ein Pulk von 395 britischen Bombern unterwegs in den Bereich Ludwigshafen und Mannheim, geleitet von vier im südenglischen Wyton gestarteten Mosquitos der Pathfinder Force. Diese vier Schnellbomber sollten dann einen Ablenkungsangriff auf Frankfurt machen. Auch sechs der anderen Bomber kamen nicht zum Ziel, sondern warfen ihre Bombenlast auf „alternative targets“ im Frankfurter Raum ab. Und zumindest einer dieser Bomber hat Kronberg erwischt. Gemäß einem Bericht der Ordnungspolizei fielen etwa 1200 Stabbrandbomben, zum Teil mit Sprengzündern, auf Kronberg. Sieben Wohngebäude sowie fünf Scheunen wurden total zerstört, weitere Gebäude beschädigt, und auch die Burgkapelle mit ihren historischen Grabdenkmälern wurde getroffen. Doch dank der beherzten Einwohner, die über sechzig Kleinbrände eigenständig löschten, konnte schlimmeres verhindert werden. So war auch Kronberg das Zufallsziel eines verirrten britischen Bombers geworden. Noch kurz vor der Besetzung kam es am 23. März 1945 zu einem auf das Munitionsdepot im Wald bei Oberhöchstadt (Gebiet der heutigen Waldsiedlung) gerichteten Tiefflliegerangriff. Dabei wurde auch eine Baracke beim Hofgut Hohenwald getroffen, in der vierundzwanzig Menschen zu Tode kamen. Das Munitionsdepot war bereits im Juni 1940 mit Spreng- und Brandbomben angegriffen worden, ohne dass über größere Schäden berichtet wurde. Auch Kronberg musste viele in Frankfurt Ausgebombte aufnehmen, allein im Juni 1944 etwa eintausendvierhundert.

Steinbach: In der Nacht vom 24. zum 25. August 1942 war Frankfurt das Ziel von 226 britischen Bombern. Viele ihrer Bomben gingen jedoch weit verstreut im Umland nieder, so in Eschborn, in Schwalbach und auch in Steinbach. In dessen Gemarkung sollen es einundzwanzig Spreng- und etwa zweitausend Phosphor- und Stabbrandbomben gewesen sein. Es wurden sechsundzwanzig Brände gezählt, die von der Bevölkerung entschlos-

sen bekämpft wurden. Mehrere Wirtschaftsgebäude und vor allem die 1910 erbaute Schule, wo auch noch nach einer Woche Brandherde aufflammten, erlitten schwere Brandschäden. Auch Vieh kam zu Tode und Menschen wurden schwer verletzt. Zwei Schüler kamen beim späteren Einsammeln von Blindgängern ums Leben, als sie versehentlich eine noch scharfe Magnesium-Leuchtbombe zündeten.

Am 30. November 1944 warfen erneut Bomber eines aus Süddeutschland zurückkehrenden US-Verbands ihre Bombenlast gegen 13 Uhr über Steinbach ab. Diesmal waren es Sprengbomben, von denen einige im Ortsbereich fielen und dabei achtzehn Menschen das Leben nahmen, allein dreizehn im Schutzkeller des Anwesens Kirchner.

Raum Oberursel: Die Stadt Oberursel kam mit nur wenigen ungezielt gefallenen Bomben recht glimpflich davon. Auch hier heulten die Sirenen vom Juni 1940 an insgesamt 594 Mal. Dass gezielte Bombardierungen wegen der im Durchgangslager Luft internierten alliierten Flugzeugbesatzungen unterblieben seien, ist allerdings eine gern erzählte Legende. Nein, für eine Bombardierung von Oberursel gab es schlichtweg keinen militärischen Grund. Denn für die Terrorangriffe auf Wohngebiete lag Oberursel mit seinen damals etwa 12.000 Bewohnern erheblich unter der Richtmarke von 100.000, und im britischen Zieleatlas, dem „Bombers Baedecker", war Oberursel mit nur einem einzigen Ziel vertreten, der in der niedrigsten Prioritätseinstufung 3 rangierenden Motorenfabrik. Die Alliierten nahmen bei ihren Bombenangriffen ohnehin wenig Rücksicht auf solche Kriegsgefangenenlager (Referenz: Stefan Geck; Dulag Luft / Auswertestelle West; Dissertation 2007; Verlag Peter Lang, Frankfurt 2008). So wurde beispielsweise das Oberursel zugeordnete, im Herbst 1943 aus Platzgründen nach Frankfurt umgesiedelte Dulag West bei einem alliierten Bombenangriff im März 1944 dem Erdboden gleichgemacht.

Die ersten Schäden erlitt Oberursel, als in der Nacht vom 24. auf den 25. August 1942 einige verirrte Bomben auf die Stadt fielen. In der Strackgasse wurden das Haus Alberti abgedeckt und das Obergeschoss von Bürsten-Simon brannte aus. In der St. Ursula Kirche sollen etliche Fenster zu Bruch gegangen sein. Am 21. März 1944 fielen sechs Sprengbomben und sechs Minenbomben nahe der Hohemark in den Wald und beschädigten etwa fünfundzwanzig Wohnhäuser. Als am 29. September 1944 nachts eine einzelne

Bombe an der verlängerten Liebfrauenstraße ins Feld schlug, wurden erneut über fünfzig Häuser beschädigt, Fensterscheiben zerstört und Dächer abgedeckt. Angeblich hätte ein Einfamilienhaus in dem in einem Kleigartengelände am Ortsrand gerissene Bombenkrater Platz gefunden. Zugleich ging eine zweite verirrte Bombe in Bad Homburg nahe der Horex-Fabrik nieder. Am 29. Dezember 1944 schlugen fünf abgeworfene feindliche Reservetanks im Norden von Oberursel auf und beschädigten das Hauptgebäude der Firma Stadermann erheblich. Dabei kam eine Person zu Tode. Am 2. März 1945 griff einer der nun

allgegenwärtigen Tiefflieger zunächst die Motorenfabrik mit zwei leichten Bomben an, die jedoch nur geringe Schäden verursachten, dann drehte er ab zu einem Angriff auf die Firma Turner, bei dem zwei Arbeiter ums Leben kamen.

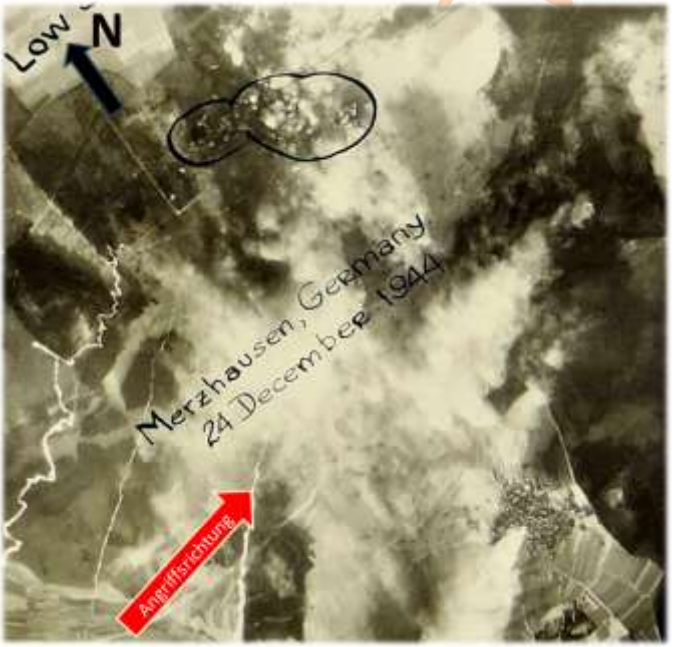
Am 20. März 1945, am Tage der Räumung der benachbarten und gemeinhin als Dulag bezeichneten Auswertestelle West der Luftwaffe, flogen die Amerikaner noch einen besonderen Angriff auf die Motorenfabrik, mit nur einem ihrer B-17 Bomber, von Südengland her. Dabei ging es ihnen jedoch nicht um die Zerstörung eines für sie ohnehin nicht kriegswichtigen Objekts, sondern um die Erprobung eines neuen mit Funkstrahlen arbeitenden Präzisions-Zielfindungsverfahrens. Die Bomben verfehlten die Motorenfabrik, sie schlugen im Bereich des Kupferhammers auf. Dort verursachten sie nur einigen Sachschaden, aber ein erst neunjähriges Oberurseler Mädchen kam ums Leben. Am Tag darauf folgte ein zweiter solcher Testangriff, aber auch diesmal verfehlten die wiederum acht mitgeführten 500-Pfund-Bomben ihr Ziel um etwa achthundert Meter.

Aus dem heutigen Ortsteil **Oberstedten** liegen Berichte vor über vier am 24. Okt 1941 gefallene Sprengbomben, eine am 25. August 1942 das Forellengut verwüstende Luftmine, sowie eine am 2. Februar 1945 gefallene Luftmine, die drei Menschenleben forderte.

Usinger Land: Im Altkreis Usingen war es vor allem das Dorf Merzhausen, das wegen seiner Nähe zu dem dortigen Feldflugplatz gefährdet war. Auf **Usingen** selbst fielen erstmals am 22. März 1944 verirrte Bomben, angeblich 44 Stabbrandbomben im Bereich des Bahnhofs.

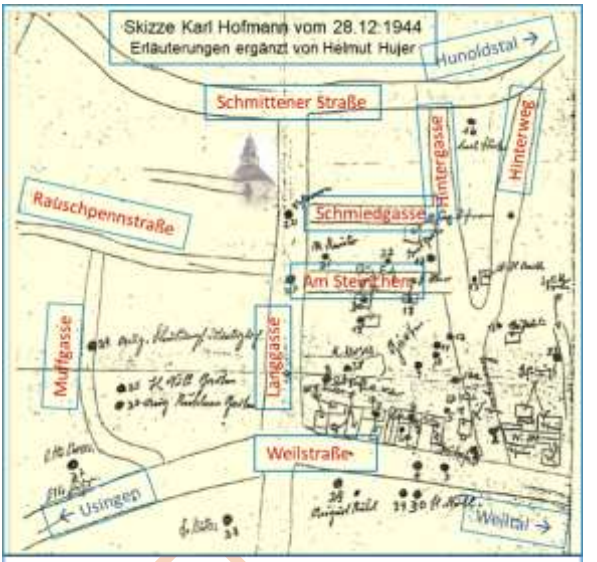
2.3 Bomben auf Merzhausen – ein fataler Kollateralschaden

Für den kleinen Ort westlich von Usingen erwies sich die Nähe zu dem Einsatzhafen der Luftwaffe als zunehmende Gefahr. Erstmals erlebte der Ort den Bomberkrieg bei der im Kapitel 3.7 behandelten Luftschlacht über dem Taunus am 12. Mai 1944. Und am 24. Dezember 1944, als der Einsatzhafen das strategische Angriffsziel von drei US-Bomb Groups mit insgesamt 118 B-17-Bombern war (siehe Kapitel 3.2), legten fünfunddreißig 100-Pfund-Bomben zahlreiche Gebäude des Orts in Schutt und Asche. Die Bombenstreifen der als zweite aus westsüdwestlicher Richtung entlang des Taunuskamms angeflogenen 379. Bombergruppe kamen rechterhand des Flugplatzes nieder, und einer der Ausläufer in der Ortslage von Merzhausen. In einem Brief an seinen in der Wehrmacht dienenden



24. Dezember 1944 - Bombardierung des Luftwaffen-Einsatzhafen Merzhausen
Unten rechts der von 35 Bomben getroffene und brennende Ort Merzhausen

Sohn Willy hat Karl Hofmann am 28. Dezember alle Bombeneinschläge, darunter vier Blindgänger, mit den angerichteten Schäden und Verlusten beschrieben und in einer begleitenden Skizze markiert. Demnach brannten die Scheunen, Stallungen und Schuppen in drei Bauernhöfen ganz nieder, etwa zwanzig Stück Großvieh verbrannten, aber glücklicherweise wurden nur vier Personen verletzt. Die Rauchsäule des brennenden Dorfs war auf den Aufklärungsfotos der Alliierten deutlich zu sehen. Die Löscharbeiten, unterstützt von der Hunoldstaler Feuerwehr, zogen sich bis zum nächsten Morgen hin. Die Anspacher Feuerwehr habe sich „schlecht angelassen, nach ¾ stündigem Spritzen zog sie wieder ab“. Die Einwohner machten sich sogleich an die Reparatur ihrer Häuser, nicht ahnend, dass es bald wieder Granaten hageln würde.



Merzhausen mit den nummerierten 35 Bombeneinschlägen vom 24.12.1944

Viele der überwiegend 100-Pfund-Sprengbomben schlugen auch vor, neben und hinter dem Flugplatz ein. In der Feldgemarkung mussten die Landwirte die Bombentrichter schnell wieder einebnen und Blindgänger sollten aus dem Boden gezogen werden, was vermutlich nicht immer gelang. Nur im Wald ringsum zeugen noch heute zahlreiche Trichter von dem damaligen Angriff. Nach den bisherigen Erfahrungen sind 10 bis 30 % der im Zweiten Weltkrieg abgeworfenen Bomben nicht explodiert. So wurden auch im Bereich des ehemaligen Feldflugplatzes immer wieder solche „**Blindgänger**“ gefunden, zumeist bei späteren Baumaßnahmen. In den nassen Randbereichen des gefroren gewesenen Flugfelds wurden Blindgänger in Eindringtiefen von bis zu 2,8 Metern gefunden. Laut Aussage des Kampfmittelräumdiensts Hessen kann die Eindringtiefe einer 50 kg-Bombe sogar vier bis fünf Meter erreichen *(Usinger Anzeiger vom 15.09. 2011).* Obwohl in den 1960er Jahren das gesamte Gelände systematisch abgesucht und geräumt worden war, muss bei Baumaßnahmen stets erneut gesucht werden, zumal sich mit den moderneren Detektionssystemen auch früher durchgerutschte Objekte melden können. So kam bei der Errichtung einer Fotovoltaikanlage im Jahr 2012 auch wieder einiges zutage. Allerdings handelte es sich dabei meist um Überbleibsel

Ein B-17 Bomber wird mit seiner tödlichen Fracht beladen

ARCHIVE

von Munition, die dort nach dem Krieg zentral gesammelt und später etwas unprofessionell gesprengt worden war, sodass Teile auf das umliegende Gelände geschleudert worden waren. Die Detektoren springen natürlich auch bei Metallresten an, die aus dem Trümmerschutt stammen, der von Merzhausen in die damals sich anbietenden Bombentrichter gekarrt worden war, oder die zu den im Boden belassenen Erdungsbändern der späteren und schon längst wieder verschwundenen Kurzwellen-Sendemasten gehörten.

2.4 Bad Homburg – ein Fehlabwurf mit tragischen Folgen

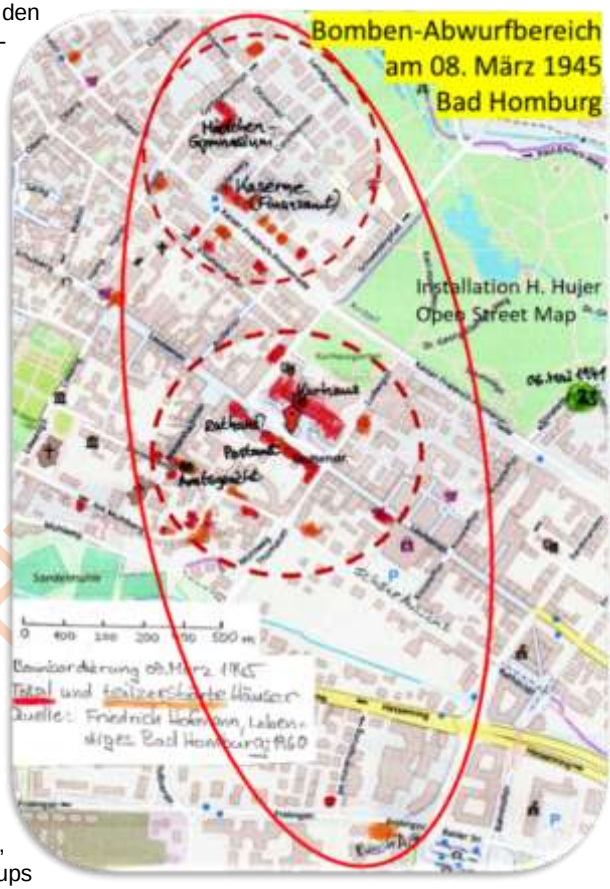
Die schlimmste Bombardierung in unserem Kreisgebiet traf die Kreisstadt Bad Homburg am **8. März 1945**. Und auch hier handelte es sich, entgegen anderer Theorien und Spekulationen, unzweifelhaft um einen Fehlabwurf. Auch die Kleinstadt Bad Homburg war kein ausgewiesenes Bombenziel. Im „**Bombers**

B-17 Bomber der 486. Bombardment Group in enger Formation beim Bombenwurf an einer Zielmarkierungsbombe (bei Parchim)

Baedecker“ war die Stadt mit 19.000 Einwohnern und mit nur einem Ziel in der nachrangigen Prioritätseinstufung 2 aufgeführt, dem Peters-Pneu-Renova Werk. Dennoch führte die Nähe zur Stadt Frankfurt, und somit der Einflugschneise zum „Upper-Rhine“-Zielgebiet, zu zahllosen Fliegeralarmen. Ein Lokalhistoriker hat von insgesamt 646 Fliegeralarmen in Bad Homburg berichtet, mit etwa der Hälfte allein in den letzten drei Kriegsmonaten, als die amerikanischen Tiefflieger fast unbehelligt auch das alltägliche Leben terrorisierten. Die erste wohl verirrte Bombe fiel bereits in der Nacht auf den 6. Mai 1941 auf die Stadt und zerstörte die von der Gräfin Kisseleff einst errichtete Villa in der Kisseleffstraße 23. Dabei kam ein Bewohner ums Leben und die Nachbarhäuser erlitten erhebliche Sachschäden. In der Nacht auf den 22. Juli 1942 zerstörten im Bereich des Marktplatzes gefallene Bomben fünf Menschenleben und einige Gebäude, und am 25. August 1942, kurz nach Null Uhr, forderten ungezielt abgeworfene Brand- und Sprengbomben drei Menschenleben sowie erhebliche Gebäudeschäden.

Vier Jahre später, am **8. März 1945**, brach dann ein sich in das Gedächtnis der Einwohner eingrabender Bombenangriff über Bad Homburg her. Eine Vielzahl von Gebäuden sank in Schutt und Asche, darunter das repräsentative Kurhaus, und vierunddreißig Menschen verloren unmittelbar ihr Leben. An diesem Tag führte die in England stationierte 8. US-Luftflotte einen Großangriff (Missionsnummer 872) mit ihren drei Air Divisions auf Anlagen der Kraftstofferzeugung und Eisenbahnknotenpunkte in Deutschland durch. Am späten Vormittag stiegen insgesamt 1.353 schwere viermotorige Bomber über Südostengland auf, beladen mit 3.770 Tonnen Spreng- und Brandbomben. Der zur 3. Air Division gehörende 4. Bombardement Wing waren mit seinen vier Bombardment Groups die Heddernheimer Kupferwerke (VDM) als Primärziel zugewiesen worden. Neben der 94., der 447. und der 487., gehörte die 486. Bombergruppe zu diesem 4. Bombardement Wing. Diese für das spätere Geschehen in Bad Homburg relevante

Gruppe war auf dem RAF-Fliegerhorst in Sudbury in der Grafschaft Suffolk nordöstlich von London stationiert. Ihr erster von dreiundvierzig am 8. März 1945 eingesetzten Bomber hob dort um 10.50 Uhr ab. Das Sammeln und Eingliedern in die Formation des Bombardement Wing, die an diesem Tag insgesamt einhundertfünfzig B-17 Bomber an den Start brachte, zog sich wegen technischer Probleme beim Führungsflugzeug bis gegen 12.15 Uhr hin. Der dann von Begleitjägern geschützte Anflug ins Zielgebiet verlief problemlos. Deutsche Jagdflugzeuge tauchten nicht auf, die Flak-Abwehr, auch über dem Zielgebiet, wurde als schwach und ungenau bezeichnet. Nach etwa zwei Flugstunden erreichten die Bomber ihre Angriffshöhe von etwa 7.400 Metern, etwa eine halbe Stunde vor dem Erreichen des Zielgebiets bei Frankfurt. Etwa dreihundert Meter über den Bomberpulks lag eine Schicht hoher Bewölkung, unter ihnen Schichten niedriger Wolken. Nach Angaben der 486. Bombergruppe reichte diese durchbrochene Wolkendecke im Zielgebiet bis auf etwa dreitausend Meter hoch und sorgte für etwa 80 % Bedeckung. Damit kam das bevorzugte Verfahren mit dem optischen Erfassen und Anpeilen des Ziels an seine Grenzen. Dennoch konnten die einhundertzwölf Bomber der 94, 447. und 487. Bombardment Groups ihr Ziel, die Heddernheimer Kupferwerke, von ihren optischen Zielgeräten geleitet angreifen, auch die zehn Bomber der D-Staffel der 486. Bombergruppe. Deren anderen drei Staffeln gelang dies allerdings wegen der störenden Bewölkung nicht, und damit mussten sie auf die vorgesehenen Sekundärziele ausweichen. Das war der Frankfurter Güter- und Rangierbahnhof, der nun mit der ungenaueren radargestützten Navigation anzugreifen war. Den achtzehn Bombern der A- und der B-Staffel gelang der Abwurf auf diese Bahnanlagen, bei der **C-Staffel, der 834th Squadron**, lief hingegen einiges schief. Drei ihrer zehn Bomber lösten ihre Bomben bereits fünfundvierzig Sekunden zu früh aus. Die anderen sieben Bomber, fehlgeleitet durch die von



einer vorausfliegenden Bombergruppe gesetzten Markierungsbomben, warfen ihre Bomben sechs Meilen, also knapp zehn Kilometer, vor ihrem Ausweichziel ab. Und dieser Fehlabwurf, jeder dieser sieben B-17 Bomber trug sieben Spreng- und sieben Brandbomben des Kalibers 500 Pfund, traf unglücklicherweise die Innenstadt von Bad Homburg. (Quelle: Mission Analysis Report 160 - 486th Bombardment Group). Bereits um 14.18 Uhr

hatten die Sirenen Voralarm ausgelöst, als die Bomber noch mehr als einhundertfünfzig Kilometer entfernt in großer Höhe über einer durchbrochenen Wolkenschicht anflogen. Zunehmend hörbar näherten sich die Bomberpulks von Norden her, bis sie auch durch die Wolken teilweise sichtbar wurden. Und gegen 14.45 Uhr rauschten überraschend Bomben auf Bad Homburg herunter. Sie zogen eine Schneise der Verwüstung durch die Kur- und

Das nach dem Bombenangriff vom 8. März 1945 zerstörte Kurhaus

damalige Lazarettstadt. Der Lokalhistoriker Ulrich Hummel beschrieb diese Zone am fünfundsechzigsten Jahrestag der Bombardierung wie folgt: „Zwischen Unterer Brendelstraße, Ottilienstraße und Gymnasiumstraße hatte die Abwurfschneise ihren Anfang genommen. Sie zog südlich über die obere Promenade, untere Elisabethenstraße zur mittleren und unteren Louisenstraße, dann über die untere Dorotheenstraße bis fast hin zur Marienkirche, zum unteren Mühlberg und der oberen Schönen Aussicht bis hin zum Hasensprung und zur Frölingstraße. Zerstört wurden das Mädchengymnasium, die Kaserne (das heutige Finanzamt), das Kurhaus, das Rathaus (oberhalb der heutigen Commerzbank) mitsamt der danebenstehenden Hofapotheke und alle weiteren angrenzenden Häuser bis zur Thomasstraße außer der alten Post; das Thalia Kino oberhalb vom heutigen Karstadt-Kaufhaus, zum Teil das Amtsgericht (die spätere Stadtbibliothek), zahlreiche Betriebe und vor allen Dingen Wohnhäuser. Die Marienkirche erlitt nur Glasbruchschäden an der Ostseite. Die meisten Schäden gab es in der Louisenstraße, in der Dorotheenstraße und am Mühlberg. Insgesamt waren einhundertachtundachtzig Wohnungen verloren gegangen."

In dem Inferno kamen unmittelbar vierunddreißig Menschen ums Leben, weitere erlagen in der Folgezeit ihren schweren Verletzungen. Mangels konkreter Belege blühten bald verschiedene Theorien zu der Ursache der Bombardierung auf. Ein Navigationsfehler sei es gewesen, oder es sollten restliche Bomben nach einem Luftangriff entsorgt werden, oder im Kurhaus untergebrachte Industriebüros seien das Ziel gewesen, oder gar ein vom NS-Gauleiter Sprenger im Kurhaus angesetztes Treffen von NS-Größen. Keine dieser Geschichtchen traf die Wirklichkeit. So wie es der Luftkriegshistoriker Gerhard Raiss, langjähriger Stadtarchivar in Eschborn, schon seit 1985 vertritt, handelte es sich um den Fehlabwurf einer kleinen Gruppe von Bombern nach einer falsch interpretierten Rauchmarkierung.

Die Folgen dieser Bombardierung waren schrecklich, doch dem Schicksal eines gezielten schweren Angriffs ist Bad Homburg dennoch auf glückliche Weise entronnen. Für den Nachmittag des **17. März** hatte die für taktische Luftunterstützung eingesetzte 9. US-Luftflotte zwei Angriffe auf die Bad Homburger Bahnanlagen geplant, mit 13 und nochmals 38 mittleren Bombern der Typen B-20 und B-26. Sie wurden, der Grund ist unbekannt, mit ihren jeweils etwa zwei Tonnen Bombenfracht umgelenkt auf Niedernhausen, Weilburg und Montabaur.

ANSICHTSEXEMPLAR

3. Die Luftverteidigung

Jugendliche Flakhelfer an einer 2 cm-Solo-Flak bei einer Übung

Nach den verheerenden Vernichtungsangriffen auf Hamburg im Juli 1943 machte die deutsche Luftwaffenführung die Heimatverteidigung zur Schwerpunktaufgabe. Einige Einrichtungen der beiden Säulen der Luftverteidigung, den Jagdverbänden und den ebenfalls der Luftwaffe zugeordneten „Flak"-Verbänden (Fliegerabwehrkanonen), lagen auch in unserem Heimatgebiet. Bei hohen eigenen Verlusten fügten die Jagdflieger, ebenso wie die Flak vom Boden her, den angreifenden alliierten Bomben- und Jagdfliegern starke Verluste zu. Die Westalliierten verloren über Europa etwa einundzwanzigtausend Bomber, über achtzehntausend Jagdflugzeuge und etwa 160.000 Besatzungsmitglieder, viele allerdings auch durch Unfälle. Die Chance, dreißig Einsätze ohne Absturz zu überstehen, lag bei nur etwa dreißig Prozent. und zehntausende Flieger beider Seiten verloren dabei ihr Leben. So kam es auch über unserem Heimatgebiet zu zahlreichen Luftkämpfen mit einer Vielzahl von Flugzeugabstürzen. In diesem Kapitel soll ein Überblick über die in unserem Raum gelegenen Einrichtungen der Luftverteidigung gegeben werden und zusammengefasst über das Luftkampfgeschehen im Taunusbereich am Beispiel des 12. Mai 1944 berichtet werden.

3.1 Die Flakgruppe Frankfurt

Wie schon im vorangegangenen Kapitel zum Bombenkrieg erwähnt, lag auch um die stark luftgefährdete Stadt Frankfurt ein Ring von Flakbatterien, der sich etwa von Hochheim bis Offenbach und von Heddernheim bis Neu-Isenburg erstreckte. Diesem Ring noch vorgelagert waren Flakscheinwerferbatterien. Für die Luftabwehr im Großraum Frankfurt war zunächst die 5. Flak-Division zuständig, ab Mitte 1943 das 29. Flakregiment der neu gebildeten 21. Flak-Division. Zu unserem Kreisgebiet liegen Informationen zu Flak-Stellungen an folgenden Orten vor:

In **Oberursel** war während des Jahres 1944 eine auf einem Eisenbahnzug untergebrachte 10,5 cm-Flakbatterie, samt Versorgungs- und Unterkunftswagen stationiert, und zwar auf den Gleisen im Bereich des damaligen Gasthofs Drei Hasen am Ortsausgang in Richtung Bad Homburg. Zur Eigenverteidigung gegen Tiefflieger dienten je ein Zwillings-Maschinengewehr an den Enden des Zuges. Nach Zeitzeugenaussagen kamen die Geschütze selten zum Einsatz, angeblich wegen Munitionsmangel. Ein dennoch am 21. November 1944 kurz nach 13 Uhr getroffener B-17 Bomber stürzte nahe der Ceresinfabrik bei Weißkirchen ab. Dabei kam ein Flieger ums Leben, und von den abgesprungenen fielen einer bei Hausen und ein zweiter bei Ginnheim der Lynchjustiz zum Opfer. Auch auf der Schönberger Heide und an der Straße von Oberhöchstadt nach Oberursel haben sich Flakstellungen befunden.

10,5 cm-Flakbatterie auf Eisenbahnzug

ANSICHTSEXEMPLAR

Auf dem Großen Feldberg war ab Januar 1944 die „Leichte Batterie z. b. V. 7259“ stationiert, und im Raum Usingen und Kransberg gab es Stellungen der Sicherungs-Flak des Führerhauptquartiers (FHQ) „Adlerhorst“. Bei Königstein standen Flak auf der Billtalhöhe und in einem später zugeschütteten Steinbruch auf dem Hardtberg, wo sich auch eine Scheinwerferstellung befand. Solche der

Flakhelfer der Batterie 2/435 an ihrer 10,5-cm-Flugabwehrkanone bei Kriftel

Flakgruppe Frankfurt zugeordnete Scheinwerferstellungen des Flakscheinwerfer-Regiments 119 gab es beispielsweise auch bei Oberursel an der Heide und am Bommersheimer Weg, sowie am Hang des Stedter-Buckels, dem Höhenrücken zwischen Oberursel und Oberstedten, etwa einhundert Meter westlich der heutigen B 456. Während des Abwehrfeuers der Flak war es wegen der zu Boden regnenden, scharfkantigen und heißen Granatsplitter, sehr ratsam, in schützenden Gebäuden zu bleiben.

Mit den ständig zunehmenden Luftangriffen und der Knappheit an regulären Soldaten wurden ab Februar 1943 auch jugendliche **Flakhelfer** (offiziell „Luftwaffenhelfer“) im Rahmen des Kriegshilfsdienstes bei der Reichsverteidigung eingesetzt. Diese 15- bis 17-Jährigen ergänzten in den Batterien einen jeweils kleinen Stamm an regulären Soldaten. Sie wurden überwiegend in Wohnortnähe eingesetzt, später aber auch in größerer Entfernung. Die Schüler wurden klassenweise eingezogen, ausgebildet und eingesetzt. In ihren Stellungen erhielten sie nur reduzierten Schulunterricht, meist durch fremde Lehrer. Wegen gezielter Tiefflegerangriffe auf Flak- und Scheinwerferstellungen waren sie teilweise erheblichen Gefahren und psychischen Belastungen ausgesetzt. Zu dem Thema Flakhelfer liegen die bisher nicht veröffentlichten Erinnerungen von Karl-Heinz Beithan vor, der, nachdem die Familie 1944 in Frankfurt ausgebombt worden war, in Heinzenberg eine neue Heimat fand.

Später wurden auch andere Jugendliche, auch weibliche, individuell zu diesem Dienst herangezogen. Dazu liegt der Bericht einer jungen Frau aus Wernborn vor: Diese wurde, nachdem sie bereits 1941 zum Reichsarbeitsdienst herangezogen und sechs Monate im Burgenland eingesetzt worden war, im November 1944 erneut und nun als Flak-Helferin eingezogen. In Gotha wurde die junge Frau in Uniform gesteckt, leistete den Fahneneid auf den Führer und erhielt eine zehntägige Grundausbildung. Dann kam sie zu einer Scheinwerferbatterie in Diepholz in Niedersachsen, die zum Flak-Schutz des dortigen Fliegerhorsts gehörte. Mit dem Nahen der Front wurden diese Stellungen Ende März 1945 aufgegeben und die Anlagen wurden gesprengt. Zusammen mit zwei Kameradinnen machte sie sich zu Fuß auf den Weg zurück in die Heimat. Nach zehn Tagen Fußmarsch durch schon besetztes Land erreichten die jungen Frauen schließlich ihr Heimatdorf Wernborn.

Im Februar 1945 wurden die noch einsatzfähigen Batterien der Flakgruppe Frankfurt dem IV. Flak-Korps zum Bodenkampf unterstellt, bei der Verteidigung Frankfurts eingesetzt und dabei zerschlagen.

UNSICHTS Archiv

Ansonsten gab es im Bereich des heutigen Hochtaunuskreises zwei bedeutsame Einrichtungen der Luftkriegsführung, nämlich den Feldflugplatz bei Merzhausen und das „Dulag“ und die Auswertestelle der Luftwaffe in Oberursel.

Ankunft einer schweren Flak-Batterie in Eschbach am 11. April 1940

3.2 Der Feldflugplatz bei Merzhausen

Umgangssprachlich wurde der „Einsatzhafen I. Ordnung“ der Luftwaffe mit den dazu definierten technischen und organisatorischen Einrichtungen als Feldflugplatz bezeichnet. Dazu gehörten unter anderem ein Rollfeld von mindestens 1.000 m x 1.000 m, Straßenanschluss, Gleisanschluss, allgemeine und Energieversorgung, Nachrichtenverbindungen sowie Betriebsstoff- und Munitionslager. Auch wenn der Gleisanschluss von Wilhelmsdorf her nicht fertiggestellt wurde, gehören die dafür ausgeführten Trassenarbeiten zu den wenigen heute noch erkennbaren Spuren des damaligen Feldflugplatzes. Die Unterführung des Wilhelmsdorfer Kreuzes wurde allerdings später zugeschüttet. Der Bau des Einsatzhafens nordöstlich von Merzhausen, der den Decknamen "Schafweide" erhielt, begann mit ersten Rodungsarbeiten im März 1937 auf etwa 350 Hektar konfisziertem Land. Derartige Einsatzhäfen sollten sich als landwirtschaftliche Anlagen in das Landschaftsbild einfügen und aus der Luft nicht als Flugplatz erkennbar sein. Das Rollfeld sollte als Weidefläche erscheinen, die Gebäude als Wirtschaftsbauten. Die Flugzeuge sollten einzeln in Buchten am Waldrand unter Tarnnetzen verborgen werden. Der Flugplatz sollte auch dem als Führerhauptquartier Adlerhorst bekannt gewordenen Kommandokomplex der Wehrmacht in Ziegenberg dienen, was aber nicht zum Tragen kam. Zwischen Juli und November 1940 haben Flugzeuge der „Fliegerstaffel des Führers“ den Platz lediglich probeweise angeflogen.

Fw 200 aus der Fliegerstaffel des Führers vor der Flugleitung Merzhausen

Der dem Flughafen-Bereichskommando Wiesbaden zugeordnete Einsatzhafen wurde im **August 1939** mit einer Fliegerhorst-Betriebskompanie und im Umfeld stationierten Flak-Einheiten aktiviert. Zu diesem Zeitpunkt war der Flugplatz mit

März 1940: Dornier Do17-Z der I. Gruppe des Kampfgeschwaders 76 auf dem gerade aktivierten Einsatzhafen. Blick aus dem Flughafengebäude, im Wald ein Luftraum-Beobachtungsturm, rechts im Hintergrund das Dorf Merzhausen

ANSICHTS-VERSION

Luftwaffen-Einsatzhafen Merzhausen 1940, zuvor getarnt als landwirtschaftliches Anwesen mit Weide

seinen Einrichtungen den Briten bereits bekannt. Wegen des nicht fertiggestellten Gleisanschlusses wurden die Güterwaggons mit Treibstoff, Munition und sonstigen Versorgungsgütern mit „Culemeyer"-Anhängern auf der Straße vom Bahnhof Wilhelmsdorf zu drei auf dem Flugplatz angelegten Rampen gefahren. Von dort konnten die Flugzeuge auch direkt betankt werden. Das Treibstofflager befand sich südlich des Platzrandes, das Munitionslager mit drei Bauten für zusammen etwa 30 t Munition nördlich des Platzes im Wald.

Im Zuge des Frankreichfeldzugs (10. Mai bis 25. Juni 1940) kamen als erstes für etwa einen Monat zweimotorige, als Bomber und Aufklärer eingesetzte Flugzeuge vom Typ Dornier Do17-Z der I. Gruppe des Kampfgeschwaders 76 hierher. Damit wuchs die Belegung des Platzes auf etwa sechshundert Soldaten an. Ein im Kampfeinsatz von Flak-Treffern getöteter Flieger wurde als erstes Kriegsopfer auf dem Friedhof in Usingen beigesetzt.

15 bis 18 jährige in Wehrertüchtigungslager der Hitlerjugend einberufene Jungen

Im Juni 1940 folgte mit der geplanten Invasion Englands die Kampfgruppe zur besonderen Verwendung 9 mit Transportflugzeugen vom Typ Junkers Ju 52, die ebenfalls nur etwa einen Monat hier lag. Am 12. August 1940 fielen kurz nach Mitternacht einige Phosphorbrandsätze auf den Platz, vermutlich ein ungezielter Abwurf.

Nach Abschluss des Westfeldzugs wurde die Betriebskompanie im November 1940 abgezogen, später nutzte die Hitlerjugend den Platz als „Wehrertüchtigungslager". In solchen Lagern, auch in Hundstadt gab es ab 1939 eines, wurden Jugendliche vormilitärisch für den Krieg vorbereitet. **1943** kamen dann eine Transporteinheit des Reichsministers Speer sowie eine Abteilung der Organisation Todt auf den Einsatzhafen, welche die Folgen von Bombenangriffen auf Städte wie Frankfurt bewerten und Wiederaufbaumaßnahmen unterstützen sollten.

Anfang Mai 1944 wurde der Einsatzhafen wieder aktiviert, als die II. Gruppe des Jagdgeschwaders 27 mit ihren Messerschmidt Bf 109 G6 von Wiesbaden-Erbenheim hierher verlegte. In der Folge kam es zu wiederholten Tiefffliegerangriffen auf den Platz. In der Luftschlacht am 12. Mai 1944 verlor diese Gruppe vier ihrer Flugzeuge. So kam der Uffz. Herbert Salm nach Luftkampf bei Lindenholzhausen ums Leben, und

ARCHIVVERSION

Lt. Heinz Schlechter wurde verwundet, als er nach dem Zusammenstoß mit einer B-17 am Fallschirm über Merzhausen absprang. Eine Woche später verlegte die Gruppe ins fränkische Unterschlauersbach.

In Waldbuchten getarnt abgestellte Jagdflugzeuge - Mai 1944
Vorn eine Me 109, in Bildmitte ein Arado Ar 96b Schulflugzeug

Das **Platzkommando** hatte bis zur Aufgabe des Platzes die am 15. Juni 1944 in Gießen aus der Fliegerhorst-Kommandantur A (o) 5/XII aufgestellte und dem Flughafen-Bereichskommando 13/VII unterstellte Fliegerhorst-Kommandantur A (o) 21/VII, die auch für Nidda zuständig war.

Vom 7. bis zum 12. **Juni 1944** lagen die Fw 190 der II. Gruppe des Nachtjadggeschwaders JG 300 in Merzhausen, denen bis zum 15. Juni die Bf 109 der I. Gruppe folgten. Danach, bis zum 18. August, wurde das Rollfeld des Platzes entsprechend der mittlerweile gestiegenen Anforderungen von der Organisation Todt nach Westen hin verlängert. Dabei wurden auch dreißig luxemburgische KZ-Häftlinge aus dem im Hunsrück bei Trier gelegenen SS-Sonderlager Hinzert eingesetzt.

Beim zurückfluten der Luftwaffenverbände aus Frankreich auf die dadurch überbelegten Plätze der Rhein-Basis kamen am **29. August 1944** die geschrumpfte 1. und 2. Staffel des Kampfgeschwaders 53 „Legion Condor“ mit ihren He 111-Bombern über Altenstadt nach Merzhausen. Bei einem Tiefflliegerangriff am 5. September wurden die meisten der hier abgestellten He 111-Bomber zerstört, das verbleibende Personal wurde auf die II. und III. Gruppe verteilt. Eine neue I. Gruppe entstand umgehend durch Umbenennung der bisherigen III. Gruppe. Das KG 53 wurde dann planmäßig auf norddeutschen Fliegerhorsten aufgefrischt und mit neuen He 111 auf den Einsatz mit dem Marschflugkörper „V1“ gegen England geschult.

Flugabwehr-Beobachtungsturm

Ab dem **4. September 1944**, als das **Jagdgeschwader 2 "Richthofen"** von Wiesbaden-Erbenheim auf verschiedene Plätze rund um das Rhein-Main Gebiet verteilt wurde, war deren **I. Gruppe** unter Hauptmann Franz Hrdlicka mit ihren vier Staffeln Focke Wulf Fw 190 nach Merzhausen gekommen. Auch der Geschwader-Stab zog hier ein, verlegte aber bereits am 25. September wieder. Bei dem Tiefflliegerangriff am Folgetag wurden auch zwei ihrer Fw 190 beschädigt. Eine solche **Jagdstaffel** umfasste 12 bis 18 Flugzeuge, die im Schwarm mit vier Flugzeugen oder in Rotten mit zwei Flugzeugen flogen. Die Angehörigen der 1. Staffel wurden überwiegend in Merzhausen einquartiert, die der 2. Staffel in Wilhelmsdorf, der 3. Staffel in Ober- und Niederlauken, und die der 4. Staffel in Altweilnau. Hauptmann Hrdlicka und sein Vertreter hatten Quartiere in Usingen, weitere Soldaten waren in anderen Ortschaften untergebracht. Zu den Eigenheiten des Jagdgeschwaders 2 gehörte es, seine gefallenen Piloten, soweit möglich, zur Bestattung auf dem Standort-Friedhof in Usingen zurückzuholen. Der eine oder andere Sarg wurde allerdings, wenn der Pilot nicht hatte

Archiv Usingen

geborgen werden können, mit Ballast gefüllt. Damit wollte man den Angehörigen pietätvoll die Vorstellung einer Bestattung und Ruhestätte vermitteln. So geschah es auch mit Hauptmann Hrdlicka selbst, der am 25. März 1945 abgeschossen wurde und in Nidda ein leeres Grab erhielt. Dieses wurde 1950, nachdem man ihn in seinem Flugzeug bei Schotten-Betzenrod in sieben Meter Tiefe ausgegraben hatte, eingeebnet. Mancher Sarg wurde später von Angehörigen in die Wohngemeinden heimgeholt.

Seit seiner Reaktivierung wurde der den Alliierten schon seit 1940 bekannte Platz häufig von Jagdbombern angegriffen. Zur deren Abwehr wurde Anfang September 1944 eine Flakeinheit, die 4. Batterie (entspricht Kompanie) der Flakabteilung 415 unter Batteriechef Oberleutnant Knoll auf den Platz verlegt. Drei ihrer fünf Züge waren mit jeweils drei 2 cm-Solo-Flak ausgerüstet, die Züge 4 und 5 mit jeweils drei 3,7 cm-Solo-Flak. Diese waren, halb eingegraben, rund um das Rollfeld und damit wie auf dem Präsentierteller positioniert. Neben einem kleinen Stamm von Luftwaffensoldaten waren hier jugendliche Flakhelfer überwiegend aus Weilburg eingesetzt.

Der Luftwaffen-Einsatzhafen Merzhausen bei der Bombardierung am 24. Dezember 1944
Abseits vom markierten Zielgebiet zeigen Rauchfahnen das auch getroffene Merzhausen

Untergebracht waren sie in einfachen Baracken ohne Strom und Wasser, die im feuchten Wiesengrund neben denen von sowjetischen Kriegsgefangenen lagen. Angeblich standen bei Wilhelmsdorf weitere, auf Eisenbahnwaggons montierte Flak-Geschütze.

Bombardierung am 24. Dezember 1944

Am 24. Dezember 1944 griff die 8. US-Luftflotte, mit allem was sie aufbieten konnte, 2034 viermotorigen Bombern und 853 Begleitjägern P-51 und P-47, frontnahe taktische Ziele und insbesondere Luftwaffen-Flugplätze im westlichen Reichsgebiet an. Damit sollten die an der Ardennenoffensive beteiligten deutschen Jagdverbände ausgeschaltet werden. Nach einer Schlechtwetterphase war dies ein sonniger wolkenloser Tag mit leichten Minusgraden. Kurz vor fünfzehn Uhr erreichten 118 viermotorige B-17-Bomber "Flying Fortress" ihr Ziel Merzhausen. Sie flogen in etwa sechstausendfünfhundert Metern Höhe aus westsüdwestlicher Richtung (Kurs 76 Grad) entlang dem Taunuskamm an, begleitet von zahlreichen Jagdflugzeugen. Die 40 Bomber der 303. und die 37 Bomber der 379. Bomb Group sollten mit ihren 100-Pfund Bomben das Flugfeld zerstören. Sie warfen über 2.800 solcher Bomben ab. Direkt anschließend folgten die 38 Bomber der 91. Bomb Group, die 432 Bomben von 250 Pfund und 200 von 500 Pfund warfen. Ihre Ziele waren die Gebäude und die technischen Anlagen des Flugplatzes. Zusammen mit drei mitgeflogenen versprengten B-17 der 351. Bomb Group betrug die gesamte Bombenlast etwa 253 Tonnen (Quelle: Joost de Raaf http://24december1944.com/). Ein Teil der 100-Pfund-Sprengbomben, ein Bomber führte 38 Stück

davon mit, war vermutlich mit Langzeitzündern versehen, um spätere Rettungs- und Instandsetzungsarbeiten zu behindern. Nach nur wenigen Minuten lagen große Teile der Flugplatzanlagen in Trümmern und das Flugfeld glich einer Kraterlandschaft. Ein großer Teil der Bomben schlug aber auch vor, neben oder hinter dem Flugplatz auf, auch im Ort Merzhausen selbst. Die Piloten des Jagdgeschwaders 2 hatten in „Sitzbereitschaft“ für einen möglichen Alarmstart in ihren in Waldbuchten stehenden Maschinen gesessen, aber keinen Startbefehl erhalten. Offenbar sollten Kraftstoff, Maschinen und Piloten für die geplante Operation Bodenplatte geschont werden. Als das Inferno losbrach suchten sie, ebenso wie die Flak-Besatzungen, Schutz in ihren nahen Einmannlöchern. Für die sonstigen Mannschaften galt „Teppichalarm“, sie hatten sich mit Fahrzeugen weiträumig vom Flugplatz abgesetzt.

Gemäß Kriegstagebuch des Luftgaues XIV wurde lediglich eine Fw 190 zu 20 % beschädigt, dreizehn weitere erlitten mit unter 5 %. nur geringfügige Beschädigungen. Allerdings kamen fünf Soldaten ums Leben, mindestens elf weitere wurden verwundet. Der Flugplatz konnte von Volkssturmmännern aus den umliegenden Orten schnell wieder soweit instandgesetzt werden, sodass drei Tage später wieder Angriffe geflogen werden konnten.

Die **Verluste an Flugzeugen** konnten bis 1944, dem Jahr des höchsten Produktionsausstoßes der deutschen Rüstungsindustrie, noch mit technisch durchaus ebenbürtigen Flugzeuggen ausgeglichen werden, nicht aber der Verlust an Piloten. Der hohe Bedarf und der Mangel an Kraftstoff führten zu fortschreitend verkürzter Ausbildung. Damit waren sie den viel gründlicher ausgebildeten alliierten Piloten nicht nur zahlenmäßig, sondern zunehmend auch vom kämpferischen Können her deutlich unterlegen. Auch deshalb erlitt die Jagdwaffe in den letzten Kriegsmonaten sehr hohe Verluste. Die Klage eines Piloten lautete „Wir stellen uns einer vielfachen Übermacht, und nur jeder fünfte, der neu zu uns kommt, überlebt seine ersten zehn Feindflüge.“

Waffenproduktion Deutsches Reich	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945
Gewehre	451.000	1.352.000	1.359.000	1.370.000	2.275.000	2.856.000	665.000
Maschinenpistolen	40.000	119.000	325.000	232.000	243.000	229.000	78.000
Maschinengewehre	20.000	59.000	96.000	117.000	263.000	509.000	111.000
Artillerie	2.000	6.000	22.000	41.000	74.000	148.000	27.000
Mörser	1.400	4.400	4.200	9.800	23.000	33.200	2.800
Panzer und Selbstfahrlafetten	700	2.200	3.800	6.200	10.700	18.300	4.400
Kampfflugzeuge	2.300	6.600	8.400	11.600	19.300	34.100	7.200

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Kriegswirtschaft_im_Zweiten_Weltkrieg#Kriegszeit – Abruf 16.05.2020

Das Ende des Jagdgeschwaders

Schon wenige Tage nach der schweren Bombardierung konnte in Merzhausen wieder ein eingeschränkter Flugbetrieb aufgenommen werden. Ihren letzten größeren Einsatz flog die Gruppe am 1. Januar 1945 im Rahmen der **Operation "Bodenplatte",** einem Großangriff der deutschen Luftwaffe auf alliierte Fliegerhorste in Belgien und Nordfrankreich. Ziel der 33 in Merzhausen gestarteten Fw 190 der I. Gruppe des Jagdgeschwaders 2 war der etwa 250 Kilometer entfernte Flugplatz Sint-Truiden in Belgien. Achtzehn ihrer Flugzeuge gingen bei dem Einsatz verloren, die meisten beim Rückflug durch die eigene, nicht informiert gewesene Flugabwehr. Weitere sechs erlitten schwere Beschädigungen. Neun Piloten waren gefallen und sechs in Gefangenschaft geraten. Erst zwei Wochen später konnten wieder Einsätze geflogen werden, bis dann der Einsatzhafen Merzhausen am 24. März 1945 vor der näherkommenden Front geräumt wurde. Die Reste der technischen Einrichtungen wurden vier Tage später zerstört. Etwa dreißig der auf dem Friedhof in

Usingen beigesetzten Kriegsopfer waren Piloten des Jagdgeschwaders Richthofen, dessen I. Gruppe über sechs Monate auf dem Feldflugplatz bei Merzhausen stationiert war.

Von den zahlreichen in Merzhausen, Wilhelmsdorf, Ober- und Niederlauken oder Altweilnau einquartierten Soldaten des Jagdgeschwaders Richthofen und des Platzpersonals blieben etliche beim Ende der Kampfhandlungen bei ihren Gastfamilien oder kehrten nach dem Krieg dorthin zurück und gründeten hier Familien. Allein in Merzhausen blieben vierundzwanzig Männer und heirateten dort junge Einwohnerinnen. Andererseits verlor Merzhausen durch den Zweiten Weltkrieg zweiundvierzig Männer an der Front.

Nach dem Krieg zählte man auf dem Flugplatzgelände angeblich immer noch etwa 850 Bombentrichter. Auf dem Gelände wurde dann bis 1954 aus dem ganzen Land angelieferte Altmunition improvisiert gesprengt.
Weitere Informationen zum Einsatzhafen bietet Kai Sternitzky auf: https://www.einsatzhafen-merzhausen.de/ und zum 24. Dezember 1944 die Seite http://24december1944.com/ von Joost de Raaf.

3.3 Das „Dulag“ in Oberursel

Die Feindaufklärung gehört zu den wichtigsten Aktivitäten in einer kriegerischen Auseinandersetzung. Eine dazu wesentliche Einrichtung war in Oberursel stationiert, im Nordwesten des Stadtgebiets auf dem Gelände einer Gausiedlerschule. Hier hatte die Luftwaffe Ende 1939 zur Gefangenenvernehmung das sogenannte **Durchgangslager Luft,** abgekürzt „Dulag“ errichtet. Anfang 1940 kam eine neue Abteilung unter dem Decknamen „Buna“ hinzu, die **Beute- und Nachrichtenauswertung**. Hier wurden die an den Absturzstellen gefundenen Gegenstände untersucht und ausgewertet. Diese Gesamteinrichtung erhielt später die Bezeichnung „**Auswertestelle West**“. Hier erfolgte die zentrale Registrierung und Vernehmung aller gefangen genommenen westalliierten Flieger, im Verlaufe des Krieges etwa vierzigtausend Mann (1942 ≈ 3.000, 1943 ≈ 8.000, 1944 ≈ 29.000). Nach der meist nur wenige Tage, aber auch bis zu drei Wochen dauernden Erstvernehmung wurden die Gefangenen gruppenweise in ein Stammlager (Stalag) der Luftwaffe überführt, ab Frühjahr 1942 in das bei Sagan in Niederschlesien neu errichtete Luftwaffenstammlager III. Wegen der anschwellenden Gefangenenzahlen wurde die Gefangenenunterbringung im Herbst 1943 von Oberursel nach Frankfurt in ein Lager im Grüneburgpark verlegt. Die Frankfurt angreifenden alliierten Bomberpiloten waren zwar über das dortige Lager informiert, Rücksichtnahme aber war nicht befohlen. Bei einem Bombenangriff im März 1944 wurde es völlig zerstört, wobei, da die Gefangenen in den Lagerbunkern untergekommen waren, nur zwei Offiziere ums Leben kamen. Die damals etwa fünfhundert Gefangenen wurden daraufhin nach Wetzlar verlegt, in das neue „Dulag Luft Wetzlar“. Die Gefangenenvernehmung und

Das „Dulag“ der Luftwaffe – etwa 2 km nordwestlich der Stadtkerns von Oberursel

die Beute- und Nachrichtenauswertung „Buna“ blieben jedoch weiterhin in Oberursel. Hier wurden nach wie vor alle Informationen gesammelt, strukturiert und ausgewertet, die für die eigene Angriffs- und Luftabwehrplanung wichtig waren. Die Ergebnisse lieferten

MUSEUMSVERSION

Kuriere täglich nach Berlin. Mitte 1944, als das Dulag schon ausgelagert war, sollen etwa dreihundert Personen in der Auswertestelle West tätig gewesen sein. Wie viele Wachsoldaten der in Baracken an der Waldlust untergebrachten Kompanie österreichischer Landjäger noch in Oberursel eingesetzt waren, ist uklar.

Transport von alliierten Gefangenen per Straßenbahn in das Lager Oberursel

Mit dem Näherrücken der Front wurde der Standort am **20. März 1945** aufgegeben, die Unterlagen wurden vernichtet und die Mannschaften und Gefangenen fuhren in Richtung Nürnberg ab. Die Tage bis zum Eintreffen der US-Einheiten am 30. März nutzten die Bewohner der Umgebung zum Plündern des verlassenen Lagers. Dann nutzten es die Amerikaner zunächst als Kriegsgefangenenlager und bald für ihre eigenen Militärgeheimdienste (Camp Sibert / Camp King).

Zur Geschichte dieses Lagers liegt der Bericht des damals in der Buna beschäftigten Zeitzeugen Ludwig Elberskirch vor (MITTEILUNGEN 34 GV-Oberursel 1994), weiterhin eine Abhandlung von Manfred Kopp im Jahrbuch HTK 2009, sowie die 2008 von Stefan Geck veröffentlichte Dissertation „Dulag Luft/Auswertestelle West".

Neben diesen Luftwaffeneinrichtungen sollen nun weitere Großanlagen der Wehrmacht im Usinger Land behandelt werden, so die Heeres-Neben-Munitionsanstalt Wilhelmsdorf („Muna"), das Führerhauptquartier „Adlerhorst" und der Hasselborner Tunnel.

3.4 Die Heeres-Nebenmunitionsanstalt Wilhelmsdorf

Dieses im Umgang als „Muna" genannte Munitionsdepot lag auf Hundstadter Gemarkung im Wald nördlich von Wilhelmsdorf und wird deshalb eher mit dem Ortsnamen **Hundstadt** assoziiert. Es war eines von etwa dreihundertsiebzig solcher, ab 1936 über das gesamte Reichsgebiet verteilt aufgebauten derartigen Lagern zur Bevorratung von Munition und deren Abgabe an die Truppe. Zu dessen Errichtung wurde der Reichsarbeitsdienst eingesetzt, für dessen Dienstverpflichtete das Barackenlager „Bemelberg" südöstlich von Hundstadt aufgebaut wurde. Dieses diente anschließend ab 1939 der Hitlerjugend als Wehrertüchtigungslager, und ab 1943 einem Unterkommando des „Arbeitserziehungslagers" Heddernheim. Die Muna verfügte über 24 Erdbunker, einen bei Wilhelmsdorf abzweigenden Gleisanschluss sowie eine Straßenanbindung an die heutige Bundesstraße 456. Den Befehl zur Sprengung der Anlagen kurz vor dem Eintreffen der US-Truppen

1948 zu Notkirche umgebauter Munitionsbunker der Muna (aus Bauakten)

missachtete die Lagerleitung, und so blieb das Lager bis auf drei Bunkereingänge intakt. Es diente nach dem Krieg den Besatzungseinheiten zunächst als Gefangenenlager und ab Mai 1946 zur Unterbringung von etwa vierhundert Heimatvertriebenen insbesondere aus dem Sudetenland. 1958 richtete der Bundesgrenzschutz hier ein Depot ein, das ab 2005 zum zentralen Versorgungslager der Bundespolizei wurde.

NICHTSVERSCHLUSS

3.5 Das Führerhauptquartier „Adlerhorst“

Der Kern des später als Führerhauptquartier FHQ-West genutzten und als Adlerhorst bezeichneten Kommandokomplexes befand sich in den unterirdischen Bunkern, die vom Schloss Ziegenberg aus entlang des Forbachtals nach Norden errichtet wurden, sowie in den etwas später gebauten Hochbunkern im heutigen Ortsteil Wiesental. Ein weiterer

Bunker der Flak-Stellungen östlich von Eschbach, um 1944

Teil lag in der Ortschaft Kransberg. Das Schloss Kransberg wurde ab 1939 als Quartier für Hermann Göring und andere NS-Größen ausgebaut und mit in den Fels gehauenen Bunkern ergänzt. Im Umfeld befanden sich noch weitere, diesem Kommandokomplex zugeordnete Einrichtungen und Anlagen, wie die umliegenden Flakstellungen, der „Führertunnel“ bei Hasselborn zur bombensicheren Unterstellung von Hitlers Sonderzug, der Feldflugplatz bei Merzhausen und in Usingen ein zentrales Nachrichten-Verstärkeramt. Damals, am Rande der Stadt an der heutigen Limesstraße, war eine unterirdische **Fernmeldezentrale** errichtet worden, die, ebenso wie die Verstärker-Ämter in Frankfurt und Gießen, in die 1938/1939 realisierte Breitbandkabelanlage nach Berlin eingebunden war. Über eine Querverbindung von Usingen nach Bad Nauheim wurde der Kommandokomplex in Ziegenberg angeschlossen. Die auch als „Postbunker“ bezeichnete unterirdische Fernmeldeanlage wurde während der Kämpfe in Usingen am 31. März 1945 als Schutzbunker von der Bevölkerung genutzt. Des Weiteren hatte die Luftwaffe zwei Baracken für eine Fernmeldezentrale ihres **Luftnachrichtendiensts** oberhalb des Schlossgartens errichtet, vom heutigen UCV-Heim her in östlicher Richtung, die als Schnitt- und Vermittlungsstelle zwischen dem Feldflugplatz Merzhausen und den Einrichtungen in Ziegenberg und Kransberg betrieben wurde.

Für den Westfeldzug war der Kommandokomplex Ziegenberg, insbesondere wegen der noch nicht fertiggestellten Fernmeldeeinrichtungen, noch nicht ausreichend nutzbar. Zudem hatte Adolf Hitler, dessen Führerhauptquartier im Prinzip sein jeweiliger Aufenthaltsort war, die Nutzung der Anlage in Ziegenberg abgelehnt, weil er nicht in einem

Der Kommandokomplex in Ziegenberg und der „Adlerhorst“, Führerhauptquartier vom 11.12.1944 bis zum 15.01.1945

ARCHIVEXEMPLAR

Schloss untergebracht sein wollte. Deshalb war dann die Erweiterung des Komplexes um die unterbunkerten Häuser in dem etwa zwei Kilometer nördlich des Schlosses gelegenen Wiesental erfolgt.

Nach zwischenzeitlich anderer Nutzung als Genesungsheim verlegte der Oberbefehlshaber West der Wehrmacht im Oktober 1944 seine Befehlszentrale in die Bunkeranlagen in Ziegenberg. Und vom 11. Dezember 1944 bis zum 15. Januar 1945 wurde der Bereich Wiesental zum Führerhauptquartier, als Adolf Hitler von dort die Ardennenoffensive verfolgte.

Das war Hitlers letzter Aufenthalt außerhalb Berlins. Das Kransberger Schloss diente Heinrich Himmler als Kommandostelle, auch Ribbentrop und Göring sollen sich dort aufgehalten haben. Erste Hinweise auf die Existenz dieser Befehlszentrale erlangten die Amerikaner bereits Ende Oktober 1944 von Kriegsgefangenen. Doch erst nach weiteren solchen Informationen im Februar 1945, als das Führerhauptquartier schon längst wieder abgezogen war, führten die Amerikaner gezielte Luftaufklärungsflüge durch. Eine schon am frühen Abend des 6. Januar 1945 über dem Bereich Im Laukus detonierte einzelne Luftmine war offenbar der Not- oder Gelegenheitsabwurf eines versprengten Bombers. Dabei wurden etliche Gebäude und die Kirche beschädigt oder gerieten in Brand, zahlreiche Dächer wurden abgedeckt, vier Einwohner kamen ums Leben. Ein gezielter Tiefffliegerangriff auf Ziegenberg folgte dann aber am **19. März 1945**, ausgeführt von der 367. US-Fighter Group aus dem etwas über eine Flugstunde entfernten Conflans bei Metz. Deren drei Staffeln einmotoriger Jagdbomber P-47 B Thunderbolt griffen Ziegenberg ab 13.35 Uhr im Tiefflug an. Zunächst bombardierten nacheinander die 392. und 394. Staffel mit zusammen dreißig Flugzeugen das zum Kommandokomplex gehörende Schloss und den Ort mit zehn 500-Pfund- und achtundvierzig 1000-Pfund-Sprengbomben, dann vollendeten die elf P-47 der 393. Staffel das Zerstörungswerk mit elf 150-Gallonen-Napalmbomben (Daten von G. Raiss). Genau an diesem Tag hatte Rüstungsminister Speer seinen vierzigsten Geburtstag. Er berichtete, dass, während Generalfeldmarschall Kesselring beim Mittagessen im Schloss einen Trinkspruch auf ihn ausbrachte, die feindlichen Jagdbomber heranheulten. Die exklusive Mittagsgesellschaft konnte sich noch in die unter dem Schloss liegenden Bunker retten. Insgesamt mussten dann dreizehn Tote und viele Schwerverletzte aus den Trümmern geborgen werden. Den Bunkeranlagen konnte diese Bombardierung nichts anhaben, und der abgelegene Komplex in Wiesental blieb völlig unbehelligt. Am Tag nach dem Tiefffliegerangriff kam ein Aufklärungsflugzeug, um bei bestem Flugwetter die Angriffsergebnisse zu fotografieren. Am 21. März und nochmals einige Tage später beschossen und bombardierten erneut Tiefflieger den Ort im Usatal und ebneten auch die Reste des Gasthauses Zur Linde (Möckel) noch ein. Als die 367. US-Fighter Group Anfang April von Conflans auf den Militärflugplatz Eschborn verlegt hatte, machten einige der Angriffspiloten einen Ausflug zu dem von ihnen zerstörten Schloss und Ort Ziegenberg.

Ort und Schloss (links vorn) Ziegenberg nach dem Tiefffliegerangriff am 19. März 1945, hinten die unversehrten Gebäude der Fahrbereitschaft

ARCHIV

Generalfeldmarschall Kesselring war mit seinem Stab nach dem Tiefffliegerangriff in die Bunkeranlagen in Wiesental umgezogen, wo er blieb, bis er als Oberbefehlshaber West am Abend des **27. März** vor der nahenden Front abzog und den Befehl zur Zerstörung der militärischen Einrichtungen gab. Am Nachmittag des **30. März** besetzte eine aus Richtung Bad Nauheim gekommene US-Aufklärungseinheit die Anlage, die zur weiteren Bewachung dort belassen und dem XX. US-Corps direkt unterstellt wurde. Mutmaßlich handelte es sich um zumindest einen Zug der 16. Squadron der 16. Cavalry Group, die den Auftrag hatte, die linke Flanke der 80. US-Infanteriedivision aufzuklären und zu sichern. Deren 19. Squadron war an anderer Stelle im Divisionsbereich eingesetzt. Später nutzten die Anwohner die Gebäude und Bunker des ehemaligen Führerhauptquartiers als Baustoffquelle, bis 1946 mit der Sprengung der Bunkeranlagen begonnen wurde.

Haupttor des von der US-Army besetzten FHQ-Adlerhorst

3.6 Der Hasselborner Tunnel

Eine weitere militärisch genutzte Anlage im Taunus war der etwa 1300 Meter lange Eisenbahntunnel zwischen Grävenwiesbach und Hasselborn. In Hasselborn, einem damals 120 Seelen-Ort gerade jenseits der Grenzen zum Lahn-Dill-Kreis, wurde ab 1940 eine dem Führerhauptquartier West zugeordnete Befehlszentrale der Luftwaffe aufgebaut. Der Eisenbahntunnel selbst war schon 1939 zum „Führertunnel“ erklärt worden, der bei Bedarf Hitlers Sonderzug bombensicher aufnehmen sollte. Nach dem Westfeldzug ruhte diese Funktion und im Oktober 1941 wurde die Bahnlinie wieder freigegeben. Wegen der zunehmenden Luftangriffe auf den Frankfurter Raum verlegten die Vereinigten Deutsche Metallwerke AG ab November 1943 zunächst große Teile der Entwicklungs- und Konstruktionsbüros von Heddernheim in die Baracken des ehemaligen Luftwaffenhauptquartiers bei Hasselborn. Am 9. März 1944 wurde der Tunnel für den Eisenbahnverkehr gesperrt und zur Produktionsanlage für die kriegswichtigen Flugzeugpropeller umgebaut. Im August 1944 verlegten die VDM-Luftfahrtwerke diese Produktion von Heddernheim in den „Hasselborner Tunnel", die bis zum 24. März 1945 aufrechterhalten wurde. Von den bis zu 1500 beschäftigten Personen waren überwiegend Fremd- und Zwangsarbeiter eingesetzt, die in der Nähe des Grävenwiesbacher Tunnelendes in Baracken untergebracht waren. Des Weiteren kamen Gefangene eines in Hundstadt liegenden Unterkommandos des „Arbeitserziehungslagers“ Heddernheim zum Einsatz. Mit dem Näherkommen der Front sollte der Tunnel im Herbst 1944 plötzlich geräumt werden, um ihn wieder als „Führertunnel" für die Sonderzüge der Nazi-Prominenz für das Führerhauptquartier „Adlerhorst" zu nutzen. Davon wurde aber Abstand genommen, da ansonsten die „kriegsentscheidende" Produktion von Luftschrauben zum Erliegen gekommen wäre. Am **30. März** besetzten US-Einheiten Grävenwiesbach und auch die Werksanlagen mit dem Eisenbahntunnel, die daraufhin geplündert wurden.

(Literatur: Bernd Vorlaeufer-Germer; Der Eisenbahntunnel zwischen Grävenwiesbach und Hasselborn im Zweiten Weltkrieg, in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2000)

INSIGHTS-VERLAG.COM

3.7 Die Luftschlacht am 12. Mai 1944

Frankfurt war für die alliierten Bomber der Anfang des Zielgebiets „Upper-Rhine“, das von hier bis Stuttgart reichte. Damit war Frankfurt auch Gelegenheitsziel beim Rückflug aus dem Süden für übrig gebliebene Bomben. So kam es in unserem Heimatgebiet zu entsprechend häufigen Überflügen von Bomberverbänden, mit Fliegeralarm, Flak-Einsätzen, Luftkämpfen und zahlreichen Flugzeugabstürzen. Dazu liegen auf lokaler Ebene zahlreiche Berichte vor, sodass hier nur beispielhaft auf die größte der über dem Taunus ausgetragenen **Luftschlacht**en eingegangen werden soll, der **am 12. Mai 1944:**

An diesem Freitag setzte die in Großbritannien stationierte 8. US-Luftflotte zu einem Großangriff auf die deutsche Kraftstoffversorgung mit den kriegswichtigen Hydrierwerken in Mitteldeutschland an. Die eingesetzten 886 viermotorigen US-Bomber wurden zu ihrem Schutz von 735 Begleitjägern eskortiert. Dieser Armada warfen sich die deutschen Jagdgeschwader entgegen, was zu einer blutigen Spur abgestürzter Bomber, Begleitjäger und deutscher Abfangjäger führte. Ab etwa 12.30 Uhr attackierten die Jagdverbände den aus dem Raum Trier anfliegenden Bomberstrom zwischen dem Hunsrück und der Wetterau. Über dem Taunus trafen die Jäger der Jagdgeschwader 3, 11 und 27, darunter auch die II. Gruppe des JG 27 aus Merzhausen, vor allem auf die 295 fliegenden Festungen B-17 der 3. Bombardment Division und deren Begleitjäger. Nach etwa einer halben Stunde mit heftigen Luftkämpfen waren die Angreifer durch. Die folgende Aufzählung von Flugzeugabstürzen aus dieser kurzen und heftigen Luftschlacht stützt sich auf die von **Alexander Heuser** im Buch von Roland Krebs veröffentlichten Ausführungen. Diese Ereignisse erinnern an die bis in das entlegenste Dorf getragen Schrecken und den oft grausamen Tod im Luftkrieg. Im Folgenden werden die meist über mehrere Kilometer verlaufenden Abstürze über unserem Kreisgebiet behandelt:

- Bei **Wehrheim** kam einer der B-17-Bomber in einer Notlandung nieder, der bei Camberg mit einem Nachbarflugzeug kollidiert war. Bei dieser Kollision waren der Navigator ums Leben gekommen, der in der Kanzel hängen blieb, sowie der Bombenschütze, der aus dem Flugzeug geschleudert worden war und tot bei Camberg geborgen wurde. Fünf der Flieger waren mit dem Fallschirm abgesprungen und im Bereich Riedelbach/Finsternthal gefangen genommen worden. Mit den verbliebenen beiden Besatzungsmitgliedern gelang dem Pi-

Ein am 12. Mai 1944 nach einer Flugkollision bei Wehrheim notgelandeter B-17-Bomber .

loten die Notlandung auf einem Kartoffelacker am Anspacher Berg. Die drei Flieger wurden gefangen genommenen und ins Wehrheimer Rathaus gebracht. Dort wurden sie vom linientreuen Ersten Beigeordneten, der sich nach dem Krieg im Wald erschoss, und zwei weiteren Wehrheimern verprügelt. Zwischenzeitlich waren neugierige Einwohner zum Wrack gezogen, um dort den begehrten Kraftstoff abzuzapfen. Dann übernahmen Landesschützen die Sicherung des Wracks, das später zerlegt und abtransportiert wurde.

Diese Schilderung kann beispielhaft für ähnliche Dramen in der Luft und Bomberabstürze stehen, wie die folgenden:

- Bei **Rod an der Weil** stürzte eine B-17 ab, nur zwei Mann der zehnköpfigen Besatzung konnten noch rechtzeitig abspringen.
- Ebenfalls bei **Rod an der Weil**, oberhalb vom Gelenn, stürzte ein deutscher Bf 109-Jäger mit dem Piloten an Bord nach einem Luftkampf ab. Ein weiterer Bf 109-Jäger stürzte, ebenfalls nach einem Luftkampf, im Gebiet von Weilrod ab. Der Pilot konnte sich mit dem Fallschirm retten.
- Bei **Dornholzhausen** konnte ein vom Abwehrfeuer von B-17-Bombern getroffener deutscher Bf 109-Jäger notlanden, der Pilot blieb unverletzt. Der Pilot einer nach Luftkampf bei **Oberstedten** abgestürzten Bf 109 kam hingegen ums Leben.
- Über **Merzhausen** rammte Leutnant Heinz Schlechter von der hier stationierten 5./JG 27 mit seinem Bf 109-Jäger einen B-17 Bomber beim Frontalangriff. Er konnte sich mit dem Fallschirm retten, der Bomber stürzte zehn Kilometer weiter nördlich des Kernerstriesch zwischen Wernborn und Ziegenberg ab. Sieben Tote aus der Maschine wurden in Langenhain beerdigt, zwei weitere in Wernborn.
- Direkt auf das Flugfeld des Feldflugplatzes schlug ein in Brand geschossener B-17-Bomber auf, dessen zehn Besatzungsmitglieder sich mit dem Fallschirm retten konnten. Sie wurde gefangen genommen und in das Dulag nach Oberursel gebracht.
- Bei **Usingen** explodierte ein Bomber nach Jägerbeschuss in der Luft und stürzte etwa fünfhundert Meter südöstlich des Hattsteinweihers ab (rechts der Zufahrt dorthin in Höhe der Tennisanlagen). Vier Besatzungsmitglieder konnten sich mit dem Fallschirm retten, die anderen sechs kamen beim Aufschlag ums Leben und wurden auf den Friedhöfen Merzhausen und Usingen beigesetzt.
- Bei **Kransberg** stürzte ein nach dem dritten Jägerangriff in Brand geschossener B-17-Bomber in der Flur Auf dem Herrenfeld ab, der schon nach dem ersten Angriff mit schweren Treffern die schützende Formation hatte verlassen müssen. Fünf der zehn Besatzungsmitglieder kamen ums Leben, drei wurden in Usingen beigesetz und zwei in Merzhausen. Am nächsten Tag starben eine Frau und ihr kleiner Sohn bei einer Explosion (vermutlich eines herausgeschraubten Bomben-Zünders), als sie das Flugzeugwrack nach Brauchbarem durchsuchten. Die Absturzstelle ist noch heute an einer etwa vierzig Meter langen Bodenvertiefung zu erkennen-
- Bei **Hausen-Arnsbach** stürzte im Bereich Steinritz ein B-17 Bomber ab, der nach schweren Treffern aus dem Verband ausgeschert war und dabei einen anderen Bomber gerammt hatte. Sechs der Flieger überlebten, zwei der Gefallenen wurden in Merzhausen, zwei in Hausen beerdigt.
- Der gerammte B-17 Bomber wurde Beute eines Jägers, zerbrach in der Luft und schlug bei **Laubach** auf. Fünf der zehn Besatzungsmitglieder konnten sich mit dem Fallschirm retten.
- Bei **Hundstadt** stürzte einer der P-51 US-Begleitjäger nach einem Luftkampf mit einem Bf 109-Jäger ab, der Pilot kam ums Leben.

Auf ihrem Rückflug von Mitteldeutschland griffen die deutschen Jagdverbände die US-Bomber erneut an. Andererseits griffen US-Begleitjäger nun auch Bodenziele an. Laut Kriegstagebuch des Luftgaues VII wurde der **Feldflugplatz Merzhausen** mit Bordwaffen angegriffen und mit „27 mittleren Sprengbomben“ belegt, vermutlich Notabwürfe von beschädigten Bombern. Dabei wurden auch etwa fünfzehn dienstverpflichtete junge Mädchen in Angst und Schrecken versetzt, die am Renzenberg Tannen pflanzten. Auch die in den Wald geflüchteten Einwohner standen große Ängste aus, dass die im nahegelegenen Rauschpenn-Wäldchen stehenden Munitions-Lastwagen nicht getroffen werden. Die Haupt-Rückflugroute lag allerdings weiter

ARBEITSVERSION

nördlich im Raum Gießen und damit außerhalb unseres Berichtsgebiets. Die Amerikaner verloren an diesem Tag insgesamt 46 ihrer viermotorigen Bomber, 43 B-17 und drei B-24, sowie 12 ihrer Begleitjäger, fünf Thunderbolt P-47 und sieben Mustang P-51. Die Zerstörungen an den bombardierten Hydrierwerken waren derart groß, dass Albert Speer, der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, gesagt haben soll, *„an diesem Tag war der Krieg produktionstechnisch entschieden*". Die strategisch, auch für die deutsche Jagdwaffe so wichtigen Hydrierwerke wurden in der Folgezeit noch mehrfach angegriffen.

Trotz der Kriegsereignisse wurden die gefallenen und gefangenen Flugzeugbesatzungen an das Internationale Rote Kreuz in Genf gemeldet, welches das wiederum nach Großbritannien oder Amerika weitergab. Von den dabei auch dokumentierten Beisetzungsorten holten die Alliierten ihre Gefallenen dann nach dem Krieg zur Beisetzung auf ihren Kriegsgräberstätten oder in ihrer Heimat ab.

3.8 Übergriffe auf abgestürzte Flieger

An mehreren Stellen dieses Buches wird über die Misshandlung oder gar die Tötung von abgestürzten alliierten Fliegern berichtet, und damit wird an ein finsteres Kapitel aus der Endphase des Zweiten Weltkriegs erinnert. Insbesondere Tötungen gingen meist auf das Konto von Funktionsträgern des Regimes, seltener durch die von einer zunehmenden Vergeltungspropaganda angestachelten lokalen Bevölkerung. Nach schon früheren Weisungen hieß es am 30.05.1944 in einem Rundschreiben der Partei-Kanzlei, dass in solchen Fällen „von polizeilicher und strafgerichtlicher Verfolgung der beteiligten Volksgenossen" abzusehen sei. Die Zahl der so in Deutschland zu Tode gebrachten alliierten Flieger wird auf etwa 350 geschätzt, wobei die Dunkelziffer von angeblich beim Absturz der Maschine oder beim Absprung tödlich verletzter Flieger hoch sein dürfte. Nach Kriegsende spürten vor allem die Amerikaner solchen Fällen intensiv nach und spürten viele der Beteiligten auf. Von ihren Militärgerichten wurden in den „Fliegerprozessen" über 150 der Angeklagten zum Tode verurteilt und meist am Strang hingerichtet. Viele solcher Verbrechen blieben vermutlich ungesühnt oder unentdeckt.

Der Fall Noack: Als schlimme Geschichtsklitterung haben sich hingegen die Ausführungen von Adolf Dickfeld im Buch „Die Fährte des Jägers" zu Hauptmann Noack herausgestellt. Demnach habe ein Begleitjäger eines Bomberpulks beim Angriff auf den Feldflugplatz Merzhausen am 26. September 1944 die Frau und die Kinder des dort stationierten Noack erschossen. Den anschließend von der Flugplatz-Flak abgeschossenen und notgelandeten US-Piloten habe Noack dann in Rage erschossen. Nach dem Krieg sei er durch Denunzierung in Merzhausen aufgespürt – *all das ist hanebüchene Geschichtsfälschung* – und schließlich zum Tod durch den Strang verurteilt worden. Nach den Gerichtsakten und dem Urteil des Dachauer US-Militärgerichts vom Dezember 1946 soll Noack hingegen am 27. September 1944, als er auf dem Flugplatz Ettingshausen-Harbach östlich von Gießen stationiert war, zwei aus einem abgeschossenen B-24-Bomber abgesprungene und bei Reiskirchen-Hattenrod gefangen genommene wehrlose US-Flieger erschossen haben. Allerdings hatten sich bei dem Prozess die beiden Beteiligten jeweils unschuldig erklärt und gegenseitig der Tat beschuldigt. Nach seiner Verurteilung gelang Noack die Flucht aus dem Militärgefängnis in Landsberg am Lech. Er wurde aber gefasst, und nach dem Schusswechsel dabei musste sein rechtes Bein amputiert werden. Deshalb wurde er zur Vollstreckung des Todesurteils am 21. März 1947 in Dachau auf eine Trage geschnallt. Seine Frau und drei Kinder haben den Krieg unversehrt überstanden.

3.9 Flugunfälle im Feldberggebiet

Neben Abstürzen in Folge von Kampfhandlungen gab es auch im Taunus unfallbedingte Abstürze. Dazu ist überliefert:

ARCHIVE COPY

Am Morgen des 2. Dezember 1943 rammte ein zweimotoriges deutsches Kampfflugzeug den **Aussichtsturm auf dem Großen Feldberg**. Diese Messerschmitt Bf 110 des 5. Nachtjagdgeschwaders befand sich angeblich auf einem Funk- und Messflug. In dem Feuer nach der Explosion des Kraft-stoffs kamen die drei Besatzungsmitglieder und elf weitere Personen ums Leben, die sich in dem Turm aufgehalten hatten: Ein hier untergebrachter Funker, die Frau des Turmwärters Sofie Müller, deren Bekannte Marie Hartleb und Katharina Klappers sowie sieben Männer einer gerade hier tätigen Baukolonne. Mit einer Trauer- und Gedenkfeier wurden die Opfer am 5. Dezember beerdigt.

Im Raum von **Schmitten-Reifenberg** stürzten im Herbst 1944 zwei deutsche Flugzeuge vom Typ He 111 H-20 ab, die zu der in Zellhausen bei Aschaffenburg stationierten Transportgruppe 30 gehörten. Deren Flugzeuge versorgten, bei Nacht und im Einzelflug, die eingeschlossenen deutschen „Atlantikfestungen“. Am **12. Oktober 1944** stürzte die He 111 „S3+HH“ gegen 22 Uhr auf dem Rückflug von dem eingeschlossenen Dünkirchen aus unbekannter Ursache bei Schmitten-Reifenberg ab. Die fünf Besatzungsmitglieder um den Flugzeugführer Oberfeldwebel Gottfried Arnold kamen ums Leben. Sie wurden in Usingen beigesetzt.

In der Nacht vom 6. auf den **7. November 1944** stürzte die He 111 „S3+HL“, deren Besatzung allerdings der 8. Staffel des Kampfgeschwaders 55 angehörte, auf dem Rückflug von dem eingeschlossenen Lorient infolge Bodenberührung bei Schmitten-Reifenberg ab. Zwei Besatzungsmitglieder konnten verwundet geborgen werden, der Flugzeugführer, Unteroffizier Rolf Hackemesser, der Bordfunker und der Kampfbeobachter kamen ums Leben. Auch sie wurden in Usingen beigesetzt, aber in den ersten Nachkriegsjahren in ihre Heimatgemeinden umgebettet.

4. Die Schrecken verbreitenden Tiefflieger

Ab dem Frühsommer 1944 machten sich Angriffe von Tiefffliegern im Reichsgebiet bemerkbar, die als Begleitjäger von auf dem Rückflug befindlichen Bombenflugzeugen, Gelegenheitsziele angriffen. Dazu kamen bald die leichten und mittleren Bomber sowie die ein- und zweimotorigen **Jagdbomber** der im Oktober 1943 zur taktischen Luftunterstützung ihrer Bodentruppen neu ausgerichteten 9. US-Luftflotte. Deren gezielte Angriffe auf Einzelobjekte erreichten ebenfalls im Frühsommer 1944 das Reichsgebiet. Mit ihren Angriffen, insbesondere auf Bahnhöfe und Eisenbahnzüge, auf Binnenschiffe, Kanäle, Flugplätze und sonstige militärisch relevante Anlagen, sollten die Verkehrsinfrastruktur der deutschen Rüstungsproduktion zerstört und der Nachschub und die Beweglichkeit der deutschen Wehrmacht gestört werden. Als Primärziele galten insbesondere Lokomotiven. In den letzten Kriegsmonaten, als sie die deutsche Luftwaffe weitgehend ausgeschaltet war, konnten die alliierten Jagdflieger recht unbeschwert operieren. Auch wenn gezielte Angriffe auf einzelne Personen praktisch aussichtslos waren, und den Piloten Angriffe auf die Bevölkerung ausdrücklich untersagt waren, terrorisierten die Tiefflieger zunehmend das zivile Leben in den frontnahen Gebieten. So mussten der Eisenbahn- und sonstige Fahrzeugverkehr in die frühen Morgen- und späten Abendstunden gelegt werden, ebenso Beerdigungen oder sonstige Zusammenkünfte. Die Piloten der amerikanischen Jäger flogen, auftrags- und geländebedingt, in etwa 200 bis 400 Meter Höhe und suchten dabei nach einem Ziel. Das griffen sie dann in einem schrägen Sturzflug an, warfen ihre Bomben und lösten aus etwa zweihundert Metern Entfernung für rund eine Sekunde ihre Maschinenwaffen aus. Diese waren mit den Schießkameras gekoppelt, mit denen der Angriffserfolg festgehalten wurde. Dann rissen sie ihr Flugzeug hoch, bevor sie im Optimalfall bis auf Baumwipfelhöhe durchsackten und dann wieder steil aufstiegen.

Tiefflegerangriff auf einen Güterzug

Zum Schutz vor Tiefffliegerangriffen, wurden vielerorts entlang stärker genutzter Straßen im Zickzack verlaufende und mit Zweigen abgedeckte Schutzgräben ausgehoben. Belegt ist das beispielsweise für die Landstraße vom Bahnhof in Köppern nach Friedrichsdorf und von Friedrichsdorf nach Kirdorf. Solche Tiefffliegerangriffe wurden von der NS-Propaganda als gezielte Angriffe auf

Rangierbahnhof in Limburg, bombardiert am 8. März 1945 von der 9. USAAF, um den deutschen Nachschub zu dem Einbruch bei Remagen zu hemmen

NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM

Menschen ausgemalt und hochgespielt, was auf die Berichte von Augenzeugen abfärben sollte. Aus den unzähligen solcher Tiefflieger-angriffe, die auch in den Einsatzberichten der Alliierten nur in summarischer Form aufgezeichnet wurden, sollen hier exemplarisch einige Vorgänge aus unserem Umfeld benannt werden, über die in späteren Veröffentlichungen berichtet wurde:

Trümmerfeld in Niederreifenberg nach US-Bombenangriff am 22. Februar 1945

- Am 8. April 1944, dem Ostersamstag, griffen mehrere US-Jagdflugzeuge, die zuvor Begleitschutz für Bomber geflogen waren, verschiedene Ziele im Raum Usingen an. Es soll 26 Tote und etwa 50 Verletzte gegeben haben. Zu den Zielen gehörte der damalige HJ-Segelflugplatz bei Eschbach sowie ein nach Weilburg bestimmter Eisenbahnzug am **Usinger Bahnhof**. Allein dort gab es acht Tote und eine große Anzahl Verletzter.
- Am 5. September 1944 griffen Tiefflieger den Feldflugplatz **Merzhausen** an, wobei zwei Fw 190 beschädigt wurden, und anschließend eine Gruppe Frauen und Luftwaffen-Soldaten bei der Heuernte nahe dem Meerpfuhl. Da zuweilen auch Panzer oder sonstige Militärfahrzeuge unter Heuhaufen getarnt wurden, galten diese als potentielles militärisches Ziel.
- Am 4. Oktober 1944 griffen Jagdbomber mit Bomben und Bordwaffen den in **Köppern** einfahrenden 18 Uhr-Zug Nummer 2021 aus Frankfurt an. Achtzehn Personen starben unmittelbar (nach anderen Meldungen 31), eine große Zahl erlitt zum Teil schwere Verletzungen.
- 3. Februar 1945: Tiefflie-gerangriff gegen 12.15 Uhr auf den **Usinger Bahnhof**, umfangreiche Zerstörungen an den Gebäuden und den Gleisanlagen.
- 22. Februar 1945: Ein US-Kampfbomber warf gegen 13.40 Uhr vier Bomben im Tiefflug über **Niederreifenberg** ab. Die Sprengbomben zerstörten mehrere Scheunen und Stallungen und beschädigten weitere Häuser zum Teil schwer. Dabei wurden drei Menschen getötet, neben einer jungen Einwohnerin zwei auf einer LKW-Fahrt nach Limburg dort rastende Personen. Ein qualmender Fabrikschornstein soll den Angriff ausgelöst haben. Die drei Opfer wurden unter großer Anteilnahme der Bevölkerung nach einer öffentlichen Trauerfeier beigesetzt.

Demonstrative Trauerfeier für die drei Opfer des Bombenangriffs vom 22. Februar 1945 an der alten Schule in Niederreifenberg

ANSICHTSEXEMPLAR

- 23. Februar 1945: Bei den wiederholten Angriffen auf Militär-Transportzüge nach Frankfurt wurde im Bahnhof von **Grävenwiesbach** ein Stellwerker getötet.
- 02. März 1945: Bei einem weiteren Bombenangriff gegen 12.15 Uhr auf den **Bahnhof Usingen** wurden der Güterschuppen, die Kopframpe, das Ausfahrgleis und das Bahnhofsgebäude beschädigt, mehrere Menschen wurden getötet.

P-47 Thunderbolt, mit Rumpf-Zusatztank, bei der Einsatzvorbereitung
Geschwindigkeit 560 km/h (Reise), bis 680 km/h max.; 6 Maschinengewehre 12,7 mm; bis zu 1000 kg Bomben, z. B. zwei 1000-Pfund-Bomben

- 02. März 1945: Nach bereits zwei erfolglosen Versuchen am Vortag und an diesem Morgen, den **Großen Feldberg** zu finden, gelang dies bei ihrer dritten Mission den sechzehn Jagdbombern P-47 Thunderbolt der in Rouvres bei Verdun stationierten 377th US-Fighter Squadron. Sie sollten den von der Luftwaffe 1944 auf dem Gipfel installierten Störsender ausschalten, der den Funkverkehr der alliierten Bomber störte. Die Anfang 1944 dort stationierte leichte Flak-Abteilung war mittlerweile wieder abgezogen worden. Der an diesem klaren und sonnigen Mittag gegen 12.10 Uhr beginnende Angriff konnte von Königstein und von Oberreifenberg her beobachtet werden. Die Jagdbomber zerstörten mit ihren jeweils zwei 1000-Pfund-Sprengbomben die ab 1937 errichteten Rundbauten der Station um den Fernmeldeturm, und eine ihrer letzten Bomben traf schließlich den Turm selbst. Dessen obere fünf, in Holzkonstruktion errichtete Stockwerke kamen zum Einsturz. Diese Anlage, versorgt durch ein schon 1936 von Oberursel her verlegtes 10 kV-Stromkabel, war ab 1937 als Sender für das geplante Fernsehnetz gebaut und im März 1939 fertiggestellt worden. Der 1944 installierte Störsender befand sich angeblich allerdings abseits des von der Wehrmacht genutzten Funkturms.

Das Feldbergplateau, mit Gasthof und Aussichtsturm vorn und der am 02.03.1945 bombardierten Fernmeldeanlage. Die Trümmer der dabei zerstörten oberen acht Stockwerke des Turms sind seitlich davor erkennbar, etwas weiter davor die Anfang April 1945 von der US-Army errichtete Relaisstation.

Vom Auftauchen der Jagdbomber bis zum Angriff blieb den angeblich etwa einhundert auf der Station anwesenden Personen genügend Zeit, sich in die Luftschutzräume zu flüchten - bis auf einen der Funker, der sich aber auch noch aus dem zehnten Stock des Turms retten konnte. Auf Grund eines Augenzeugenberichts hat sich lange das falsche Gerücht gehalten, dass es sich um englische Jagdbomber gehandelt habe. Der etwas abseitsstehende **Aussichtsturm** blieb verschont. Er war allerdings bereits am 2. Dezember 1943 von einem deutschen Kampfflugzeug gerammt worden und ausgebrannt.

- Ebenfalls an diesem 02. März 1945 führte der Angriff von zwei Tieffliegern in **Oberursel** zuerst zu leichten Sachschäden in der Motorenfabrik, aber bei der anschließenden Attacke auf die Maschinenfabrik Turner zu zwei Toten.
- Am 05. März 1945 griffen zwei Jagdbomber den aus Seulberg in Bad Homburg angekommenen Personenzug an und beschossen die aussteigenden Zuggäste. Eine Bombe traf die westliche Wange der Unterführung der Pappelallee, eine weitere zerstörte eine auf der Drehscheibe des Lokschuppens stehende Lokomotive. (Bericht Peter Strecker *1935)
- 16. März 1945: Tiefflieger angriff auf den Bahnhof in **Schneidhain**. Von den drei Verletzten verstarb einer kurz darauf.
- 16. März 1945: In **Merzhausen** zwangen Tiefflieger eine Trauergemeinde zum fluchtartigen Verlassen einer Beerdigung.
- 21. März 1945: Ein Landwirt aus **Merzhausen** wurde von einem Tiefflieger auf der Reichsstraße (B 275) nahe dem Dorf erschossen, eine Nachrichtenhelferin wurde dabei schwer verletzt.
- 25. März 1945: Am frühen Morgen des Palmsonntags griffen US-Jagdbomber am **Usinger Bahnhof** die Lokomotive und die etwa zwanzig Wagen eines Lazarettzugs an und kurz darauf auch den aus Frankfurt kommenden Personenzug. Die sechs dabei getöteten Zivilpersonen, darunter zwei Kinder, wurden auf dem Usinger Friedhof bestattet.
- Ebenfalls am Palmsonntag löschten Jagdbomber auf der **Saalburgchaussee** eine Familie aus Frankfurt bei ihrer Flucht mit dem Pferdefuhrwerk in den Taunus aus.
- 30. März 1945: An der Bahnbrücke bei **Westerfeld** schoss ein Tiefflieger einen dort im Geländeeinschnitt abgestellten Zug in Brand. Einige Kesselwagen brannten dann stundenlang mit gewaltiger Rauchsäule (Pfarrchronik Anspach). Ein ausgebrannter Lazarettwagen wurde zunächst vom Gleis geräumt und dann erst Mitte 1949 abtransportiert.

In Berichten über Tiefflieger angriffe tauchte manchmal auf, dass die Köpfe und Gesichter der Piloten zu erkennen gewesen seien. Dies kann aus technischen Gründen praktisch ausgeschlossen werden und war wohl ebenso der NS-Propaganda geschuldet, wie die angebliche Beobachtung schwarzer US-Piloten, von denen keine über Deutschland zum Einsatz kamen.

ANSICHTSEXEMPLAR

5. März 1945 – Die US-Army rückt an

Im März 1945 stand Deutschland kurz vor dem schon lange unabwendbaren militärischen Zusammenbruch. Eigentlich war der Krieg, nachdem es schon über zwei Jahre praktisch nur noch zurück gegangen war, schon längst verloren, aber mit Endsieg-Phantasien ließen die NS-Machthaber uneinsichtig und ohne Rücksicht auf die immens zunehmenden Verluste weiterkämpfen. Die nationalsozialistische Propaganda verbreitete bis zum Untergang laute Endsieg-Parolen und bedrohte eventuelle „Verräter" mit der Todesstrafe. So gingen auch einsichtige Offiziere oder Bürgermeister, die in militärisch aussichtsloser Situation mit der Übergabe der ihren überantworteten Stadt oder Ortschaft deren Zerstörung abwenden wollten, ein hohes Risiko ein. Selbst wenn die örtlichen Nazigrößen aus der Verwaltung schon das Weite gesucht hatten, war weiterhin mit fanatisierten Teilen der kämpfenden Soldaten oder der Ordnungskräfte oder gar aus der Bevölkerung zu rechnen. Von Standgerichten oder in Pseudo-Gerichtsverhandlungen zum Tode Verurteilte wurden nach ihrer Exekution nicht selten zur Abschreckung öffentlich zur Schau gestellt.

Opfer der NS-Justiz

Anfang März 1945 erreichten die US-Truppen den Rhein, die letzte große natürliche Barriere zur Verteidigung des Reichs. Um die Amerikaner dort aufzuhalten, sprengten deutsche Pioniere rechtzeitig sämtliche Rheinbrücken – mit einer Ausnahme. Am **7. März** konnte die 9. US-Panzerdivision die nach einem missglückten Sprengversuch nur unwesentlich beschädigte Ludendorff-Brücke bei Remagen in ihre Hand bekommen, einen Brückenkopf bilden, und aus diesem heraus nach Südosten Richtung Limburg vorstoßen. Weiter im Süden, wo sie bis dahin gegen den noch merklichen deutschen Widerstand das gesamte linksrheinische Gebiet erobert hatte, konnte die 3. US-Armee am **22. März** zunächst bei Oppenheim und Nierstein ebenfalls den Rhein überwinden. Sie errichteten dort und an anderen Stellen mehrere Pontonbrücken, darunter die bei Mainz-Kastel längste auf dem europäischen Kriegsschauplatz. Aus diesem schnell ausgeweiteten Brückenkopf stießen sie weiter nach Osten und Nordosten gegen den Main hin vor. Und zwischen diesem und dem mittlerweile großen Brückenkopf von Remagen lag unser Heimatgebiet. Die Lahn markierte etwa die Grenze zwischen dem Gefechtsbereich der 1. US-Armee im Norden und dem der 3. US-Armee, der bis etwas südlich von Darmstadt reichte. Diese 3. US-Armee wurde von dem Drei-Sterne-General George S. Patton geführt. In deren nördlichen Abschnitt, zwischen der Lahn und dem Taunuskamm, operierte dessen VIII. Corps,

Am 26. März 1945 errichtete Ponton-Brücke bei Mainz-Kastel, die längste auf dem europäischen Kriegsschauplatz, hier mit rückgeführten Kriegsgefangenen

ARCHIVVERSION

im Wesentlichen bestehend aus der 76., der 87. und der 89. Infanteriedivision, sowie der 6. Cavalry Group (Regiment). Südlich des Taunuskamms operierten bis dahin das XII. und das XX. US-Corps, das nach der Eroberung Frankfurts neu strukturiert wurde (siehe folgendes Kapitel).

5.1 An den Toren unseres Heimatgebiets

Gegen sein Ende hin zeigte sich der Monat März 1945 schon frühlingshaft mild. Am Abend des **26. März** (blau in der eingefügten Karte) hatten die Amerikaner die Mainlinie von dessen Mündung bis hin nach Offenbach in ihre Hand gebracht. Deutsche Pioniere hatten die Frankfurter Mainbrücken gesprengt, bis auf die Wilhelmsbrücke, die 1950 durch die Friedensbrücke ersetzt wurde. Bis zum **29. März** eroberten die Amerikaner gegen geringe deutsche Kräfte die Stadt Frankfurt. Die NS-Größen hatten sich, wie fast überall, rechtzeitig abgesetzt. Gauleiter Jakob Sprenger schaffte es bis Kössen in Tirol, wo er am 7. Mai Selbstmord beging, und der seit 1933 amtierende Frankfurter Oberbürgermeister, Dr. Friedrich Krebs, hatte sich in sein Landhaus nach Schmitten abgesetzt.

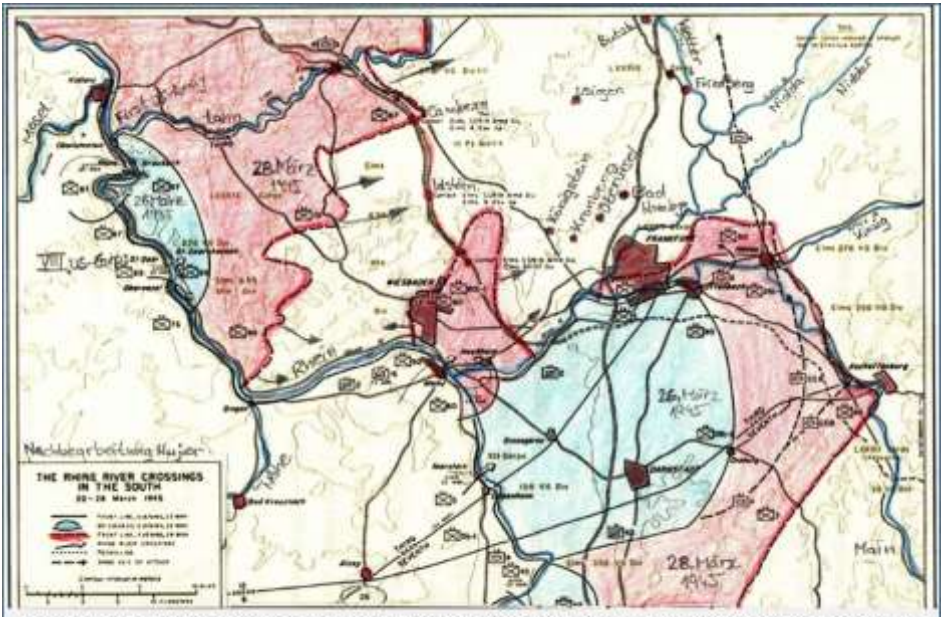
28. März 1945 – Pontonbrücke der 80. US-Infanteriedivision bei Wiesbaden

Auch im Abschnitt des VIII. Corps hatten erste Einheiten bereits den Rhein überqueren können, diese letzte natürliche Bastion auf dem Weg ins Innere des Reichs. Auch hier musste das zunächst durch amphibische Aktionen erfolgen, nachdem deutsche Pioniere am 19. März die dort einzige Brücke gesprengt hatten, die Hindenburgbrücke zwischen Rüdesheim und Bingen. Um 00.01 Uhr am frühen Morgen des **25. März** war als erste die 87. Infanteriedivision an zwei Stellen über den Rhein gegangen, zwischen Oberlahnstein und Braubach sowie bei Boppard. Dort hatte man schon am **26. März** eine erste Pontonbrücke errichten können. Südlich davon ging einen Tag später die 89. US-Infanteriedivision bei St. Goar über den Rhein, und auch dort war bereits am Mittag des Folgetages eine Pontonbrücke errichtet worden. Weitere Einheiten gingen auf Pontonfähren zwischen Kaub und Oberwesel über den Rhein. In die beiden schnell vereinigten Brückenköpfe (blau in der eingefügten Karte) rückte die in Reserve gehaltene 76. US-Infanteriedivision nach. Diese Rheinübergänge werden später noch im Einzelnen behandelt.

Das im Überblick war die Lage am Abend des **26. März**, unmittelbar bevor die US-Army zum finalen Vormarsch in unsere Region ansetzte. Wie ein Omen, ging hier an diesem Tag in weiten Gebieten das elektrische Licht aus, als in den Mainkraftwerken in Höchst die Generatoren abgeschaltet wurden.

Nach der Eroberung Frankfurts wurde das im Rhein-Main-Gebiet operierende XX. US-Corps am **29. März** neu gegliedert und umfasste nun die folgenden Großverbände:

- 5. Infanterie-Division: Nach der Eroberung von Frankfurt stellte diese Division die ersten Besatzungseinheiten im Raum Frankfurt und Vortaunus, rückte aber bald nach Norden zur Schließung des Ruhrkessels weiter.
- 65. Infanterie-Division: Operierte am rechten (östlichen) Flügel des Corps.



Vormarsch der US-Army in Süd-Hessen bis zum 28. März (rot), in Blau die Brückenköpfe am 26. März

- **80. Infanterie-Division:** Besetzte das Gebiet zwischen Main und Taunus stieß dann aus dem Raum Gießen im Gefolge der 6. Panzerdivision weiter Richtung Nordhessen vor.
- 6. Panzerdivision: Nach der Eroberung von Frankfurt die Speerspitze des US-Vormarschs nach Nordhessen.
- 86th Cavalry Reconnaissance Squadron: Der 6. Panzerdivision zugeordnet, erkundete dieses Aufklärungs-Bataillon im Vorfeld von deren vorrückenden Kampfgruppen (Regimentern) auf.
- 3. Cavalry Reconnaissance Group
- **16. Cavalry Reconnaissance Group:** Dieses der 80. Infanterie-Division unterstellte Regiment operierte am linken Flügel des XX. US-Corps. An der Nahtstelle zum VIII. US-Corps drang sie vorübergehend auch weiter in den Taunus ein.

Mit dem Zusammentreffen von Einheiten des XX. US-Corps mit der 1. US-Armee bei Gießen schloss sich die dritte Seite des Kessels zwischen der Kölner Autobahn, der Lahn und dem Taunus. In diesem Raum befanden sich die damit eingekesselten Reste der 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“ als einzigem noch kampfbereitem deutschem Großverband.

Die in unser Heimatgebiet vordringenden **US- Infanteriedivisionen** waren gegliedert im Wesentlichen in jeweils drei Infanterieregimenter, welche die Träger der militärischen Operationen waren, vier Feldartillerie-Bataillone und diverse Divisionstruppen, von Pionieren über Sanitäter, Nachrichteneinheit und Militärpolizei bis hin zu einer Kapelle. Ihre Aufklärungskompanien verfügten über einige Panzerspähwagen, nicht aber über eigene Kampfpanzer. Zudem waren den Infanteriedivisionen zumindest zeitweise Panzerbataillone und auch Panzerjagdbataillone angegliedert. Deren damit überschaubare Anzahl an Panzern hat offenbar dennoch gewaltig beeindruckt und durchweg zu der Überlieferung geführt, dass „Kolonnen von Panzern“ in die Städte und Ortschaften unseres Heimatgebiets eingefahren seien.

ARCHIV

5.2 Der Obertaunuskreis soll geräumt werden

Es ist bekannt, dass es in den Ostprovinzen des Reichs zu Evakuierungen der Bevölkerung vor der befürchteten Rache der Sowjetarmeen für die Gräueltaten der Wehrmacht kam, wenn auch meist viel zu spät. Für den Westen waren Evakuierungen wohl eher eine Ausnahme, aber im damaligen Obertaunuskreis sollte das erfolgen. Am **26. März** beschloss die NSDAP-Kreisleitung in Bad Homburg, dass der Obertaunuskreis zwei Tage später geräumt werden solle. Die Planung und Durchführung wurde den Bürgermeistern und Ortsgruppenleitern der NSDAP übertragen. Ob das allerdings überall aufgegriffen wurde, ist fraglich, in Kronberg beispielsweise wurde es ernst genommen. Der **Kronberg**er Ortsgruppenleiter ließ amtlich Verkünden, dass sich alle Einwohner frühmorgens am **28. März**, mit Marschverpflegung versehen, zum Abmarsch in Richtung Oberursel aufstellen sollten. Ausbleibenden Volkssturmmännern wurde die Meldung beim Standgericht angedroht. Dennoch weigerte sich der Führer der Kronberger Volkssturmkompanie, Dr. Thüm, dieser Anordnung Folge zu leisten. Der von solcher Verweigerung überraschte Bürgermeister eilte daraufhin zu seinem Vorgesetzten, dem Landrat in Bad Homburg, um Rat und Weisung zu suchen. Dieser hob die Evakuierungsanordnung der NSDAP-Kreisleitung auf und stellte der Bevölkerung die Teilnahme frei, auch den Volkssturmmännern. So soll es nur ein sehr überschaubares Häufchen gewesen sein, das sich am 28. März unter Leitung des Bürgermeisters aus Kronberg auf den Weg Richtung Alsfeld/Lauterbach machte. Dorthin sollten sich die hessischen Verwaltungsorgane begeben, um dort eine Notverwaltung aufzubauen. Die kleine Kolonne kam allerdings nicht weit, etwa bis Rosbach. Dort

Amtliche Bekanntmachung

der

Stadt Kronberg/Ts.

Auf Befehl des Reichsverteidigungskommissars ist die totale Räumung des Obertaunuskreises befohlen.

Alle Einwohner Kronbergs sammeln sich am 28.März 45 7,oo Uhr Vormittags auf der Hindenburgstrasse, Marschspitze an der Kreuzung der Hindenburgstrasse und Strasse Königstein-Oberursel.

Marschverpflegung ist mitzunehmen.

Alle Volkssturmsoldaten der Jahrgänge 1890 bis 1928 müssen unter allen Umständen zum Stichmarsch antreten. Fehlende werden dem Standgericht gemeldet.

Nichtmarschfähige und Frauen mit kleinen Kindern werden nach Möglichkeit mit Fahrzeugen befördert.

Sämtliche Fuhrwerke (Pferdefuhrwerke, Last- und Personenwagen haben sich ebenfalls zu stellen.

Handwagen und Fahrräder sind mitzunehmen.

Es kann nur das mitgenommen werden, was der Einzelne persönlich tragen kann.

Heil Hitler!

Boedicker
Ortsgruppenleiter

27. März 1945

Der Volkssturm

Der im Oktober 1944 aufgestellte Deutsche Volkssturm sollte zunächst Bau- und Schanzarbeiten sowie Sicherungsaufgaben übernehmen, dann aber auch bei der Verteidigung von Ortschaften insbesondere im unmittelbaren Heimatgebiet eingesetzt werden. Die Aufstellung und Führung solcher Volkssturmeinheiten lag in den Händen der Gauleiter und der nachgeordneten Kreisleiter und Ortsgruppenleiter. Während Volkssturmeinheiten im Osten vielfach und mit zum Teil hohen Verlusten zum Kampfeinsatz kamen, war dies im Westen eher die Ausnahme. Selbst wenn, dann neigten die Einheiten zur schnellen Aufgabe. Das Resümee des amerikanischen Nachrichtendienst lautete, dass der Volkssturm nirgends hinhaltende Gefechte geliefert oder Haus-zu-Haus-Widerstand geleistet habe. (Quelle Wikipedia) Auch in unserem Heimatgebiet kam es nicht zu Kampfeinsätzen solcher unerprobter und schlecht ausgerüsteter Einheiten. Es ist sogar überliefert, dass Kommandeure von Wehrmachtseinheiten schon angetretene Volkssturmeinheiten nach Hause geschickt hätten, um aussichtslose Kampfhandlungen mit sinnlosen Zerstörungen von Städten und Dörfern zu vermeiden. Auch der Kommandeur der im Taunus kämpfenden 6. SS - Gebirgsdivision „Nord" hat derartige Angebote zurückgewiesen.

traf sie auf die schon weit in die Wetterau vorgedrungenen amerikanischen Truppen und musste umkehren. Am Abend waren die Flüchtigen wieder zurück in Kronberg. Dort hatte mittlerweile Dr. Thüm, der sich als Leiter des Kronberger Volkssturms dem Räumungsbefehl widersetzt hatte, im Einvernehmen mit dem Landrat die Amtsgeschäfte des Bürgermeisters übernommen.

Auch in Oberursel war für den 29. März die Räumung angesetzt worden, der aber keine Folge geleistet wurde. Vermutlich war das so ähnlich auch in den anderen Ortschaften gewesen, auch in der Kreisstadt Bad Homburg. Die hier aus der Freiwilligen Feuerwehr und der Technischen Nothilfe, einer Vorgängerorganisation des Technischen Hilfswerks (THW), gebildeten beiden Volkssturm-Kompanien hatten sich zuvor bei den Lösch- und Rettungsarbeiten und den Aufräumarbeiten nach dem Bombenangriff vom 8. März bestens bewährt. Für den damaligen Kreis Usingen konnten keine Hinweise auf eine angeordnete oder durchgeführte Räumungsaufforderung gefunden werden.

Die zu den letzten Kriegstagen für Kronberg aufgezeichneten Ereignisse können sinngemäß sicherlich auch für die anderen Vortaunusorte angenommen werden. Dort waren am 26. März noch die Jungen des Jahrgangs 1928 zur militärischen Ausbildung einberufen worden. Dem soll allerdings nur wenige Folge geleistet worden sein. Dr. Thüm ließ am 29. März die einige Tage zuvor an den Ausfallstraßen vorbereiteten Panzersperren entfernen. Auch die in der Stadt betriebenen Reservelazarette wurden aufgelöst, nicht bettlägerige Patienten entlassen, die Verbliebenen in die Gauschulungsburg in der Villa Mumm verlegt. Dann zog die Sanitätseinheit aus Kronberg ab. Auf dem alten Kronberger Friedhof, wo auch die fünf Opfer einer am 28. August 1943 erst beim Aufschlag in der unteren Frankfurter Straße explodierten Flakgranate bestattet sind, haben etwa fünfundzwanzig in den Lazaretten verstorbene Soldaten ihre letzte Ruhe gefunden. Am 29. März übernahm eine Einheit der 5. US-Infanteriedivision im Zuge der vollständigen Eroberung von Frankfurt auch die Stadt Kronberg.

ARCHIVSVERSION

6. Durchmarsch zwischen Main und Taunus

Das Vortaunusgebiet wurde überwiegend von den Einheiten der **80. US-Infanteriedivision** besetzt, die sich am **27. März** aus ihrem Bereitstellungsraum südlich von Bad Kreuznach in Bewegung gesetzt hatten. Ihr 317. Regiment erreichte den Rhein flussabwärts von Mainz und erkämpfte sich am Morgen des **28. März** in Sturmbooten den Übergang über den Fluss. In deren Brückenkopf setzte das 318. Regiment über eine schnell errichtete Pontonbrücke nach. Im Laufe des Tages wurden die Orte Kostheim, Kastel, Biebrich, Wiesbaden, Bierstadt und Erbenheim sowie das Gebiet bis nahe der Kölner Autobahn besetzt. Freudig vermeldet wurde die Erbeutung von viertausend Kisten „Champagne“ in einer Sektkellerei. Das 318. Regiment weitete den Brückenkopf am Folgetag nach Norden bis in den Raum Naurod aus, aber am 30. März wurde es herausgezogen und der 6. Panzerdivision zu deren Vormarsch nach Nordhessen zugeführt. An dessen Stelle rückte die am **29. März** über den Rhein nachgeführte 16. Cavalry Group. Dieses mobile Regiment sollte die Nordflanke der 80. Division und damit des XX. US-Corps sichern.

Die Besetzung des östlich dieses Brückenkopfs um Wiesbaden gelegenen Vortaunusgebiets, also des Maintaunuskreises und des damaligen Obertaunuskreises, fiel an diesen bewölkten und regnerischen Tagen dem **319. Infanterie-Regiments** der 80. US-Infanteriedivision zu. Dessen Einheiten waren am **27. März** aus dem Bereitstellungsraum der Division südlich von Bad Kreuznach in Lastkraftwagen-Konvoys über die südlich von Mainz zwischen Nierstein und Oppenheim geschlagenen Pontonbrücken gefahren, und dann nach Norden Richtung Main. Dort hatten sie Quartier genommen, das I. Bataillon in Ginsheim und Gustavsburg, das II. Bataillon und der Regimentsstab in Bischofsheim, und das III. Bataillon in Rüsselsheim. Dem Regiment beigestellt waren unter anderem die C-Kompanie des 702. Tank Battalion, die C-Kompanie des 811. Tank Destroyer Battalion, ein Teil des 478. Tank Battalion mit Amphibienpanzern, sowie verschiedene technische- und Pioniereinheiten.

Kurz nach Mitternacht am frühen Morgen des **28. März** setzten die Spitzen dieser Einheiten in Sturm- und Landungsbooten über den Main, das II. Bataillon bei Bischofsheim, wo es auf schnell versiegenden deutschen Widerstand stieß, und das III. Bataillon bei Rüsselsheim. Bei Bischofsheim richteten Pioniere umgehend drei Fährenübergänge sowie eine Pontonbrücke ein. Wegen des geringen Widerstands sowie der aufgeweichten Flussufer setzten auch die Amphibienpanzer mit Fähren über den Fluss. Die Sicherung der Übergänge und der Uferbereiche übernahm die C-Troop der in Mainz stationierten 3. Cavalry Reconnaissance Squadron, welche auch die Übergänge bei Kastel sicherte. Das II. Bataillon besetzte zunächst Hochheim, wo mehrere hundert deutsche Soldaten gefangen genommen wurden, und rückte um die Mittagszeit weiter nach Norden vor und nahm Delkenheim kampflos ein. Das I. Bataillon sowie der Regimentsstab rückten von Ginsheim

28. März 1945 – Erste Einheiten des 317. Regiments der 80. US-Infanterie Division überqueren den Rhein bei Mainz

Archiv Frauenstein

Struktur einer US-Infanteriedivision

Die auf dem europäischen Kriegsschauplatz eingesetzten Infanteriedivisionen der US-Army hatten eine Stärke von etwa 15.000 Mann und waren, wie beispielhaft die 80. Infantry Division, die "Blue Ridge Division", wie folgt gegliedert:

- Headquarters, 80th Infantry Division
- 317th Infantry Regiment
- 318th Infantry Regiment
- 319th Infantry Regiment
- Headquarters and Headquarters Battery, 80th Infantry Division Artillery
- 313th Field Artillery Battalion (105 mm)
- 314th Field Artillery Battalion (105 mm)
- 315th Field Artillery Battalion (155 mm)
- 905th Field Artillery Battalion (105 mm)
- 305th Engineer Combat Battalion
- 305th Medical Battalion
- 80th Cavalry Reconnaissance Troop (Mech.)
- Headquarters, Special Troops, 80th Inf. Div.
- Headquarters Company, 80th Inf. Div.
- 780th Ordnance Light Maintenance Comp.
- 80th Quartermaster Company
- 80th Signal Company
- Military Police Platoon
- Band
- 80th Counterintelligence Corps Detachment

Träger der Operationen waren die drei Infanterieregimenter mit jeweils etwa 3200 Mann. Für schnelle Vorstöße und Sonderaufgaben wurden oftmals „Task Forces" (Kampfgruppen) gebildet. Den Infanteriedivisionen waren einsatzabhängig Bataillone oder Kompanien von Spezialeinheiten beigestellt (attached), insbesondere Kampf- und Jagdpanzer, technische- und Pionierabteilungen.

her nach Hochheim nach und nahmen dort Quartier. Die drei bei Rüsselsheim innerhalb von nur 35 Minuten in Sturmbooten über den Main gegangenen Kompanien des III. Bataillons besetzten bei nur vereinzelt aufflackerndem Widerstand bis zum frühen Nachmittag die Ortschaften Flörsheim, Wicker und Massenheim, wo sie auch Quartier nahmen. Die M-Kompanie des I. Bataillons war südlich des Mains in Reserve geblieben.

Auch die zur 80. Infanteriedivision gehörende Aufklärungskompanie, die 80. Cavalry Reconnaissance Troop, überquerte am **28. März** südöstlich von Hochheim den Main. Sie hatte den Auftrag, die Verbindung zu Einheiten der von Limburg auf der Kölner Autobahn nach Süden vorstoßenden 9. US-Panzerdivision herzustellen. Über Hochheim drangen sie nach Norden vor und besetzten unterwegs fünf Ortschaften. Bei Medenbach war es dabei zu einem Schusswechsel mit deutschen Soldaten gekommen, von denen dann zweihundertfünfzehn mit ihren dreißig pferdebespannten Wagen gefangenen genommen wurden. Südlich von Niedernhausen traf man sodann auftragsgemäß mit der B-Kompanie der in der 9. US-Panzerdivision eingesetzten 89. Cavalry Reconnaissance Squadron zusammen.

Am Morgen des folgenden **29. März** sammelte sich auch die 3. Cavalry Group (Regiment) im Raum Hochheim, mit ihrem über Oppenheim herangeführten Regimentsstab und der 43. Squadron, sowie der von Mainz gekommenen 3. Squadron. Sie sollte das vor der vollständigen Eroberung stehende Frankfurt nördlich bis zur Wetterau hin umrunden, dieses Umland besetzen, und damit die nach Kassel führende Autobahn als Versorgungsachse für das mit der 6. US-Panzerdivision schon nach Nordhessen vorrückende XX.-US-Corps sichern. Gegen elf Uhr erreichten sie Hofheim und Kriftel kampflos, wo die unterwegs aufgesammelten, sich ergebenden deutschen Soldaten gesammelt wurden. Von Hofheim zog die 43. Squadron weiter zu ihrem Tagesziel im Raum Dortelweil/Karben, und die 3. Squadron besetzte den Raum bis etwa Vilbel und quartierte sich in den Orten Niederursel, Kalbach, Bonames, Harheim und Vilbel selbst ein.

ANSICHTSEX

Die Bataillone des 319. Regiments setzten ihren Vormarsch erst am Nachmittag des **29. März** fort. Bei ihrem Vormarsch östlich des vom 317. und 318. Regiment besetzten Raums um Wiesbaden stießen sie nirgends mehr auf organisierten Widerstand. Die vier Kompanien des II. Bataillons marschierten aus dem Raum Delkenheim rund zwanzig Kilometer in nördlicher Richtung. Über die dortigen Orte Diedenbergen, Massenheim, Hofheim und Münster erreichten sie Kelkheim und quartierten sich in kurzerhand konfiszierten Häusern ein. Östlich des II. Bataillons

Vormarsch einer US-Infanterieeinheit in doppelter Schützenreihe

rückte das III. Bataillon ebenfalls gut zwanzig Kilometer nach Nordosten vor. Dessen I-Kompanie marschierte von Massenheim nach Schwalbach, die K-Kompanie von Flörsheim nach Neuenhain, und die L-Kompanie von Wicker nach Sulzbach. Die in Reserve gebliebene M-Kompanie setzte nun ebenfalls über den Main und marschierte über Wicker nach Bad Soden und nahm dort Quartier.

Bevor es zu dem dann den Obertaunuskreis besetzenden I. Bataillon geht, wird hier vorgezogen, dass alle drei Bataillone des 319. Regiments am folgenden **30. März** in rund siebzig Kilometer motorisierten Märschen durch die bereits besetzte Wetterau in den Raum Gießen verlegt wurden. Das II. Bataillon zog nach Reiskirchen, das III. Bataillon nach Rödgen, das I. Bataillon nach Großen-Buseck. Von dort schlossen sie sich dem von der 6. US-Panzerdivision getragenen Vormarsch der US-Armee nach Nordhessen an. In das zuvor von ihnen besetzte Gebiet rückten andere Besatzungseinheiten der US-Army nach.

Während also das II. und das III. Bataillon des 319. US-Infanterieregiments am 28. und 29. März das Gebiet des heutigen Maintaunuskreises besetzten, drang das **I. Bataillon**, das am **28. März** über den Main nach Hochheim verlegt hatte, am Nachmittag des **29. März** im motorisierten Marsch über Bad Soden bis nach **Königstein** vor. Der Infanterieeinheit angeschlossen waren ein Zug des 702. Panzerbataillons mit fünf Sherman-Kampfpanzern M4 sowie vier Panzerabwehrkanonen des 811. Tank Destroyer Battalion. Vom Taunusheim her erreichte als erste die B-Kompanie gegen 15 Uhr die Stadt, in der die Spuren der Bombardierung vom 2. Februar noch deutlich zu sehen waren. Die anderen drei Kompanien sowie der Bataillons-Stab folgten nach. Auch die umliegenden Ortschaften **Mammolshain**, **Schneidhain** und **Falkenstein** wurden am gleichen Nachmittag besetzt. In Königstein kam es bei der Besetzung zum tragischen Tod einer Frau. Sie wurde beim Heraustreten aus ihrem Haus erschossen, als die patrouillierenden Amerikaner im Fenster des ersten Stocks eine verdächtige Bewegung wahrnahmen. Das war eines der wenigen Todesopfer bei der Besetzung des Vortaunusgebiets. Die in Königstein weit über einhundert beigesetzten Kriegsopfer stammen hingegen aus den dortigen, etwa zweitausend Kriegsverletzte fassenden Lazaretten. In Königstein einmarschiert waren die Amerikaner mit ihrer üblichen Schützenreihe auf jeder Straßenseite und einem mit Maschinengewehr bewaffneten Jeep und einem Panzer an der Spitze ihrer Fahrzeuge. Während der Durchsuchung der Häuser patrouillierten Soldaten mit Jeeps durch die Straßen, von Mal zu Mal entspannter wirkend, und bald

Manuskript

lässig mit Zigaretten im Mund. Etliche Häuser und Wohnungen mussten für die Amerikaner geräumt werden, Fotoapparate, Ferngläser und Waffen, auch historische Waffen, mussten im Rathaus abgeliefert werden. All das verschwand sodann auf Nimmerwiedersehen bei den Besatzungseinheiten. Ein neuer Bürgermeister wurde eingesetzt und die übliche Ausgangssperre verkündet. Durch Aushänge und den Ausscheller wurden die weiteren Verordnungen der nun gebietenden Militärregierung verkündet, die fortan den Alltag prägten. Das Gros der Kampftruppen zog am nächsten Tag weiter, und nachrückende Einheiten übernahmen den Besatzungsdienst. Erst wenige Tage zuvor hatte sich die in der alten Kaserne untergebrachte Truppführerschule des Reichsarbeitsdienstes aufgelöst, und deutsche Truppen waren noch auf dem Rückzug durch Königstein gekommen und hatten einiges an Kriegsgerät zurücklassen müssen. Einer der Panzer einer aus Richtung Glashütten gekommenen Kolonne hatte dabei die letzte Rechtskurve auf der abschüssigen Limburger Straße nicht geschafft. Er durchbrach die Mauerbrüstung und stürzte die tiefe Böschung hinab. Unten blieb er rücklings so unglücklich liegen, dass die Besatzung eingeklemmt blieb. Das Wrack wurde erst Jahre später geborgen.

In Königstein war Ende 1945 das 520th Engineer Utility Detachment mit etwa eintausend Soldaten stationiert – hier deren Fahrzeugpark auf dem Stadtplatz

Am gleichen Tag, am **29. März**, stieß die Aufklärungskompanie der 80. US-Infanteriedivision, die am Vortag nach der Kontaktaufnahme mit einer Einheit der 9. US-Panzerdivision bei Niedernhausen in den Raum Wiesbaden zurückgekehrt war, erneut in den Taunus bis nach Springen vor (etwa sechs Kilometer westlich von Bad Schwalbach). Dort sollte sie Kontakt mit Einheiten der mittlerweile vom Brückenkopf bei St. Goar her vorgerückten 89. US-Infanteriedivision auf-nehmen. Nachdem dies erfolgt war, fuhr die motorisierte Einheit zunächst zurück nach Hochheim. Von hier verlegten der 2. Zug und die Stabseinheit nach Kelkheim, und die beiden anderen Züge drangen, ohne auf Widerstand zu stoßen, weiter nach Nordosten vor, der 1. Zug bis nach **Oberhöchstadt** und der 3. Zug bis nach **Steinbach**. Diese 80. Cavalry Reconnaissance Troop wird uns an anderer Stelle wieder begegnen, hier eine kurze Vorausschau: Am **30. März** drang der 1. Zug von Oberhöchstadt über Bad Homburg und die Saalburg nach Wehrheim vor, traf dort auf etwa zweitausendfünfhundert sich ergebende deutsche Soldaten, und zog dann weiter über Pfaffenwiesbach, Kransberg und Butzbach bis zum Tagesziel Großen-Buseck. Der 3. Zug eilte derweil als Voraus-einheit dem I. Bataillon des 319. US-Infanterieregiments voraus, von Steinbach über Bad Homburg, Friedrichsdorf und Köppern und dann weiter auf der Autobahn bis ebenfalls Großen-Buseck. Zu diesem neuen Sammelpunkt fuhren auch der 2. Zug und der Stabszug der Kompanie direkt von Kelkheim her.

Am **29. März** hatte die 5. US-Infanteriedivision, unterstützt von der 6. US-Panzerdivision, nach viertägigen Kämpfen die Stadt **Frankfurt** vollständig eingenommen, und die 3. US-Cavalry-Group (Regiment) hatte von Hochheim her kommend Frankfurt im Norden umrundet und, ohne noch auf Widerstand zu stoßen, das direkte Umland bis nach Vilbel und Karben am Rand der Wetterau besetzt. Einheiten der 5. US-Infanteriedivision waren bereits westlich an Frankfurt Richtung Taunus

vorbeigezogen. Mit einer Panzerspitze marschierten sie an diesem 29. März über **Eschborn** nach Steinbach und damit in den Obertaunuskreis ein. **Steinbach** wurde nach Zeitzeugenberichten gegen 14.30 Uhr besetzt, **Oberhöchstadt**, wo ihnen Pfarrer Keuyk im Priestergewand entgegenkam, gegen 15 Uhr. Am gleichen Tag waren auch Teile der Aufklärungskompanie der benachbarten 80. US-Infanteriedivision dorthin vorgedrungen, der 3. Zug der 80. Cavalry Reconnaissance Troop nach Steinbach, und der 1. Zug nach

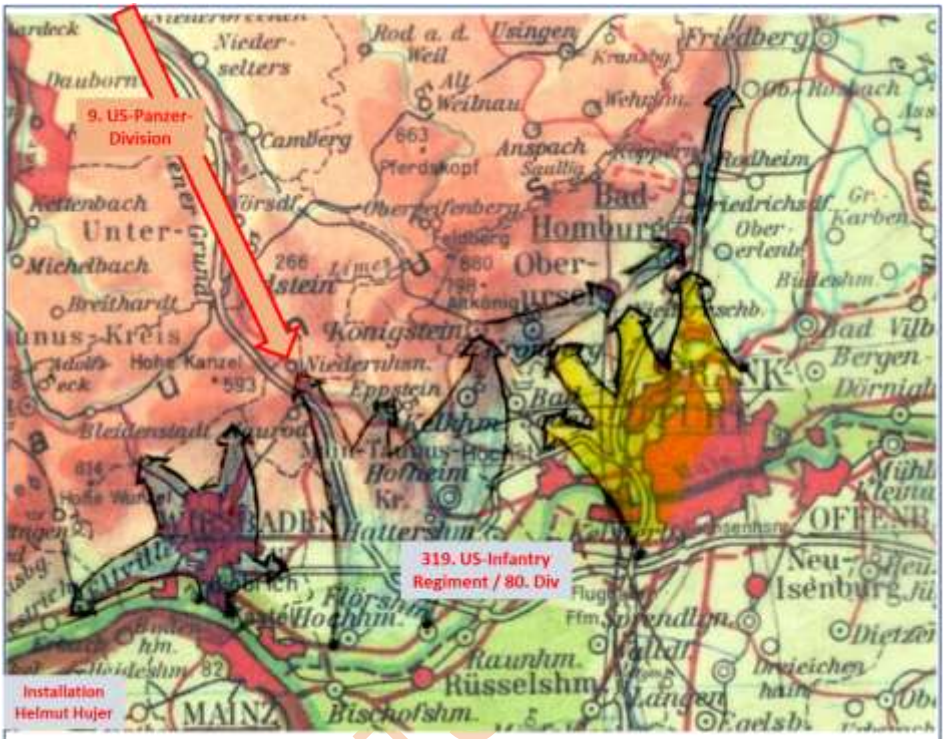
29. März 1945 - Befreiung der Klinik Hohemark mit alliierten Gefangenen

Oberhöchstadt. Hier waren wenige Stunden zuvor noch abgekämpfte deutsche Soldaten durchgezogen, und nun wurden die von Panzern begleiteten US-Soldaten mit weißen Tüchern empfangen. Vermutlich von Oberhöchstadt her wurde auch **Kronberg** noch an diesem Tag erreicht, und von Steinbach her **Stierstadt** und **Weißkirchen**. Richtung Stierstadt hatte zunächst ein Panzer bis über die Bahnlinie vorgefühlt, seinen Turm mehrfach zur Erkundung geschwenkt, und dann erst zog ein langer Konvoi Militärfahrzeuge aus Steinbach über die Kuppe weiter voran. Wie überall nahmen die Amerikaner Quartier in kurzfristig von ihren Bewohnern zu räumenden Häusern und Wohnungen. Auch die ehemalige kaiserliche Residenz in Kronberg, das noble Schloss Friedrichshof, wurde requiriert. In dem gediegenen Anwesen blieben die Amerikaner bis Mitte 1952.

Und noch etwas geschah an diesem 29. März, was dann im populären US-Magazin LIFE am 16. April 1945 publiziert wurde: Die gerade Frankfurt besetzende 5. US-Infanteriedivision sollte auch das vom Oberurseler Dulag mit etwa 70 seiner 250 Betten für gefangene alliierte Flieger mitgenutzte Lazarett aufspüren, die seit 1939 als Reservelazarett der Wehrmacht genutzte **Klinik Hohemark**. Dessen Lage war bekannt, und der damit beauftragte Kommandeur des 5th US-Cavalry Reconnaissance Troop, Captain Donald E. Robinson, schickte zwei Züge auf den etwa zehn Meilen langen Weg durch das erst teilweise besetzte Gebiet. In dem Konvoi aus Panzerhaubitzen M8 und Jeeps befand sich auch ein Fotograf des US-Magazins LIFE, der somit die Übernahme der Klinik Hohemark mit den im Haus Saalburg untergebrachten etwa siebzig alliierten Gefangenen festhielt. Die alliierten Flieger wurden am Folgetag, als die Stadt Oberursel besetzt wurde, von US-Sanitätern abgeholt. Von den drei Teillazaretten, mit zusammen etwa 250 Betten, wurden das Hotel Hohemark und die Reichsschulungsburg (Villa Gans) sogleich aufgelöst, die Volksschule Oberursel wurde als eigenständiges Lazarett bis Juli 1945 weitergeführt. Die Klinik Hohemark diente noch bis Juli 1946 als German Military Hospital zur Behandlung von teils schwerstverletzten deutschen Kriegsgefangenen aus den großen US-Sammellagern.

Am nächsten Tag, Karfreitag den **30. März**, setzte das I. Bataillon des 319. Infanterie-Regiments mit den fünf beigestellten Sherman-Kampfpanzern M4 seinen Vormarsch aus dem Raum Königstein heraus fort. Das ursprüngliche Tagesziel lautete Bad Nauheim. Eine Patrouille fand die schon am Vortag von

ANSICHTSEXEMPLAR



der Aufklärungskompanie der Division erreichten Orte Kronberg und Oberhöchstadt feindfrei, und so ging es unverzüglich weiter nach Oberursel und nach Bad Homburg. Mittlerweile war das Tagesziel in Großen-Buseck geändert worden, denn in der Wetterau war nirgends mehr Widerstand zu erwarten. Dieses gesamte Gebiet mit den Städten **Bad Nauheim** und **Friedberg** war schon am Vortag von der östlich an Frankfurt vorbeigestoßenen 6. US-Panzerdivision besetzt worden. Und so fuhren die aus Königstein gekommenen Einheiten bei Bad Homburg auf die Autobahn, den „German super-highway", und geradewegs in ihren neuen Bereitstellungsraum bei Großen-Buseck. Auf dem Weg dorthin sammelte das Regiment noch über siebenhundert sich ergebende deutsche Soldaten als Kriegsgefangene ein.

Nun zurück nach **Oberursel**, wo am frühen Vormittag des **30. März** - fast gleichzeitig mit dem über die Königsteiner Straße gekommenen I. Bataillon des 319. Infanterie-Regiments - auch Einheiten der 5. US-Infanteriedivision über den Oberhöchstadter Berg her eingerückt waren. Deren Panzerketten rissen beim Abbiegen am Bären-Eck das Kopfsteinpflaster auf, und vom gegenüberliegenden Schützenhof, in dem ein Lazarett eingerichtet war, beobachteten schaulustige Oberurseler den Einmarsch. Auf den bisher sorgsam gehüteten und gepflegten Parkflächen an der Allee und entlang der Nassauer-Straße richteten die Amerikaner ihr erstes Biwak ein. Im repräsentativen Hotel Reichshof in der Feldbergstraße etablierte sich die US-Stadtkommandantur. Über die Stadtverwaltung und durch am Rathaus angeschlagene Bekanntmachungen verkündete die neue Militärregierung die nun geltenden Regeln für die Bevölkerung. Auch aus Oberursel hatten sich die bisher gebietenden NS-Größen in den Tagen

Archiv

zuvor mitsamt ihren Familien abgesetzt. Einheiten der Amerikaner besetzten von Oberursel aus auch Oberstedten, Dornholzhausen und Bad Homburg.

Zum Kriegsende und zu der ersten Nachkriegszeit in Oberursel kann auf den ausführlichen Aufsatz von Dr. Walter Lotz in den MITTEILUNGEN Heft 54 von 2015 des Oberurseler Geschichtsvereins verwiesen werden.

Auch in Oberursel, durch das in den zurückliegenden Tagen zahlreiche, Großteils abgekämpfte und heruntergekommene Wehrmachtskolonnen durchgezogen waren, haben sich Legenden zu sogenannten „beherzten Männern“ entwickelt. So wird erzählt, dass zwei sicherlich ehrenwerte Bürger das Kunststück vollbracht hätten, eine am Gründonnerstag dort haltende Fahrzeugkolonne mit SS-Truppen davon abzuhalten, eine Verteidigungsstellung in Oberursel aufzubauen. Das Argument, der Taunuskamm böte sich dafür doch besser als natürliche Verteidigungslinie an, habe überzeugt. Allein schon, weil von dort mit keinerlei Angriffen zu rechnen war, wirkt diese Geschichte obskur. Vielleicht haben sich die bald weitergezogenen Soldaten mit den angeblich eilfertig zur Stelle gewesenen Repräsentanten einen Scherz erlaubt. Aber gemäß der Legende sei so der Stadt eine Zerstörung in letzter Stunde erspart geblieben. Die beiden Honoratioren scheinen es bei der Darstellung belassen zu haben, beide wurden später zu Ehrenbürgern ernannt, sicherlich wegen gebührender Leistungen.

Panzerspähwagen M8 „Greyhound“, mit 4 Mann Besatzung, 37 mm-Kanone und 12,7 mm-Maschinengewehr im Kranz des offenen Turms - Die oftmals ersten Vorboten der US-Truppen

Jedenfalls war die Stadt nicht verteidigt worden, und die motorisierten Kolonnen des 319. Infanterie-Regiments der 80. US-Infanterie-Division rückten direkt weiter über die Homburger Landstraße nach **Bad Homburg**. Dort waren schon am Vortag nahe Gonzenheim die Panzerspähwagen einer US-Aufklärungseinheit gesichtet worden, ebenso die bereits auf der Autobahn nach Norden rollenden amerikanische Militärkolonnen. Diese Panzerspähwagen der 80. US-Infanteriedivision waren bei ihrer Vorfelderkundung südlich von Bad Homburg auf Vorauseinheiten der von Frankfurt her kommenden 6. US-Panzerdivision getroffen. Während die 5. US-Infanteriedivision am **29. März** noch die letzten Widerstände in Frankfurt beseitigte, war die 6. US-Panzerdivision schon weiter Richtung Norden entlang der Autobahn unterwegs. Am Abend des **28. März** war Ockstadt nach kurzem Kampf eingenommen worden, und am Morgen des **29. März** wurde Bad Nauheim besetzt und Friedberg nach kurzem Scharmützel eingenommen.

Das von Oberursel nach **Bad Homburg** gezogene I. Bataillon des 319. Infanterie-Regiments teilte sich vor dem Schlosspark auf in Richtung Kirdorf, zur Innenstadt und dem Schloss hin, sowie in Richtung Gonzenheim. Etwa gleichzeitig rückten Einheiten der 5. US-Infanterie-Division, die nach der Eroberung von Frankfurt dort wie auch im Vortaunusgebiet die ersten Besatzungseinheiten stellte, von Oberursel in **Oberstedten** ein, und Teile anschließend nach **Dornholzhausen**. Dort auf der Kuppe am Friedhof nahm auch Feldartillerie Quartier und griff am **31. März** in die Kämpfe in Wehrheim ein und beschoss den Ort über die Saalburg hinweg *(siehe Kapitel 8.12)*.

Über die Geschehnisse in Oberstedten liegt im Stadtarchiv Bad Homburg der Erinnerungsbericht von Margarethe Schaller vor, deren Laufbahn als Rathaus-Sekretärin mit dem Kriegsende begann. Demnach „fluteten“ am Vormittag zwischen 10 und 11 Uhr motorisierte US-Soldaten über die Oberstedter Höhe in das Dorf, Teile zogen sogleich weiter nach Bad Homburg. Wie üblich, wurde nach deutschen Soldaten gefragt, mussten Waffen, Fotoapparate und Ferngläser auf dem Bürgermeisteramt abgeliefert werden, und es wurden Ausgangsbeschränkungen verhängt. Auch von ersten mit den Amerikanern schäkernden jungen Mädels wurde berichtet. In der Folgezeit seien die Probleme mit übergriffigen und plündernden Fremdarbeitern angewachsen, die nun nicht mehr von ihren bisherigen Arbeitgebern versorgt wurden. Deshalb seien die Patrouillen der Amerikaner vor allem des Nachts verstärkt worden. In Captain Weaver, dem im damaligen Hotel Minerva residierenden Commanding Officer der US-Militärregierung in Bad Homburg, habe die gut der englischen Sprache mächtige und mit der amerikanischen Art vertraute Helferin des Oberstedter Bürgermeisters einen aufgeschlossenen Ansprechpartner gefunden.

Auch in dem von der Bombardierung am 8. März gezeichneten Bad Homburg requirierten die US-Truppen eine große Anzahl von Häusern, Wohnungen, Hotels und Gewerbebetrieben zur Unterbringung ihrer Besatzungseinheiten und der Militärverwaltung. Die auch für den ganzen Obertaunuskreis zuständige Militärregierung nahm ihren Sitz in dem Kurvillen-Anwesen in der Kaiser-Friedrich-Promenade 76. In der 1938 von Werner Reimers (PIV) erbauten herrschaftlichen Villa „Haus Hohenbuchen“ mit der heutigen Adresse Herderstraße 9 nahm der Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitkräfte in Europa, der gleichzeitig Militärgouverneur der US-Besatzungszone in Deutschland war, seinen Wohnsitz. Auf General Dwight D. Eisenhower folgten bald Joseph T. McNarney und ab März 1947 Lucius D. Clay. 1949 folgte als Hoher Kommissar John J. McCloy in dem nun „Haus am Walde“ genannten Anwesen. Auch nach der Rückgabe an Reimers im Sommer 1952 soll dieser nie mehr einen Fuß hineingesetzt haben.

Zur Besetzung der heute zu Bad Homburg gehörenden Orte **Kirdorf** und **Gonzenheim** wurden keine konkreten Informationen gefunden, sie sind offenbar im gleichen Zug mit Bad Homburg am **30. März** besetzt worden. Die erst 1972 zum Hochtaunuskreis gekommenen Orte **Ober-Eschbach** und das östlich der Autobahn gelegene **Ober-Erlenbach** haben vermutlich bereits am **28. März**, beim Vormarsch der 6. US-Panzerdivision entlang der Autobahn auf Friedberg, ersten Besuch von US-Aufklärungstrupps erhalten und sind dann ebenfalls am 30. März durch von Frankfurt her anrückende Einheiten der 5.US-Infateriedivision besetzt worden.

Bad Homburg, gezeichnet von dem Bombenabwurf am 8. März 1945

Ebenfalls nach Bad Homburg verlegte am **31. März** die **19. Cavalry Reconnaissance Squadron** (Bataillon) von Reichenbach im Taunus her mit ihrem Bataillonsstab, ihrer A-Kompanie und der Panzerkompanie. Sie lobten die hier bezogenen Quartiere als sehr „komfortabel“. Die B-Kompanie wurde sogleich weiter über die Saalburg zur Erkundung und Sicherung des linken Flügels der in

die Stadt eingerückten Besatzungstruppen geschickt. Nachdem am Vortag bereits eine Aufklärungskompanie der 80. US-Infanteriedivision problemlos nach Wehrheim (siehe dort) vorgestoßen und dann über Pfaffenwiesbach und Butzbach bis nach Großen-Buseck weitergerückt war, stieß der neuerliche Vorstoß auf überraschenden Widerstand. Nach beiderseits verlustreichen Kämpfen kehrte die B-Kompanie am Ostersonntag nach Bad Homburg zum Sammelpunkt der Squadron zurück. Diese rückte dann am 3. April über Mainz zu Besatzungsdiensten in das Rheinland ab.

WARNUNG!

An den deutschen Soldaten:

Ergib dich sofort der Militärregierung. Falls Du in Zivilkleidung entdeckt wirst – die Du trägst, um der Erkennung zu entgehen – kannst Du als Spion erschossen werden. Um dem zu entgehen, melde Dich bis spätestens heute, den 3. April, 18 Uhr, im Schloßhofe.

An den deutschen Zivilisten:

Falls Du Nachzüglern der Wehrmacht, im Einklang mit den Anweisungen der Alliierten, geholfen hast, melde diese Soldaten sofort bei der Militärregierung an. Unterlassen der Meldung bedeutet einen Verstoß gegen die Gesetze der Militärregierung und kann mit der schwersten Strafe geahndet werden.

Deutsche Soldaten werden als Kriegsgefangene gemäß dem Genfer Abkommen gut behandelt. Sie werden sobald wie möglich nach dem Kriegsende in die Heimat zurückgeschickt.

Bad Homburg v. d. H., den 3. April 1945

Deutsche Soldaten sollten sich unverzüglich stellen und auch von den Einwohnern der US-Militärbehörde gemeldet werden

Zur heutigen Stadt **Friedrichsdorf** gehören als weitere Ortsteile die früher selbständigen Gemeinden **Burgholzhausen**, **Köppern** und **Seulberg**. Diese vier Orte wurden am **30. März** von aus Bad Homburg oder Gonzenheim kommenden Einheiten der 5. US-Infanteriedivision besetzt. Ursprünglich sollte dies das 319. Infanterie-Regiment der 80. US-Infanteriedivision übernehmen, welches aber schon bei Bad Homburg auf die Autobahn zu seinem neuen Tagesziel Großen-Buseck umdirigiert worden war. In dem östlich der Autobahn gelegenen Burgholzhausen waren bereits am **28. März** amerikanische Einheiten aufgetaucht, die offenbar zu der auf Friedberg vorrückenden 6. US-Panzerdivision gehörten.

Zu den Ereignissen in **Köppern** hat der Lokalhistoriker August Will in umfassender Form berichtet, was hier wie folgt zusammengefasst wird: Am Vormittag des **30. März**, offenbar direkt nach dem Morgengottesdienst, fuhr als erstes eine kleinere motorisierte US-Kolonne ohne anzuhalten durch den Ort. Der zuvor aufgerufene Volkssturm war nicht angetreten, zumal es an Uniformen und Waffen gemangelt habe. Die an beiden Ortszugängen errichteten Panzersperren umfuhren die geländegängigen Panzerspähwagen M8 der Einheit problemlos. *(Anmerkung: Dabei handelte es sich um den 3. Zug der 80. Reconnaissance Troop, der an diesem Tag von Steinbach über Bad Homburg dem 319. Infanterieregiment der 80. US-Infanteriedivision in Richtung Rosbach zur Aufklärung vorauseilte. Das Tagesziel des Regiments war gegen Mittag von zunächst Bad Nauheim in Großen-Buseck geändert worden, und so fuhr es dann schon hinter Köppern auf die Autobahn und überließ die Besetzung dieses Gebiets der von Frankfurt her kommenden 5. US-Infanteriedivision.)* Um die Mittagszeit folgte, ebenfalls von Friedrichsdorf her, schließlich eine größere Kolonne amerikanischer Soldaten, die den Ort durchkämmten und besetzten. Zahlreiche versprengte deutsche Soldaten wurden zu einem auf dem Schulhof eingerichteten Sammelplatz gebracht und von dort den auf dem Mittelstreifen der nahen Autobahn Richtung Frankfurt marschierenden langen Kolonnen von Kriegsgefangenen zugeführt. Nach Norden rollten dort unentwegt die Fahrzeuge der US-Kampf- und

Nachschubeinheiten, nach Süden kamen leere Lastkraftwagen und Tieflader zurück, auf denen dann auch deutsche Kriegsgefangene dicht an dicht stehend abtransportiert wurden. Nach der am 3. April per Aushang verkündeten Warnung, dass in Zivilkleidung aufgegriffene Soldaten als Spione betrachtet und erschossen würden, stellten sich in Köppern noch etwa vierzig Soldaten. Manche kehrten dann erst Ende 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurück.

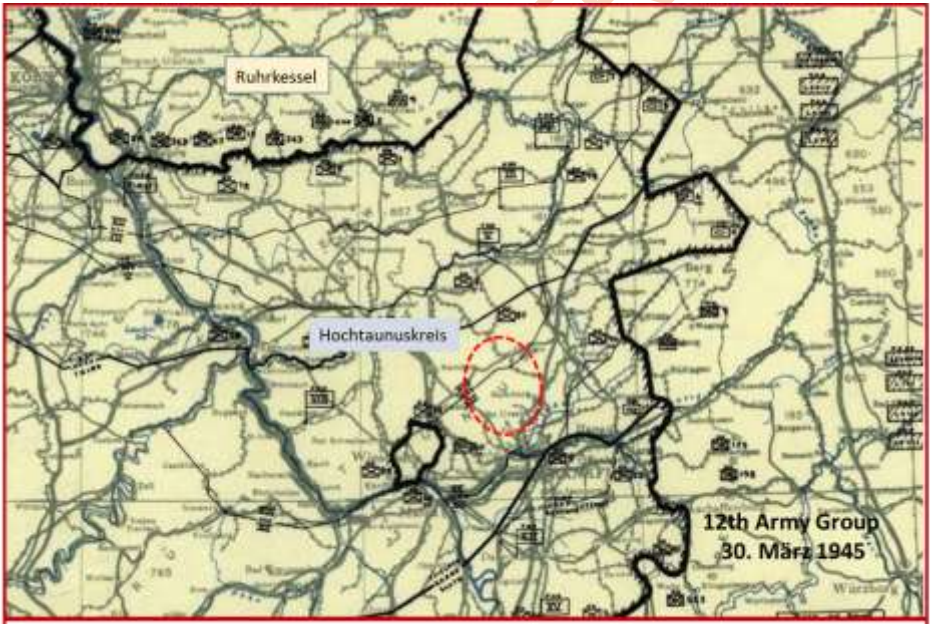
Am frühen Nachmittag des 1. April kam es noch zum tragischen Fall einer **Gefangenenerschießung** bei Köppern. Acht deutsche Soldaten, die wohl in einem geeigneten Moment die nahe Autobahn überqueren wollten, hatten sich am Waldrand am Töngesrod verborgen. Sie wurden mutmaßlich von einem Bewohner des Orts verraten, so wie die US-Besatzer es in ihren Aushängen (siehe 9.1) einforderten. Zwischen 13 und 14 Uhr sind unvermittelt mehrere US-Jeeps dorthin gefahren, und die US-Soldaten hätten die unbewaffneten und mit erhobenen Händen und weißen Taschentüchern dastehenden Soldaten unverzüglich erschossen. Deren Verderben war offenbar, dass sie sich nicht sofort nach der zwei Tage zuvor erfolgten Besetzung des Gebiets gestellt hatten. Ihre Dienstgrade, Unteroffizier und Wachtmeister, lassen vermuten, dass sie einer Artillerie- oder Luftwaffeneinheit angehört hatten und nicht, wie auch vermutet, einem Polizei-Bataillon, das am 26. März in Rodheim eingetroffen war, dort Panzersperren errichtet hatte, aber in der Nacht schon wieder abgezogen war. Die acht getöteten Soldaten fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem alten Köpperner Friedhof. Die ursprünglichen Holzkreuze wurden 2002 durch aus Granit gefertigte Andilly-Kreuze ersetzt und stehen dort als eine ewige Mahnung (Foto auf Vorseite des Buchs).

Ganz in der Nähe, im Rodheimer Oberwald, wurden tags darauf, am 2. April, nochmals zunächst drei tote deutsche Soldaten gefunden, und bei der Nachsuche weitere fünf in einer Waldhütte. Diese ebenfalls acht Soldaten hatten unterschiedlichen Truppenteilen angehört und waren offensichtlich ausgeplündert und zumeist durch Kopf- oder Genickschüsse getötet worden. Nach ihrer Erstbestattung in Rodheim wurden sie, bis auf einen, 1966 auf den Kriegsopferfriedhof Ulrichstein im Vogelsberg umgebettet. Solche tragischen Einzelschicksale verblassten damals schnell im Strudel des allgemeinen Untergangs, zumal die Toten am Ort ihre Auffindung ja Unbekannte waren, zu denen keine persönlichen und emotionalen Bindungen bestanden. In den Sterbebüchern der Gemeinden und in den Mitteilungen an ausfindig gemachte Angehörige hieß es dann zumeist allgemein und die traurige Wahrheit gnädig verschleiernd, die Soldaten seien bei Kriegsereignissen ums Leben gekommen.

Rechts des Rheins war die Widerstandskraft der Wehrmacht weitgehend gebrochen Kolonnen von Kriegsgefangenen marschieren auf dem Mittelstreifen der „German super highways“ entgegen den vorrückenden US-Truppen in die Gefangenenlager

Im **Waldkrankenhaus Köppern**, das von der Stadt Frankfurt ab Oktober 1943 zum Ausweichkrankenhaus für ihre dort durch Bombardierungen beschädigten und zerstörten Krankenhäuser ausgebaut worden war, hörten die "Euthanasie"-Morde an als "lebensunwert" betrachteten Menschen auch mit dem Einmarsch der Amerikaner noch nicht auf. Erst zwei Wochen danach beendete die von dem neuen Frankfurter Bürgermeister Wilhelm Hollbach aktivierte Kriminalpolizei dieses menschenverachtende Treiben. Ein Gedenkstein erinnert dort seit 2001 an die Opfer dieser lange verschwiegenen und verleugneten nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen.

Die Besetzung des gesamten Vortaunusgebiets, vom Rhein bis in die Wetterau, war damit innerhalb von drei Tagen sehr unspektakulär vonstattengegangen, ohne dass es zu einem organisierten Widerstand der Wehrmacht oder von Volkssturmeinheiten gekommen war. Die in der Propaganda noch immer verheißenen „Wunderwaffen“ waren ausgeblieben, und der wie in Kronberg stellenweise doch noch aktivierte **Volkssturm** hatte sich überall rechtzeitig wieder aufgelöst. Dies wohl auch deshalb, weil die Wehrmacht dieses Gebiet kampflos geräumt hatte. Die anschaulichen und wohl auch repräsentativen Schilderungen des Zeitzeugen Hans Jürgen Schultz zu den letzten Kriegstagen sowie der ersten Besatzungszeit in Kronberg können in den „Jahrbüchern des Hochtaunuskreis“ 2004 und 2005 nachgelesen werde



Am Ende des 30. März 1945 sind das gesamte Rhein-Main- und Taunus-Gebiet von der US-Army besetzt

7. Die Besetzung des Raums zwischen Taunuskamm und Lahn

Während die Rhein-Main-Ebene am Fuße des Taunus, wie soeben behandelt, von der 80. US-Infanteriedivision des XX. US-Corps besetzt wurde, schloss sich nördlich des Taunuskamms der etwa 35 Kilometer breite, bis zur Lahn reichende Gefechtsstreifen des VIII. US-Corps an. Dessen wesentliche Einheiten waren die 76., die 87. und die 89. Infanteriedivision. Diese standen zunächst vor der schwierigen Aufgabe, den sich in einem tiefen Taleinschnitt strömenden Rhein zu überwinden, die letzte natürliche Bastion auf dem Weg ins Innere des Reichs. Das Rückgrat der deutschen Rheinverteidigung sollten die bereits stark angeschlagene 276. Volksgrenadierdivision sowie die Reste der 6. SS-Gebirgsdivision „Nord“ bilden. Dazu kamen zahlreiche, im Erdkampf allerdings unerfahrene Flak-Einheiten, sowie verschiedene Volkssturm- und Heimatersatzeinheiten. Allerdings wurde die Waffen-SS-Einheit vorzeitig am **22. März** von der Rheinfront abgezogen. Sie sollte nördlich von Wiesbaden sammeln, um bei der Verteidigung von Frankfurt eingesetzt zu werden, wozu es dann jedoch nicht kam.

Rhein-Überquerung in 20 Mann fassenden Sturmbooten

7.1 Die Überwindung des Rheins

Nach der Sprengung der Hindenburgbrücke zwischen Rüdesheim und Bingen durch deutsche Pioniere am 19. März, gab es auch im oberen Mittelrheintal keine Brücke mehr über den Fluss. Somit standen die US-Streitkräfte vor der Herausforderung, den hier in einem engen Tal verlaufenden Fluss mit Wasserfahrzeugen zu überwinden.

Den Anfang machte die 87. Infanteriedivision im Nordabschnitt, an der Nahtstelle zur 1. US-Armee. Am Morgen des **25. März**, unmittelbar nach Mitternacht, setzte dessen 347. Infanterieregiment mit dem I. und dem III. Bataillon in Sturmbooten bei Rhens über den Rhein. Sie sollten die rechtsrheinischen Orte Oberlahnstein und Braubach und den Raum dazwischen besetzen. Der Vorstoß blieb jedoch im heftigen deutschen Abwehrfeuer stecken. Gleichzeitig war bei Boppard, einige Kilometer flussaufwärts, das 345. Infanterieregiment, ebenfalls in Sturmbooten, über den Rhein gegangen. Dort konnte es einen Brückenkopf bilden und bald ausweiten. Während bei Oberlahnstein und Braubach die Kämpfe weitertobten, setzte hier, gegen 02.00 Uhr in der folgenden Nacht, das als Reserve eingeteilte II. Bataillon des 346. Regiments auf Fähren auf die rechte Rheinseite über. Es wurde sogleich stromabwärts zur Unterstützung der bei Braubach und Oberlahnstein feststeckenden Einheiten des 347. Regiments geschickt, zusammen mit den zugeordneten Kampf- und Jagdpanzern. Diese waren zunächst linksrheinisch die gut zehn Kilometer nach Boppard gefahren, und nach dem Übersetzten auf Fähren rückten sie am Morgen des **26. März** rechtsrheinisch gegen Braubach vor. Mit dieser Übermacht wurde der deutsche Widerstand dort und in Oberlahnstein schließlich gebrochen. Bis zum Abend errichteten Pioniere bei Boppard eine Pontonbrücke, auf welcher der amerikanische Nachschub an Truppen und Material nun ohne Unterlass auf die rechte Rheinseite rollen konnte. Während die Einheiten der 87. Infanteriedivision bereits im Nordstreifen des Taunus entlang der Lahn weiter

. Pioniere setzen einen Kampfpanzer M4-Sherman per Fähre über einen Fluss .

nach Nordosten vorstießen, übernahm die 6. Cavalry Group die Sicherung der Rheinübergänge.

Im südlich daran anschließenden Gefechtsstreifen der 89. US-Infanteriedivision erfolgte die Rheinüberquerung einen Tag später, und zwar im rund fünfzehn Kilometer stromaufwärts gelegenen Raum St. Goar. Ab 02.00 Uhr früh am **26. März** setzten jeweils ein Bataillon des 354. Regiments in Sturmbooten nach Wellmich und nach St. Goarshausen über. Diese ersten Wellen wurden vom heftigen Abwehrfeuer der deutschen Verteidiger zunächst aufgehalten und abgeschnitten. Erst nach massiver Feuerunterstützung konnten die Überfahrten nach Tagesanbruch fortgesetzt werden. Erst gegen 14 Uhr hatten die beiden Bataillone nach erheblichen Verlusten vollständig übergesetzt. Das in Reserve gehaltene III. Bataillon folgte im Schutz der Dunkelheit nach. Gleichzeitig mit dem 354. Regiment hatten die drei Bataillone des 353. Regiments knapp zehn Kilometer stromaufwärts bei Oberwesel ihren Übergang begonnen, der dort auf nur geringen Widerstand traf. Die Einheiten konnten ihren Brückenkopf schnell ausbauen und weiter in das Umland vordringen. Damit konnten auch erste Teile des in Reserve gehaltenen 355. Regiments nachrücken. Am Mittag dieses 26. März hatte die Division zwei Kampfgruppen gebildet und beide über die stromabwärts schon in Betrieb genommene Pontonbrücke der 87. Division in Boppard über den Rhein geschickt. Sie sollten den rechtsrheinischen Raum von dorther stromaufwärts sichern. Und noch in der Nacht begannen die Pioniere der Division mit dem Bau einer Pontonbrücke von St. Goar nach St. Goarshausen, die um die Mittagszeit des **27. März** einsatzbereit war.

Ponton-Brücke der 87. US-Inf. Division in Boppard (Gymnasialstraße)

In die beiden schnell vereinigten Brückenköpfe der 87. und der 89. Division rückte die zunächst als Reserve vorgesehene 76. US-Infanteriedivision nach. Dessen 385. und 417. Regiment sowie die Aufklärungskompanie setzten vom **26. bis 28. März** bei Boppard über den Rhein, das 304. Regiment blieb zunächst zur Sicherung der Rheinübergänge zurück.

Die nun folgende Besetzung des etwa 35 Kilometer breiten und sich über etwa 70 Kilometer hinziehenden hinteren Taunus, mit dem sich östlich und südöstlich von St. Goarshausen erstreckenden Rheintaunus einerseits, und dem sich zwischen Lahn und Taunuskamm erstreckenden hinteren Taunus andererseits, soll im Folgenden im Überblick dargestellt werden. Danach geht es ausführlicher zu dem Hauptkampfgebiet im Usinger Land.

27. März 1945 - Rheinüberquerung des 304. US-Inf. Reg. In St. Goar

7.2 Das Rheintaunusgebiet

Die Besetzung des Gebiets ostwärts ihres Rheinübergangs bei St. Goarshausen oblag der 89. US-Infanteriedivision. Die schon am 26. März flussabwärts bei Boppard übergesetzte Task Force Johnson hatte zunächst, bei immer wieder aufflackerndem Widerstand, das Rheintal aufwärts bis nach St. Goarshausen besetzt. Tags darauf schwenkte sie nach Osten in die Taunusberge ein und erreichte am Morgen des **28. März** den Ort Strüth und am Mittag **Bad Schwalbach**. Dieser mobilen Kampfgruppe folgten Einheiten des 354. Regiments, das bei Oberwesel über den Rhein gegangen war. Dessen Einheiten drangen den Rhein entlang nach Südosten und weiter nach Osten in den Taunus vor, wo sie Kontakt zu der nördlich vorrückenden 76. US-Infanteriedivision hielten. In den folgenden Tagen erkundeten und sicherten sie das Gebiet mit den Ortschaften des heutigen Taunussteins und weiter bis hinter die Kölner Autobahn zum Operationsgebiet der 76. US-Infanteriedivision. Eine deutsche Front gab es hier nicht, aber die Amerikaner trafen immer wieder auf versprengte deutsche Einheiten und Soldaten, wobei es auch zu begrenzten Kampfhandlungen kam. Die zahlreichen deutschen Kriegsgefangenen, seit dem Rheinübergang sollen es laut Divisionschronik um die 2700 gewesen sein, wurden zunächst in die Sammelstelle der Division nach Bad Schwalbach gebracht. Dort hatten die 89. Division und zumindest ihr 354. Regiment ihre Kommandostellen eingerichtet und den Großteil ihrer Einheiten einquartiert.

Südlich davon operierte von St. Goarshausen kommend das 353. Regiment. Dessen Bataillone durchdrangen in den folgenden Tagen mit den ihnen beigestellten Panzerzügen den bergigen Raum bis über den Höhenzug des Rheintaunus hinaus, andere Teile stießen direkt den Rhein aufwärts bis hinter Eltville zum Operationsbereich der 80. Infanteriedivision vor. Auch hier stießen sie immer wieder auf deutsche Abwehrstellungen. Das Städtchen Kaub wurde besonders heftig verteidigt, und die Amerikaner mussten hier von St. Goar her durch Sturmboote mit Nachschub versorgt werden. Mit dem Erreichen

ANSICHTSEX

des Rheingaus wurde der Widerstand geringer. Rüdesheim und Geisenheim wurden kampflos besetzt, und der Raum Eltville wurde zum Sammelpunkt und Quartier der entlang des Rheins vorgerückten Einheiten.

Bis Ende März flauten die noch vereinzelt im Bereich 89. US-Infanteriedivision aufflackernden Kampfhandlungen ab. Am Abend des 2. April begann die Verlegung der Division im motorisierten Marsch über Wiesbaden und Frankfurt und dann auf der Kasseler Autobahn nach Hersfeld. Ihre Aufklärungskompanie, die 89. Cavalry Reconnaissance Troop, blieb noch einige Tage im Rheingau und nahm hier Besatzungsaufgaben wahr.

7.3 Vom Rhein bis in den Raum Butzbach

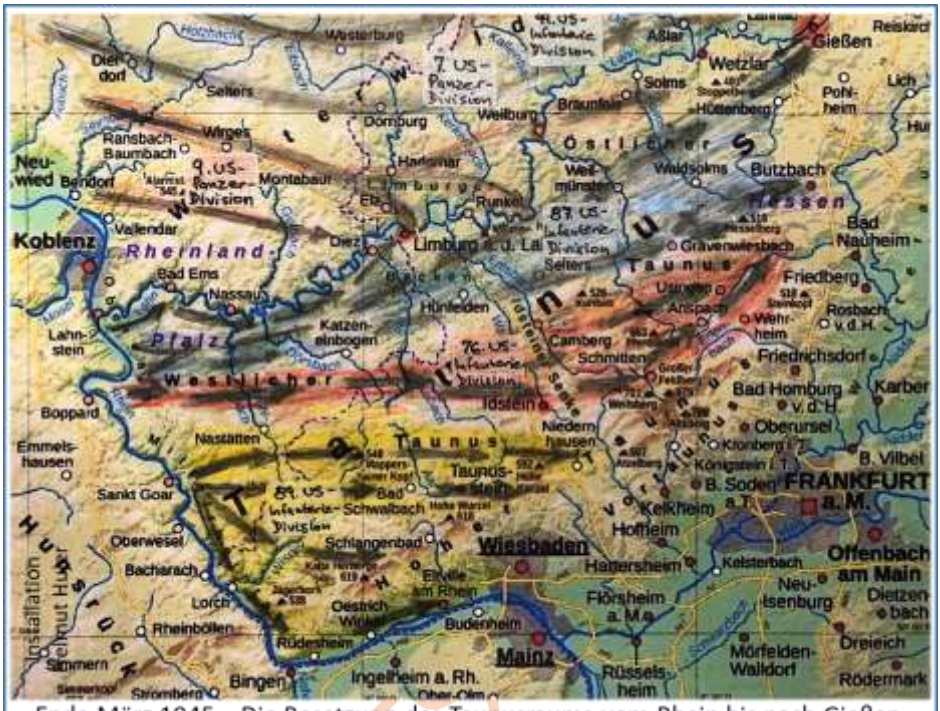
Südlich der Lahn, welche die Grenze zum Gefechtsabschnitt der 1. US-Armee markierte, rückte die 87. US-Infanteriedivision durch den hinteren Taunus weiter in Richtung Gießen vor, wo sie mit Einheiten des ebenfalls der 3. US-Armee zugehörigen XX. Corps zusammentreffen sollte. Zwischen der 87. und der 89. Division sollten zunächst mobile Kampfgruppen (Task Forces) unter Führung der 6. US-Cavalry Group raumgreifend vorstoßen und den Raum erkunden und sichern. Diese Task Forces wurden aber bald abgelöst durch die Einheiten der nachrückenden 76. US-Infanteriedivision. Nördlich der Lahn stieß, aus dem Brückenkopf Remagen kommend, die zur 1. US-Armee gehörende 9. Panzerdivision auf die Lahn zwischen Limburg und Weilburg zu, mit der 99. Infanteriedivision und der 7. Panzerdivision an ihrer linken Flanke.

Die 87. US-Infanteriedivision sollte mit ihren drei Infanterieregimentern, ihrer Feldartillerie und den anderen organischen sowie der Division zugeordneten Panzer- und Pionierabteilungen diesen hinteren Taunusraum entlang der Lahn bis in den Raum Gießen besetzen. Diese Einheiten hatten den Rhein, nach den Sturmangriffen bei Niederlahnstein, Braubach sowie Boppard, auf Fähren und der dann in Boppard gebauten Pontonbrücke überquert. Obwohl es auf ihrem Vormarschweg keine deutsche Front mehr gab und die Versorgungs- und Kommandostrukturen der Wehrmacht weitgehend zusammengebrochen waren, trafen die US-Einheiten unterwegs immer wieder auf vereinzelten und mitunter auch heftigen Widerstand einzelner und versprengter deutscher Truppenteile.

Im Norden, entlang der Nahtstelle zum Gefechtsraum der 1. US-Armee, stieß das 347. Regiment das Lahntal aufwärts vor, von Niederlahnstein bis in den Raum Limburg und dann weiter bis in den nächsten Sammlungsraum bei Villmar. Mit dem I. und dem III. Bataillon als Kern wurden zwei motorisierte Task Forces (Kampfgruppen) gebildet, welche auch die dem Regiment beigestellten Kampf- und Jagdpanzer sowie weitere Unterstützungseinheiten umfassten. Die **Aufgabe solcher Task Forces** war es, schnell und tief in das Feindgebiet vorzustoßen, den Raum zu erkunden und feindliche Versorgungs- Kommunikations- und Befehlsstrukturen zu unterbrechen und zu zerstören. Die anderen Regimentseinheiten folgten den Task Forces und sicherten den Grenzraum zur 1. US-Armee sowie den rückwärtigen Raum des rechts vom 347. Regiment vorgestoßenen 346. Regiments.

Dieses 346. Regiment rückte zunächst etwa parallel zur Lahn vor, ab dem Lahnbogen bei Aumenau dann die Lahn verlassend und geradewegs auf den Raum Gießen zu. Diese Linie markierte auch die Gefechtsraumgrenze zur 1. US-Armee im Norden. Die Speerspitze bildete auch hier eine Kampfgruppe, die **Task Force Sundt**. Diese umfasste die Aufklärungskompanie der 87. Division, die K-Kompanie des 346. Regiments, eine Panzerkompanie sowie das 335. Feldartillerie-Bataillon. Bis zum **28. März** stießen diese Einheiten in den Raum zwischen Eschhofen und Niederbrechen südöstlich von Limburg an der heutigen Bundesstraße 8 vor. Am nächsten Tag, am **29. März**, konnte die Task Force Sundt noch über Weilmünster bis Butzbach vorstoßen, bevor der Durchmarsch großer Teile der **9. US-Panzerdivision** aus dem

ANSICHTSEXEMPLAR



Ende März 1945 – Die Besetzung des Taunusraums vom Rhein bis nach Gießen

Raum südlich von Weilburg über Weilmünster und Gießen in Richtung Fritzlar praktisch alle Straßen verstopfte. Auch das Gros des 346. Regiments wurde dadurch aufgehalten und konnte erst anschließend bis zum **31. März** in seinen Sammlungsraum um Kraftsolms weiterziehen. Die übergeordnete 87. Division schlug am **31. März** ihr Hauptquartier in Weilmünster auf, von wo es erst am 6. April weiter nach Friedewald bei Eisenach verlegte.

Südlich des 346. Regiments, in dem Streifen zur benachbarten 76. US-Infanteriedivision hin, drang das 345. US-Infanterieregiment nach Osten vor. Dabei sollte es auch den Nordteil des Usinger Landes besetzen. Nach dem Rheinübergang am 25. und **26. März** bei Boppard war das Regiment ostwärts in den bergigen und Großteils bewaldeten Taunus einmarschiert. Nach zwei Tagen, am **28. März**, waren die Spitzen bis auf etwa zehn Kilometer an die Kölner Autobahn vorgerückt. Dann erhielt die Feldartillerie am frühen Nachmittag ein Feuerverbot ab etwa 2,5 Kilometer westlich der Autobahn. Dort rollten nämlich gerade Einheiten der 9. US-Panzerdivision von ihrem Vorstoß nach Idstein und Niedernhausen zurück, über den im nächsten Kapitel noch ausführlicher berichtet wird. Am Tag darauf, am **29. März**, gingen die Einheiten des 345. Regiments im Raum Dauborn, wo das Regiment auch seinen Gefechtsstand einrichtete, über die Autobahn. Bei Niederselters und Eisenbach stieß das II. Bataillon und die es begleitenden Kampf- und Jagdpanzer jedoch auf heftigen Widerstand, der erst gegen Abend und mit Unterstützung des I. Bataillons gebrochen werden konnte. Am Morgen des **30. März**, des Karfreitags, setzten diese Einheiten ihren Vormarsch aus dem Raum Dauborn/Eisenbach/Oberbrechen ostwärts über Haintchen bis zunächst **Grävenwiesbach** fort. Das I. Bataillon stieß dann

WISSEN

weiter bis in den Raum Butzbach vor, das bereits am Vortag von Einheiten der 6. US-Panzerdivision besetzt worden war. Auf dem Rückweg zum vorgesehenen Tagesziel **Brandoberndorf** kreuzte sich dessen Weg in Bodenrod mit dem ebenfalls über Grävenwiesbach bis dorthin vorgedrungenen III. Bataillon. Die nachgefolgten Einheiten des II. Bataillons hatten zwischenzeitlich Grävenwiesbach besetzt und dort Quartier genommen. Die Besetzung von Grävenwiesbach wird noch in einem späteren Kapitel behandelt. Seinen Gefechtsstand richtete das 345. Regiment in Brandoberndorf ein.

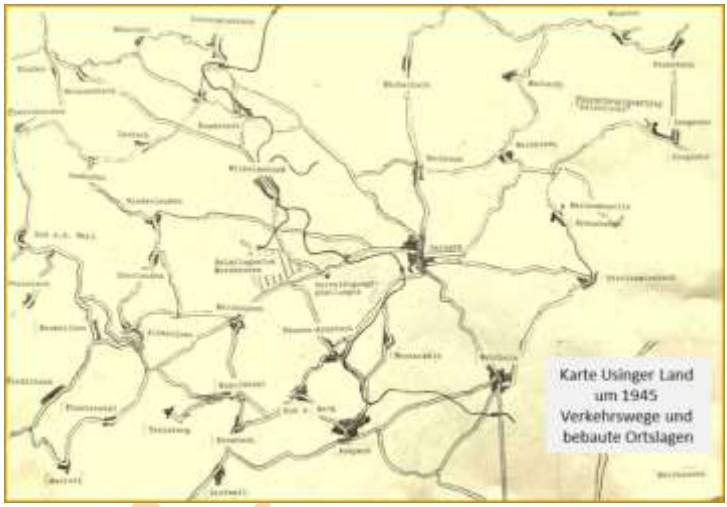
Das 345. Regiment blieb bis über Ostern in diesem am 30. März eingenommenen Raum Brandoberndorf-Bodenrod-Grävenwiesbach zur Auffrischung liegen. Dabei wurde das Gebiet auch weiträumig nach versprengten deutschen Soldaten durchkämmt. Erst am **3. April** zogen alle Regimentseinheiten im motorisierten Marsch über Butzbach und von dort auf der Kasseler Autobahn weiter den hier schon vorgedrungenen Kampftruppen bis in den Raum Eisenach nach.

Diesem zur Abrundung eingefügten kurzen Abriss zur Besetzung sowohl des Rheintaunusgebiets durch die 89. US-Infanteriedivision, wie auch des nördlichen Taunusauslaufs zur Lahn hin durch die 87. US-Infanteriedivision, folgen nun die ausführlicheren Abhandlungen zu dem eigentlichen Betrachtungsgebiet dieses Büchleins, dem Usinger Land als Teil des heutigen Hochtaunuskreises. Dort kam es zu erbitterten und für beide Seiten verlustreichen Kämpfen im Zusammenhang mit dem Rückzug der Reste der 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“.

ANSICHTSVERLAG.COM

8. Erbitterte Kämpfe im Taunusgebiet

So kampflos und unblutig wie vor der Höhe gingen der Krieg und die Besetzungen im Taunusgebiet unseres Hochtaunuskreises hinter der Höhe leider nicht vonstatten. Schon den ganzen Monat März über, so wird es in den Aufschreibungen und Chroniken verschiedener Taunusorte berichtet, zogen immer wieder Kolonnen von Volkssturmmännern und Fremdarbeitern durch die Orte, die von Schanzarbeiten aus dem Westen zurückkehrten. Die wenig später sich ebenfalls in Richtung Osten zurückziehenden Wehrmachtseinheiten und Soldaten machten einen zum Teil beklagenswerten Eindruck. Deren Kommandostrukturen, Ordnung und Versorgung waren bereits zerrüttet, manche der Verbände existierten nur noch auf dem Papier, sowohl bei den Stäben der Wehrmacht als auch denen der US-Army. In unserem Taunusbereich führte die US-Army Ende März noch die „6. SS“- und die 276. Volksgrenadier-Division auf, ohne genauere Kenntnis über deren verbliebene Stärke zu haben. Die 276. Volksgrenadier-Division war jedoch praktisch schon zerschlagen, als ihre Reste von wenigen hundert Mann Mitte März bei Boppard über den Rhein gesetzt hatten, und sich dann verloren. Allein die Resteinheiten 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“, die zur Verteidigung Limburgs von Wiesbaden her in den Taunus dirigiert worden waren, spielten zusammen mit den zu ihnen gestoßenen Weilburger Fahnenjunkern noch eine Rolle bei den Kämpfen im Gebiet unseres heutigen Hochtaunuskreises. Bei ihrem Versuch, der Umklammerung durch die US-Truppen in Richtung vermuteter deutscher Linien nach Osten zu entkommen, kam es gegen die nachdrängenden Amerikaner zu teils erbitterten Abwehrkämpfen, die Großteils von den jungen Fahnenjunkern ausgetragen wurden. Diese Geschehnisse sollen im Folgenden beschrieben werden, nicht in rein chronologischer Folge, sondern orientiert an den jeweils betroffenen Ortschaften. Dabei sind deren seitdem erheblich gewachsene Bebauungsflächen zu berücksichtigen sowie verschiedene neue Straßenverbindungen (siehe Karte). Zuvor aber noch etwas zur Vorgeschichte der bereits erwähnten 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“.

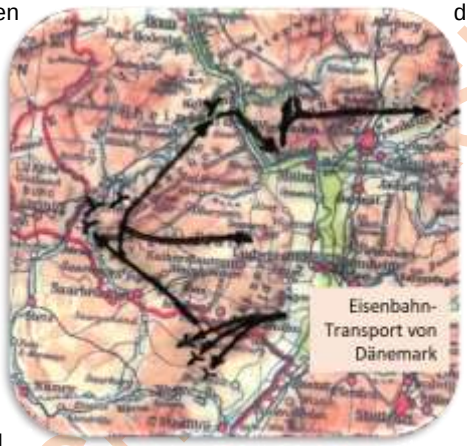


8.1 Die 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“

Diese SS-Division war 1941 in Finnland zur Unterstützung von dessen Verteidigungskrieg gegen die Sowjetunion aufgestellt worden. Der Komplex SS war ein zentrales und mächtiges Instrument der Führergewalt im NS-Staat. Ihr „Reichsführer SS“, Heinrich Himmler, war einer der wesentlichen der im NS-Staat konkurrierenden Machtträger. Die in dessen Totalanspruch auch geschaffenen

SS-Divisionen waren operativ zwar den Armeen der Wehrmacht zugeordnet, unterstanden ansonsten aber ihm direkt, der wiederum nur noch Adolf Hitler über sich hatte. In dem sehr heterogenen Gefüge der SS waren die Verbindungen zwischen den Kampfverbänden der Waffen-SS und dem KZ- und Polizeiapparat gering. *(Hermann Kaienburg; Der Militär- und Wirtschaftskomplex der SS"; Berlin 2006)* Abgesehen von den erst gegen Kriegsende aufgestellten Einheiten war die Waffen-SS in der Regel besser ausgerüstet und ausgebildet als vergleichbare Wehrmachtseinheiten. In ihnen dienten nicht nur freiwillige Reichsdeutsche, sondern auch viele nach den jeweiligen Wehrpflichtregelungen eingezogene Volksdeutsche in den besetzten Ländern.

Nach drei Jahren erbitterter Kämpfe an der Seite der finnischen Armee, mussten nach dem zwischen Finnland und der Sowjetunion geschlossenen Sonderfrieden alle deutschen Verbände Finnland im September 1944 unverzüglich räumen. Die 6. SS-Gebirgs-Division „Nord" verlegte, nach rund 1600 Kilometern Fußmarsch zur norwegischen Küste und dann weiter per Bahn und Schiff, zunächst nach Dänemark. Dort folgte eine nur kurze Zeit der Auffrischung und Erholung. Unmittelbar nach Weihnachten 1944 wurde die noch etwa 15.000 Mann starke Division per Eisenbahn in die Südpfalz transportiert. Schon dabei führten Tiefflieger-angriffe zu zahlreichen Verlusten. Kaum angekommen, wurden die Einheiten blindlings in die dortigen Kämpfe geworfen. Nach verlustreichen Kämpfen wurde die Division in den Abwehrkämpfen im Raum Trier und von dort zurückweichend bis hinunter ins Moseldreieck eingesetzt. Dabei musste sie verschiedene Truppenteile an andere Verbände abgeben und große Teile der schweren Ausrüstung und Waffen wegen Kraftstoffmangels liegen lassen. Von der Nacht auf den 17. bis zum **18. März** setzten die Reste der Division unter ihrem Kommandeur, SS-Gruppenführer (vergleichbar dem heutigen Generalmajor) Karl-Heinrich Brenner, bei Boppard und Spay mit Fähren über den Rhein. Es sollen gerade noch etwa viertausend Mann gewesen sein, und lediglich sechzehn Geschütze unterschiedlicher Kaliber, die dort die Rheinverteidigung zwischen Boppard und Eltville übernehmen sollten. Am **22. März** wurden sie jedoch überraschend abgezogen und zur Verteidigung der mittlerweile aus dem amerikanischen Brückenkopf bei Oppenheim heraus bedrohten Stadt Frankfurt in Marsch gesetzt. Aber schon zwei Tage später kam ein Gegenbefehl. Die bereits nördlich von Wiesbaden stehenden Einheiten mussten nach Norden schwenken, um den Verkehrsknotenpunkt Limburg vor den auch von Remagen heranrückenden US-Truppen zu verteidigen.



Der verlustreiche Weg der 6. SS-Gebirgsdivision „Nord" von der Südpfalz bis in den Vogelsberg

8.2 Erste Gefechte im Goldenen Grund

Als sich Brenners motorisierte Vorauseinheiten am Nachmittag des **26. März** Limburg näherten, war die Stadt gerade von Einheiten der 9. US-Panzerdivision eingenommen worden. Damit begannen die Kampfhandlungen im Taunusgebiet. Am Dienstag, den **27. März**, drang die Kampfgruppe CC-R der US-Panzerdivision mit ihren über siebzig Kampfpanzern und einer zumindest gleichgroßen Zahl weiterer Ketten- und Halbkettenfahrzeuge auf der Autobahn von Limburg aus nach Süden

bis Idstein vor. Dieser Vorstoß der zur 1. US-Armee gehörenden Kampfgruppe tief hinein in den Operationsraum von Pattons 3. US-Armee erfolgte mit ausdrücklicher Billigung der den beiden Armeen übergeordneten 12. US-Army Group unter Omar N. Bradley. Mit diesem tiefen Vorstoß wollte dieser das Dreieck zwischen Rhein und Lahn entlang der Kölner Autobahn schließen, und die in dem Kessel eingeschlossenen deutschen Soldaten, deren Zahl bei etwa zwanzigtausend vermutet wurde, gefangen zu nehmen. An ihrer rechten Flanke wurde diese Panzereinheit, die nirgends auf ernsthaften Widerstand stieß, von der B-Kompanie der 89. Cavalry Reconnaissance Squadron begleitet. Diese Aufklärungseinheit sollte am Folgetag, am **28. März**, Kontakt mit der am gleichen Morgen bei Mainz über den Rhein gesetzten 80. Infanteriedivision herstellen. Südlich von Niedernhausen traf sie auf den 1. und 3. Platoon (Zug) von der entgegengeschickten 80. Cavalry Reconnaissance Troop (Kompanie). Damit war der Kessel geschlossen, in den bereits seitlich vom Rhein her die Infanteriedivisionen des VIII. Corps stießen. Auch sie trafen auf keinen wesentlichen Widerstand mehr, und so konnte die bis Idstein vorgestoßene Panzerkolonne der 9. US-Panzerdivision noch am **28. März** wieder zurück in ihre eigentliche Kampfzone an der Lahn zurückrollen und sich dem weiteren Vormarsch ihrer Division nach Nordosten hin anschließen. Die bis Niedernhausen vorgedrungene Aufklärungsabteilung folgte erst am frühen Morgen und gelangte an diesem **29. März** über Villmar noch bis Großen Buseck östlich von Gießen. Im Vortaunus waren die Stadt und der Raum Frankfurt am gleichen Tag endgültig erobert worden, und erste US-Einheiten des XX. Corps drangen von dort ebenfalls Richtung Gießen vor. Damit schnürten sie den östlichen Taunusraum ab, und Brenner war dadurch erneut eingekesselt. Dazu später mehr und zunächst zurück zum **27. März**, an dem Brenners Einheiten durch den Vorstoß der 9. US-Panzerdivision westlich der nach Köln führenden Autobahn faktisch eingekesselt waren.

Von Nachbareinheiten und weiterem Nachschub abgeschnitten, verloren sie auch noch den Funkkontakt zu den vorgesetzten Wehrmachtskommandos. So hing die Division praktisch in der Luft. Schon an der Rhein-

Panzerkolonne mit den Sherman M4 Standard-Panzern der US-Army

stellung hatte Brenner die Reste seiner Division in zwei Kampfgruppen gegliedert – in die verbliebenen Einheiten des Gebirgsjäger-Regiments 11 sowie die zusammengewürfelten Reste seiner Artillerie- und anderer Divisionseinheiten. In der Nacht auf den **28. März** konnte sich die Mehrzahl der ihm verbliebenen Soldaten in kleinen Gruppen über die Autobahn nach Osten absetzen, eine erhebliche Zahl geriet jedoch in Gefangenschaft. Auch der Gefechtsstand wurde aus dem Raum südöstlich von Limburg ostwärts nach Schwickershausen verlegt. Dort stießen am Nachmittag fünf Inspektionen (Kompanien) der „Schule VIII für **Fahnenjunker** der Infanterie" aus Weilburg zu Brenner. Diese etwa sechshundert nur leicht bewaffneten jungen Offiziersanwärter waren drei Tage zuvor mit ihren Ausbildern, etwa fünfzig kriegserfahrenen Offizieren, aus Weilburg abmarschiert. Brenners Plan war, aus der Umklammerung nach Osten hin auszubrechen, wo er nach letzten Funkmeldungen bei Gelnhausen eine Front mit deutschen Einheiten vermutete. Die Fahnenjunker kamen ihm zur Abschirmung gegen die von Westen her nachdrängenden US-Divisionen also gerade recht.

UNGEKÜRZT

Zunächst zogen sich die deutschen Einheiten auf eine Linie etwa entlang der heutigen Bundesstraße 8 und des Emsbachs zurück, etwa zwischen Niederbrechen, Camberg (es gab damals auch die Schreibweise Kamberg) und Würges bis nach Esch, und dann zur Tenne hin abbiegend. In praktisch allen entlang dieser Linie liegenden Ortschaften kam es am **29. März** zu heftigen Abwehrkämpfen gegen die mittlerweile vom Rhein her vorgestoßenen US-Einheiten. Nördlich von Oberselters war dies die 87. US-Infanteriedivision mit ihrem 345. Regiment, und südlich davon die 76. US-Infanteriedivision mit ihrem 385. Regiment. Zudem waren an diesem **29. März**

Vormarsch einer US-Infanterieeinheit mit Panzer-Unterstützung

auch das 417. Infanterieregiment mit seinen drei Bataillonen sowie das 302. Feldartillerie-Bataillon im südlichen Gefechtsbereich der 76. Infanterie-Division herangekommen. Sie übernahmen diesen Kampfabschnitt von der zuvor vorgepreschten Task Force Martin. Über Heftrich und Oberrod war das I. Bataillon bis nach Wüstems gelangt, das II. Bataillon nach Kröftel und das III. Bataillon nach Oberems. Aus **Wüstems** liegt der Bericht des damals achtjährigen Albert Volkmar vor, der insbesondere von den auf den Jeeps aufgepflanzten Maschinengewehren beeindruckt war. Panzer seien keine aufgetaucht, und der Ort habe mit weißen Laken seine Übergabebereitschaft angezeigt. Die Volkssturmmänner hätten ihre Gewehre und Panzerfäuste am Backes (Rathaus) abgeliefert und die US-Soldaten hätten dann die zuvor von den Einwohnern geräumten Häuser durchsucht. Am Mühlrain hätten die Amerikaner dann ihre Kanonen in Stellung gebracht und über den Burgberg in Richtung Tenne gefeuert.

8.3 Widerstand an der Tenne, in Riedelbach, Neuweilnau und Rod an der Weil

Der Rückzug von Brenners beiden Kampfgruppen in den Sammlungsraum im Weiltal zwischen Rod an der Weil und Altweilnau erfolgte ziemlich aufgesplittert, insbesondere im nördlichen Abschnitt mit den dort zusammengewürfelten Truppenteilen. Die nachsetzenden Amerikaner stießen dort mehrfach auf kleinere Gruppen sich zurückziehender SS-Soldaten. Um das bedrohliche Vordringen der überlegenen Amerikaner zu verzögern, richtete Brenner **am 29. März vor dem Weiltal** mehrere Abwehrstellungen ein, die er vorwiegend mit Fahnenjunkern besetzte. Diese Stellungen lagen an der Tenne, dahinter in Riedelbach und bei Neuweilnau, weiterhin in Finsternthal, in Rod an der Weil und in Schmitten.

An der **Tenne**, wo die Straßen von Esch und von Bad Camberg her am Passanstieg vom Ems- in das Weiltal zusammentreffen, lag die erste deutsche Abwehrstellung. Im dortigen Forsthaus hatten Soldaten von Brenners Panzerjäger-Abteilung am 28. März eine Befehlsstelle eingerichtet, der auch Fahnenjunker zugeteilt waren. Am Vormittag des **29. März** drang ein Trupp der zur US-Task Force Fickett gehörenden Task Force Martin, über Esch bis Steinfischbach vor, stieß dann aber, an der Einmündung in die von Camberg zur Tenne führenden Straße, auf heftigen Widerstand. Die **Task Force Fickett** bestand aus der um zwei Jagdpanzerkompanien, eine Artillerieabteilung, eine Pionierkompanie sowie zwei Infanteriekompanien der 76. Infanteriedivision verstärkten **6. US-Cavalry Group** (Regiment) unter Colonel Edward Fickett, zu der die 6. und die 28. Squadron (Schwadron = Bataillon) gehörten. Diese Task Force war als

ARCHIV

schnelle Aufklärungseinheit direkt dem VIII. US-Corps unterstellt und sollte in den zunächst noch offenen Raum zwischen der 87. und der 89. US-Infanteriedivision vordringen und diesen erkunden und sichern. Der zweite Teil der Task Force Martin war zur gleichen Zeit auf **Schmitten** (siehe dort) vorgestoßen, um dort in das Weiltal einzudringen.

Mit ihren offenbar noch vorhandenen 2 cm- und 3,7 cm-Flugabwehrkanonen konnten die Deutschen einige Fahrzeuge der Amerikaner beim Kampf um diese Straßenkreuzung zerstören. Über deren sonstige Verluste liegen keine Informationen vor. Den Amerikanern gelang es schließlich, den deutschen Abwehrriegel zu brechen, und dann weiter gegen die **Tenne** vorzugehen, und diesen Bereich nach dem Zurückweichen der Deutschen zu besetzen. Mit dem Eintreffen von Einheiten der 76. Infanterie-Division zog sich die Task Force zurück, und das II. Bataillon des 385. Regiments, das inzwischen über **Reichenbach** wie auch über **Steinfischbach** herangerückt war, übernahm den Kampfabschnitt. Neben fünf an der Tenne gefallenen und später in Steinfischbach beerdigten SS-Soldaten deuten Berichte beider Seiten darauf hin, dass weitere fünfzehn SS-Soldaten an der Tenne erschossen wurden, nachdem sie sich bereits ergeben hatten. Bei den Kämpfen an der Tenne wurden das damalige Hotel Tenne und das Forsthaus des Försters Gath beschädigt, die Villa mit der Arztpraxis des Dr. Allmann brannte vollständig aus.

Bei ihrem Vormarsch zur Tenne hatten die Einheiten der 76. Infanterie-Division am frühen Nachmittag die Orte **Reichenbach** und **Steinfischbach** besetzt, wie üblich nach deutschen Soldaten durchsucht, Ausgangssperren verhängt und dort ihr Quartier aufgeschlagen. Die Schulchronik von Steinfischbach berichtet, dass die Einwohner weiße Tücher zum Zeichen der kampflosen Übergabe an ihre Häuser gehängt hatten. Für drei Tage biwakierten nun bis zu eintausendfünfhundert Soldaten in und um den kleinen Ort. Neben dem II. Bataillon des 385. US-Infanterie-Regiments waren dies das 355. und das 364. Feldartillerie-Bataillon mit ihren jeweils zwölf 105- und 155-mm-Feldhaubitzen, sowie weitere Divisionseinheiten. Der von diesen Einheiten an der Tenne abgelöste Trupp der Task Force Martin zog zusammen mit dem aus Schmitten zurückkehrenden Trupp über die Autobahn in Richtung Limburg ab.

Nach ihrem Rückzug von der Tenne, wobei sie zumindest eine ihrer 2 cm- und eine an der Abzweigung nach Mauloff dann zurückgelassene 8,8 cm Flak mitnehmen konnten, bezogen die Deutschen neue Stellungen bei **Riedelbach**, und zwar oberhalb des Friedhofs jenseits der um 1936 gebauten Umgehungsstraße. (Noch am 27. März waren hier in der Nähe bei einem Tieffliegerangriff mehrere französische Kriegsgefangene und ein Bewachungssoldat ums Leben gekommen) In der anbrechenden Dunkelheit griffen die Amerikaner dort an, unterstützt von Artillerie und fünf Kampfpanzern des 2. Zugs der C-Kompanie des 735. US-Panzerbataillons. Nach längerer Beschießung der deutschen Stellungen konnten sie den Ort in der Nacht gegen 2.30 Uhr einnehmen. Die Riedelbacher Einwohner hatten während der Kämpfe Schutz in den Kellern ihrer Häuser und des damaligen Ochsenstallgebäudes gesucht. Beim Eindringen in den Ort sollen die Amerikaner Einwohner, zum Schutz gegen Angriffe durch die oberhalb liegenden Deutschen, auf ihre vorwegfahrenden Fahrzeuge gesetzt haben oder voranlaufen lassen. Die Deutschen zogen sich dann Richtung Weiltal zurück und bezogen neue Stellungen im Bereich Neuweilnau.

Am Morgen dieses **30. März** verstärkte noch ein Zug Jagdpanzer des 808. Tank Destroyer Battalion sowie zwei der am Vortag bei Steinfischbach in Stellung gegangenen Feldhaubitzen des 355. Field Artillery Battalion die amerikanischen Infanteristen. Dennoch blieben ihre während des ganzen Tags wohl nur halbherzigen Versuche erfolglos, an **Neuweilnau** vorbei ins Weiltal vorzudringen, weder direkt entlang der Straßen, noch durch die umliegenden Wälder. Auch Brenner hatte hier einiges aufgeboten, um den Sammlungsraum

für den Rückzug Richtung Usingen zu decken, seine beiden verbliebenen Jagdpanzer „Hetzer“ (auf dem weiteren Rückzugsweg war in Stammheim nur noch ein Hetzer dabei, der dann, offenbar noch intakt, zwischen Waldensberg und Wittgenborn aufgegeben wurde; der Verbleib des zweiten Panzers ist unbekannt), einige Panzerabwehrkanonen, Granatwerfer und sogar die Reste seiner unter Munitionsmangel leidenden Artillerie. Auch an dem das Weiltal und Neuweilnau überblickenden Hang bei Altweilnau hatte er Abwehrstellungen mit Flugabwehrkanonen positioniert.

Parallel zu dem bis vor Neuweilnau gelangten II. Bataillon war am gleichen Tag, also am **30. März**, das I. Bataillon des 385. Regiments von Würges her Richtung Rod an der Weil marschiert und hatte gegen 13.15 Uhr **Cratzenbach** erreicht. Dass die Einheit nicht direkt auf der Landstraße über Schwickershausen nach Rod vorgerückt war, lag vermutlich daran, dass man nicht in den Gefechtsstreifen der benachbarten 87. US-Infanteriedivision eindringen wollte. Eine von Cratzenbach in Richtung Hasselbach erkundende Patrouille geriet gegen 14.45 Uhr in heftiges MG-Feuer. Ein bei dem Gefecht gefangen genommener Deutscher berichtete, dass am Vormittag etwa siebzig SS-Soldaten von Hasselbach nach **Rod an der Weil** gezogen seien.

Deutscher 38 t Jagdpanzer Hetzer mit 7,5-cm-Panzerabwehrkanone

Bei dem Versuch, am frühen Nachmittag in Rod einzudringen, wurden die Amerikaner von heftigem Abwehrfeuer zurückgeschlagen. Selbst mit der Unterstützung der am Vortag zu ihnen gestoßenen fünf Kampfpanzer gelang es ihnen nicht, den Ort einzunehmen. Deshalb forderten sie Artillerieunterstützung an, woraufhin zwei Feldhaubitzen nach Cratzenbach verlegt wurden, wohl von dem am Vortag bei Steinfischbach in Stellung gegangenen 355. Field Artillery Battalion.

Zu den Kämpfen um Rod an der Weil liegt ein ausführlicher Bericht des ehemaligen Bürgermeisters Otto Ernst vor, aus dem hier sinngemäß wiedergegeben wird. Demnach standen die Amerikaner *(Anmerkung: Einheiten des 345. Regiment der 87. US-Infanteriedivision auf dem Weg nach Grävenwiesbach)* an diesem **30. März** bereits unterhalb von Winden am Utenhof, also weiter nördlich im Weiltal. Als von dort ein US-Panzerspähwagen gemeldet wurde, seien drei deutsche Soldaten dorthin gefahren und hätten diesen mit Panzerfäusten abgeschossen. Offenbar in Erwartung eines Angriffs aus dieser Richtung, verschanzten sich deutsche Soldaten im Weiltal unterhalb von Rod. Allerdings tauchten die Amerikaner dann aus der entgegengesetzten Richtung auf, nämlich gegen 14 Uhr von **Cratzenbach** her. Als die vom Kirberg her vorrückenden US-Infanteristen auf Abwehrfeuer stießen, zogen sie sich wieder zurück. Dann beschossen ihre auf dem Holler stehenden Panzer und die im Wehrholz in Stellung gegangenen Granatwerfer die deutschen Verteidigungsstellungen und das Dorf. Ein bevorzugtes Ziel sei ein deutsches Sturmgeschütz gewesen, das zu einer ganz anderen Einheit gehört hatte und hier gestrandet war. Gegen 18 Uhr habe der Beschuss nachgelassen, aber einige Feldhaubitzen, die in der Zwischenzeit herangeholt worden und im Wiesengrund unterhalb von Cratzenbach in Stellung gegangen waren, hätten weiterhin über den Ort hinweggeschossen. Ihr Feuerziel war das etwa vier Kilometer entfernte Dorf Niederlauken, von wo her zuvor mit einem leichten Geschütz

ARS-TERRA.COM

Gefangenentötungen - „POW-Killing"

Auch in unserem Taunusbereich wurde über die Erschießung oder das Erschlagen von schon gefangen genommenen deutschen Soldaten durch US-Soldaten berichtet. So aus dem Bereich der Tenne, zu Finsternthal, Wehrheim und Reifenberg, sowie zum Vortaunus aus Köppern.

Das Phänomen der Verrohung von Soldaten setzt allgemein erfahrungsgemäß schon nach kurzer Zeit des unmittelbaren Kampfeinsatzes ein, oftmals propagandistisch vorbereitet und unterstützt. Das gilt für alle Kriegsparteien und ist keineswegs begrenzt auf den 2. Weltkrieg. Die Opfer gerieten dabei nach ihrer Bestattung zumeist schnell in Vergessenheit, zumal sie am Tatort unbekannt und ohne emotionale Anbindung waren. Nach dem Krieg gab es auf alliierter Seite keine juristische Aufarbeitung solcher Fälle. Damit blieben sie auch ein kaum bekanntes und wenig bewusstes Thema. Umso beachtenswerter ist somit eine im Dezember 2009 in den USA vorgelegte Magisterarbeit mit dem Titel „AMERICAN SOLDIERS AND POW KILLING IN THE EUROPEAN THEATER OF WORLD WAR II", die im Internet aufgerufen werden kann (Prisoner of War = POW).

Ein Beispiel US-amerikanischer Kriegspropaganda im Magazin LIFE vom 16. April 1945, übersetzter Bildtext: *Dieser Mann ist ein amerikanischer Soldat. Er war seit drei Monaten ein deutscher Gefangener. So sah er aus, als ihn US-Truppen letzte Woche befreiten.*

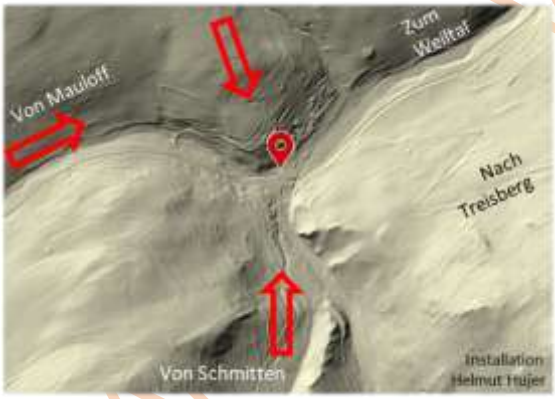
Der Autor Justin Michael Harris analysiert darin Prozesse, Motive und Muster zur Tötung von Kriegsgefangenen durch US-Soldaten. Demnach duldeten, rechtfertigten oder ermunterten selbst hohe und sogar höchste US-Offiziere dazu, bei Kämpfen keine Gefangenen zu machen. Für Soldaten der Waffen-SS war das Risiko besonders groß, allein schon wegen dieser Zugehörigkeit getötet zu werden. Das trug sicherlich zu ihrem oftmals berichteten fanatischen Kampf bis zum Ende bei. Harris vertritt die These, dass bei den US-Soldaten ein Ethos verbreitet gewesen sei, demzufolge ein Gegner, der sich erst in aussichtsloser Kampfsituation ergab, kein Recht auf die „Gnade" der Gefangenschaft gehabt habe. Den gefürchteten Scharf- und Maschinengewehrschützen drohte das Erschlagen-werden als unmittelbare Rache für die von ihnen Getöteten und Verwundeten. Sich in Gefangenschaft zu ergeben, war insbesondere für einzelne Soldaten oder kleinere Gruppen ein Wagnis, vor allem wenn dies im Zusammenhang mit Kampfhandlungen erfolgte. Allerdings kam es durchaus auch – wie etwa in Köppern – zu Fällen von Gefangenentötungen ohne unmittelbaren Zusammenhang mit Kampfhandlungen. Generell sind solche Fälle und ihre genauen Umstände, wegen der in aller Regel fehlenden Dokumentationen, jedoch nur sehr schwer zu rekonstruieren.

auf die gegen Rod vorgehenden Amerikaner geschossen worden war.

Dann legten sich die US-Soldaten in den Wohnungen der Cratzenbacher, die in die Schule ausquartiert worden waren, zum Schlafen. Cratzenbach hatte damals etwa 140 Einwohner und weitere Evakuierte und Flüchtlinge beherbergt. Über Nacht zogen sich die SS-Soldaten dann über den Pfingstberg Richtung Merzhausen zurück. So konnten die amerikanischen Infanteristen am nächsten Morgen, am **31. März**, unbehelligt und begleitet von den beigestellten Panzern über den Cratzenbacher Berg in den nun nicht mehr verteidigten Ort Rod einziehen. Bei dem Beschuss am Vortag sollen um die zweihundertfünfzig Granaten im Ort eingeschlagen sein, wo es wie nach einem Bombenangriff ausgesehen habe. Bei ihrer Annäherung gaben die Amerikaner noch einige Warnschüsse ab und schossen auch auf einen schon Tage zuvor aufgegebenen und gesprengten deutschen Schützenpanzer. Diesen hatten vermutlich Einheiten des Panzer-

Regiments 15 der zersplitterten 11. Deutschen Panzerdivision auf ihrem Rückzug über Usingen hier zurückgelassen. Die bei den Kämpfen um Rod gefallenen fünf SS-Soldaten wurden auf dem Gemeindefriedhof beerdigt, die Verwundeten nahmen die Amerikaner zur weiteren Versorgung mit. Wie überall, mussten die Einwohner ihre Ferngläser, Fotoapparate und Waffen abliefern und die von den Kämpfen zurückgebliebenen Waffen und Munitionsreste einsammeln, die dann von den Amerikanern gesprengt wurden. Einige Häuser in der oberen Weilstraße und Vor dem Berg mussten für eine kleine im Ort verbleibende Besatzungsabteilung geräumt werden. Das Gros der Amerikaner zog dann weiter zur Besetzung des nordwestlichen Kreisgebiets, was in einem späteren Kapitel folgt.

Ebenfalls am Karsamstag **31. März** konnte das II. Bataillon des 385. Regiments kampflos in die talaufwärts beiderseits über dem Weiltal thronenden Orte **Neuweilnau** und **Altweilnau** einziehen. Auch dort hatten sich die deutschen Verteidiger in der Nacht aus ihren Abwehrstellungen zurückgezogen, und die letzten Nachhuten waren dem Gros der hier zuvor gesammelten Einheiten nach Usingen gefolgt. Bei dem vereinzelten Artilleriebeschuss an den beiden Vortagen, bei dem sich manche Einwohner in den heute zugeschütteten Stollen des aufgelassenen Bergwerks Bleizeche I nahe des damaligen Burg-Restaurants geflüchtet hatten, war eine Frau in Altweilnau durch Granatsplitter ums Leben gekommen. Zu vier noch heute auf dem Friedhof Altweilnau ruhenden Soldaten lässt sich wegen des Todesdatums 29.03.1945 vermuten, dass sie hier auf dem Rückzug ihren zuvor erlittenen Verwundungen erlegen sind. Zumindest für den in Schmitten verwundeten Fahnenjunker Will Merté aus Jena ist das belegt, um dessen Grab mit der Zeit eine Familiengrabstätte entstand. In Altweilnau trieben die Amerikaner die etwa zweihundertfünfzig Einwohner und die bei ihnen untergebrachten Evakuierten und Flüchtlinge zunächst in der Kirche zusammen, dann durchkämmten sie das Dorf. Das II. Bataillon wurde nun für einige Erholungstage aus dem Vormarsch des 385. US-Regiments herausgenommen, und die Soldaten nisteten sich in den beschlagnahmten Häusern und Wohnungen ein, die binnen zwanzig Minuten geräumt werden mussten. Während der mehrtägigen Besatzungszeit mussten die Altweilnauer zusammengepfercht in den ihnen verbliebenen Häusern ausharren, nur zur Versorgung ihres Viehs durften sie ihre eigenen Anwesen betreten. Soweit der Bericht von Otto Ernst. Am Ostersonntag verlegten auch der Stab und die Sanitätskompanie des 385. Regiments nach Altweilnau.



Das kleine Finsternthal – von drei Seiten in die Zange genommen

8.4 Erbitterte Kämpfe in Finsternthal

Den dritten Versuch, am **30. März** ins Weiltal vorzustoßen, unternahm das I. Bataillon des ebenfalls zur 76. US-Infanterie-Division gehörenden 417. Infanterieregiments talaufwärts von Altweilnau, nämlich über Mauloff und Finsternthal. Von ihrem Biwak in Wüstems waren die US-Soldaten an diesem Morgen über Reichenbach und die Tenne heranmarschiert, und dann vor Riedelbach rechts nach **Mauloff** abgebogen. Dort empfing sie Bürgermeister Gustav Bachon mit einem weißen Betttuch zur Übergabe des Orts. Nach den Erinnerungen einer Zeitzeugin arbeiteten sie sich von einer „Dickwurzkaut“ zur anderen durch das damals

etwa 125 Einwohner zählende Dorf, durchsuchten jedes Haus und stachen mit Seitengewehren in die Heuhaufen. Für die Kinder habe es Kaugummis, Schokolade und auch einige Orangen gegeben - damals hier weitgehend unbekannte Leckereien. Dann seien die Soldaten in Richtung Finsternthal weitergezogen, von wo bald darauf heftiger Kampfeslärm zu hören gewesen sei. Wie anderenorts auch, seien in Mauloff in den Tagen davor und auch danach immer wieder versprengte deutsche Soldaten aufgetaucht, um für kurze Zeit Unterschlupf und etwas Nahrung zu suchen. Soweit der Bericht der Zeitzeugin.

SS-Soldaten in Maschinengewehrstellung MG 42

Die aus Mauloff talwärts weiterziehenden US-Soldaten sahen bald darauf, nach mittlerweile rund zehn Kilometern Fußmarsch, am späten Vormittag **Finsternthal** vor sich liegen. Bei der Annäherung schlug ihnen unvermittelt heftiges Maschinengewehrfeuer entgegen. In Finsternthal waren am Vortag Fahnenjunker eingezogen, vermutlich eine geschlossene Inspektion mit etwa 150 Mann. Die zurückgewichenen US-Infanteristen forderten Panzer-Unterstützung bei der Division an, die daraufhin einen Zug des 808. Tank Destroyer Battalion mit fünf Jagdpanzern M 36 in Marsch setzte. Diese Panzer griffen dann in die Beschießung des kleinen Orts mit Granatwerfern ein. Nach gut sechs Stunden verlustreicher Kämpfe nahmen die Amerikaner den Ort schließlich gegen 17 Uhr ein. Drei Fahnenjunker waren gefallen und etwa zwanzig gefangen genommen worden. Demnach konnte sich deren größerer Teil in eine weiter zum Weiltal hin liegende Auffangstellung absetzen. Einen der sehr „erfolgreichen“ deutschen Maschinengewehr-Schützen sollen die Amerikaner nach der Gefangennahme mit Gewehrkolben erschlagen haben. Das gleiche Schicksal blieb einem Scharfschützen erspart, der sich tief genug im Heu einer Scheune hatte verstecken können. Die damals 186 Finsternthaler Einwohner, eingeschlossen 45 Flüchtlinge und 30 Evakuierte, die sich während der Kämpfe in ihre Keller oder in den Wasserstollen am Mauloffer Berg geflüchtet hatten, wurden nun auf einer Wiese unterhalb des Trafohäuschens zusammengetrieben. Die Amerikaner durchkämmten dann Gebäude für Gebäude, trugen ihre nicht wenigen gefal-

Ab Mitte 1944 eingesetzte 29 t US-Jagdpanzer M36, mit 90 mm Kanone, Chassis auf Basis des Kampfpanzers M4

lenen Kameraden auf einer Wiese an der Schmittener Straße zusammen und richteten in der Gaststätte Deutscher Hof einen Verbandsplatz für ihre zahlreichen Verwundeten ein. Offenbar unter dem Eindruck ihrer Verluste stießen sie jedoch nicht weiter ins Weiltal nach. (Zu diesen Ereignissen wird auf die Berichte von Herbert Wischmann und Holger Rühl aus Finsternthal verwiesen) Ein Teil des I. Bataillons quartierte sich in Finsternthal ein und kümmerte sich am nächsten Tag um den

Abtransport der Verwundeten und Gefallenen beider Seiten. Der andere Teil zog noch am Abend den Hang hinauf in das benachbarte Treisberg.

Damit hatten Brenners Einheiten alle Versuche der Amerikaner vereiteln können, an diesen drei Stellen ins Weiltal einzudringen, bei Rod an der Weil, bei Neuweilnau und bei Finsternthal, genauso wie weiter talaufwärts bei Schmitten. Somit konnten seine Einheiten unbehelligt aus dem Sammlungsraum bei Altweilnau in Richtung Usingen abfließen. Auch der erst am Vortag im Forsthaus Gertrudenhammer im Weiltal bei Neuweilnau eingerichtete Gefechtsstand wurde an diesem Karfreitag nach Usingen verlegt, in die damalige Ziegelei Jack am Ostrand der Stadt.

Noch im Jahr 1945 fällten die Finsternthaler ihre 1933 beim Wiegehäuschen gepflanzte „Hitlerlinde“ und zerstörten die darunter eingelassene Zeitkapsel.

8.5 Treisberg – Eine kampflose Invasion

Schon beim Aufflammen der Kämpfe im benachbarten Finsternthal am Nachmittag des Karfreitags hatten viele der Treisberger Einwohner Schutz in den Stollen der Wasserleitung gesucht. Nach dem Abklingen des stundenlangen Gefechtslärms erwarteten nun alle bedrückt das Erscheinen des Feindes. Wie dazu in der Ortschronik berichtet wird, kam dieser bald danach den Berg herauf, „mit Kanonen und Maschinengewehren, Mann hinter Mann, Fahrzeug hinter Fahrzeug, rechts und links der Straße Schützen mit gefälltem Gewehr, in der Mitte der Straße die Kampfwagen. Weiße Tücher in den Fenstern sollten zeigen, dass kein Widerstand zu erwarten sei. Die Eroberung war schnell beendet.“ So also waren die Soldaten des I. Bataillons der 76. US-Infanterie-Division mit den beigestellten Jagdpanzern einmarschiert. Ebenfalls an diesem Tag rollte noch eine Artillerieeinheit von Seelenberg her in Treisberg ein, vermutlich das 302nd Field Artillery Battalion. Mit ihren zwölf Feldhaubitzen des Kalibers 105 Millimeter beteiligte es sich noch in der gleichen Nacht an der Beschießung der Ortschaft Merzhausen.

Die Gesamtzahl der biwakierenden US-Soldaten wurde in Treisberg auf etwa zweitausend geschätzt, was hoch gegriffen scheint. Aber auf die weniger als zweihundert

Vormarsch einer US-Infanterieeinheit – Nicht immer waren Panzer dabei

Einwohner muss die Masse der Soldaten erdrückend gewirkt haben. So konnte sich auch nur ein Teil in den bequemen Wohnungen der vor die Tür gesetzten Bewohner einquartieren. Dort labten sie sich an deren Vorräten und nahmen sich auch das eine oder andere für interessant oder nützlich gehaltene Andenken mit. Die Treisberger mussten in ihre Ställe und Scheunen ausweichen, nur den Alten, Kranken und Kindern wurden drei der Häuser belassen. Der Bürgermeister, Heinrich Müller, wurde zur Entgegennahme der Besatzungsbedingungen zum kommandierenden Offizier beordert, der sich im Haus Nummer 1 (heute Hunoldstaler Straße 3) einquartiert hatte. Der größere Teil der Soldaten biwakierte am Hang Richtung Pferdskopf. Angeblich legten sie eine bis zur halben Höhe des Pferdskopf reichende, „dreifache Linie von Schützenlöchern“ an, welche die Lai und einen Teil des Buchwaldes umfasste.

ANSICHTSEXEMPLAR

Mit den Infanteristen und den fünf Jagdpanzern des 808. Tank Destroyer Battalion zog am nächsten Vormittag der größte Teil der US-Soldaten wieder weiter. Sie marschierten hinab ins Weiltal und rückten gemeinsam mit den aus Finsternthal kommenden Teilen des Bataillons über Hunoldstal nach Rod am Berg weiter. Die Feldartillerie soll nach der nächtlichen Beschießung von Merzhausen auch noch am Karsamstag in die Umgegend gefeuert haben. Einige Tage später zog sie vom Pferdskopferfeld ab und folgte dem Vormarsch der Division in Richtung Nordhessen.

8.6 Durchmarsch nach Grävenwiesbach

Ebenfalls am **30. März** setzten die drei Bataillone des 345. Regiments der weiter nördlich operierenden 87. US-Infanteriedivision ihren Vormarsch aus dem Raum Eisenbach/Oberbrechen nach Osten über Münster und Wolfenhausen fort. Ihnen waren die B-Kompanie des 735. Panzer-Bataillons mit siebzehn Kampfpanzern M4 „Sherman“ sowie eine Kompanie mit zwölf Jagdpanzern zugeordnet. Durch abgeworfene Flugblätter „An der Bürgermeister“ waren diese, wie anderenorts auch, aufgefordert, zur Verschonung ihrer Ortschaften weiße Fahnen zu hissen und mit weißer Fahne den US-Truppen entgegen zu kommen.

Am frühen Vormittag erreichten das I. und das III. Bataillon über **Winden** und **Heinzenberg** zunächst **Mönstadt**. Von dort stieß der Hauptteil mit den beigestellten Panzern gegen zehn Uhr direkt nach **Grävenwiesbach** vor. Weitere Teileinheiten zweigten zu dem zweihundert-Einwohner-Ort **Naunstadt** ab. Dort hatten noch wenige Tage zuvor, am 22. März, gegen 11 Uhr zwei Tieffliegerbomben erhebliche Schäden an dem bäuerlichen Anwesen Zeilstraße 16 und an der benachbarten Schule angerichtet. Glücklicherweise waren die Anwohnerinnen in den Keller geflüchtet und die Schule war leer, da der zum Volkssturm gehörende Lehrer gerade zur Gleisausbesserung bei Wilhelmsdorf abkommandiert war. Zwei weitere Bomben fielen ohne Schaden anzurichten etwas außerhalb des Orts. Mit zwei Panzern zogen die Amerikaner gegen 9.45 Uhr in Naunstadt ein, wo weiße Fahnen die kampflose Übergabe signalisierten. Dann rückten auch sie weiter nach Grävenwiesbach, wo sie etwa gleichzeitig mit den direkt von Mönstadt kommenden Einheiten ankamen. Von dort setzten beide Bataillone ihren Vormarsch über Hasselborn fort. Das I. Bataillon nahm, nach einem Vorstoß bis nach **Butzbach**, schließlich Quartier in **Brandoberndorf**, wo sich auch der Regimentsgefechtsstand einrichtete, und das III. Bataillon in **Bodenrod**.

Das diesen Einheiten folgende II. Bataillon war von Eisenbach kommend hinter **Haintchen** zunächst nach Süden abgebogen. Auf dem Weg nach **Hasselbach** stießen die Amerikaner auf etwa fünfzig auf einer Anhöhe verschanzte SS-Soldaten, die sich erst nach heftigen Schusswechseln mit den überlegenen Amerikanern zurückzogen. Diese bogen dann nach Osten ab, wohl um das südlich angrenzende Operationsgebiet der 76. US-Division zu meiden. In **Emmershausen** blieb die E-Kompanie als Sicherung über Nacht zurück. Die Hauptmacht zog, vermutlich über Winden, Heinzenberg, und Mönstadt, weiter nach **Grävenwiesbach**. Während des Durchmarschs der beiden Schwester-Bataillone übernahm das II. Bataillon die Durchsuchung und Besetzung dieses knapp achthundert Einwohnern großen Orts und richtete hier seinen Gefechtstand ein.

Bei ihrem vorwiegend motorisierten Vormarsch an diesem Karfreitag waren die Amerikaner lediglich auf vereinzelten und geringen Widerstand deutscher Splittergruppen gestoßen. Wie in den unterwegs eingenommenen Ortschaften, wurden auch in Grävenwiesbach sämtliche Anwesen durchsucht. Etwas außerhalb des Orts in Richtung Hasselborn richtete das Bataillon sein Feldlager ein. Ein Teil der Soldaten bezog auch Quartier in beschlagnahmten Häusern und Wohnungen. Im Laufe des Tages und am folgenden Karsamstag durchkämmten sie die umliegenden

UNSICHTSVERSION

Wälder nach Versprengten. Ein weiterer Vorstoß nach Usingen hätte Brenners schwache Kräfte dort in arge Bedrängnis bringen können, aber das unterblieb, wohl weil dies zum Gefechtsbereich der benachbarten 76. US-Infanteriedivision gehörte.

Aus **Grävenwiesbach** liegt ein 2002 veröffentlichter, vom Enkel des damaligen Bürgermeisters verfasster Bericht zu den Geschehnissen vor. Demnach seien noch am **28. März**, kurz nach der Mittagszeit, etwa einhundert deutsche Soldaten unter Führung eines Oberleutnants in den Ort gekommen. Der Offizier habe die Umgebung erkundet und am späten Abend habe die Einheit an den Utenhof verlegt, wo die Straße über Wolfenhausen aus dem Emstal in das Weiltal mündet. Damit war Grävenwiesbach wieder frei von deutschen Soldaten und offen für eine kampflose Übergabe. Am **30. März** seien dann die Amerikaner vormittags über Heinzenberg, von wo aus sie noch einige Panzergranaten auf verdächtig erscheinende Stellen abgefeuert hätten, und Mönstadt nach Grävenwiesbach eingerückt. Am nächsten Vormittag, am Karsamstag, habe es noch einen kurzen beängstigenden Vorfall gegeben. Ein US-Soldat sei angeschossen worden und im Norden des Orts, wo die Amerikaner am Hasselborner Weg besonders viele Häuser beschlagnahmt hatten, sei „Widerstand geleistet“ worden. Der deswegen zum US-Kommandeur zitierte Bürgermeister habe die Amerikaner von ihrer Drohung abbringen können, den Ort mit Artillerie zu beschießen. Kurz darauf habe sich alles wieder entspannt. *(Was im Einzelnen vorgefallen war, ob hier vielleicht wie in Wehrheim leichtsinnig mit Munition hantiert worden war, bleibt offen. Die Androhung einer Beschießung des Orts mit Artillerie erscheint fraglich. Die Zerstörung eines nicht verteidigten, „offenen“ Ortes hätte gegen das Kriegsrecht verstoßen, zudem hätten die schon fest im Ort einquartierten US-Soldaten wieder herausgezogen werden müssen.)* Dann habe der US-Kommandeur dem Bürgermeister die üblichen Besatzungsbedingungen verkündet, wie die Ablieferung von Waffen, Ferngläsern und Fotoapparaten, die Ausgangsbeschränkungen sowie die Aufforderung, gegebenenfalls auch in Zivil geschlüpfte deutsche Soldaten sich gefangen zu geben. Anschließend hätten sich die Amerikaner noch vom Bürgermeister zur Befreiung der etwa vierhundert Fremdarbeiter zu dem Lager am Eisenbahntunnel begleiten lassen. Spätestens mit ihrer Befreiung brach jedoch die Versorgung dieser ganz überwiegend unter Zwang aus dem besetzten Ausland ins Reichsgebiet gebrachten Fremdarbeiter und Fremdarbeiterinnen durch ihre bisherigen Arbeitsherren weg. Da sich auch die ersten Kampfeinheiten der Amerikaner kaum um sie kümmerten, versorgten sich diese Entwurzelten dann auch durch Diebstahl, Raub und Plünderungen. Dabei kam es mitunter zu Mord und Totschlag, wobei die Täterschaft meist nicht ermittelt werden konnte. Für unseren Taunusbereich fehlt es allerdings noch an einer systematischen Aufarbeitung zu diesem Themenkomplex.

Bisherige Fremd- und Zwangsarbeiter, erleichtert, aber nun auch ohne Versorgung und auf sich gestellt, ziehen umher und warten auf ihre Rückführung in die Heimat

Zu der Abwendung des angeblichen Artilleriebeschusses des Orts gibt es noch andere Erzählvarianten. Eine Zeitzeugin, Grete M. aus Frankfurt, die als Metallographin im VDM-

Tunnelwerk für Flugzeugpropeller arbeitete, hat in ihrem Tagebuch einen sehr ausführlichen Bericht hinterlassen. Daraus kann Folgendes zusammengefasst werden: Beim Einmarsch seien zunächst Panzerspähwagen und dann Kampfpanzer und eine Vielzahl weiterer Fahrzeuge der unterschiedlichsten Funktionen durch den Ort gerollt. Auch sie erwähnt das später durch den Ort gegangene Lauffeuer von einer angeblich drohenden Beschießung und die so ausgelöste Flucht der Einwohner. Am meisten beklagte sie das Eingesperrt Sein während der anschließenden tagelangen Ausgangssperren, und sie fragte sich mehrfach, ob es noch einen Sieg geben könne. Am 4. April seien die Truppen abgezogen, ohne dass eine neue Besatzungseinheit gekommen sei. Damit habe die „Plage mit den Ausländern" noch zugenommen, die „immer dreister und frecher" würden *(Plünderungen zur Selbstversorgung)*. Kurz vor ihrer Rückkehr nach Frankfurt, die sie mit dem Fahrrad bewältigte, habe sie noch einmal den Tunnel aufsuchen können. Die dortigen Verwüstungen seien erschreckend gewesen. Am 19. April berichtete sie irritiert über eine Sendung von Radio Luxemburg über Gräueltaten in deutschen Konzentrationslagern und fragte sich „Ist das denn alles wahr, können wir so weiterleben? Was ist die Wahrheit?"

Nach dem durchwachsenen Wetter in der Karwoche zog dann der Ostersonntag klar und sonnig auf. Die beiden amerikanischen Regimentsgeistlichen hielten Ostermessen an den Standorten der drei Bataillone des 345. Regiments, in Grävenwiesbach, Bodenrod und in Brandoberndorf. Am 3. April zog das Regiment weiter, wobei dessen II. Bataillon von Grävenwiesbach aus durch bereits besetzte Gebiete bis nach Dankmarshausen im Werra-Suhl-Tal gelangte. Der am **30. März** in Weilmünster eingerichtete Gefechtsstand der übergeordneten 87. US-Infanteriedivision zog erst am 5. April ab. Und damit geht es wieder zurück ins Weiltal und in den Operationsbereich der 76. US-Infanteriedivision.

8.7 Von Rod an der Weil bis Wernborn

Nachdem am späten Abend des 30. März auch die Nachhuten Brenners aus dem Raum Neu- und Altweilnau sowie Rod am Berg abgezogen waren, konnten die Amerikaner am nächsten Tag, am **Karsamstag**, widerstandslos in das Weiltal eindringen. Die Einheiten des I. Bataillons des 385. US-Infanterieregiments durchzogen in verschiedenen Kolonnen im Laufe des Karsamstags den nördlichen Teil des Operationsgebiets ihrer 76. Division. Sie besetzten von Cratzenbach aus zunächst das am Vortag noch heiß umkämpfte **Rod an der Weil**. Das nächste Ziel war die Ortschaft **Niederlauken.** Dort hatten am Vortag noch deutsche Soldaten vom Kirchberg her mit leichten Geschützen auf die bei Cratzenbach auf Rod vorgehenden Amerikaner geschossen. Diese hatten den Beschuss mit ihren dort aufgefahrenen Feldhaubitzen bis in die späte Nacht hinein quittiert, wobei einige Häuser, Scheunen und Ställe beschädigt worden waren (Bericht Herbert Bach). Die Amerikaner durchsuchten den Ort gründlich, ließen eine kleine Besatzungstruppe zurück und marschierten weiter sowohl nach **Wilhelmsdorf** als auch nach **Hundstadt**. Laut Ortschronik zogen sie dort sowohl aus Richtung Grävenwiesbach, vermutlich war das nur eine Aufklärungseinheit der dort eingerückten Einheiten der Nachbardivision, und insbesondere von Wilhelmsdorf her in den sich mit weißen Bettlaken übergebenden Ort ein. Am Nachmittag erreichten die weiterziehenden Amerikaner **Eschbach,** von dort aus gegen 17.30 Uhr **Wernborn** und vermutlich auch Michelbach und Maibach. Der üblichen Praxis entsprechend waren all diese Ortschaften von den US-Soldaten nach eventuellen deutschen Soldaten durchsucht worden.

Aus Eschbach liegen Berichte von mehreren Einwohnern vor, in denen der Tag der Besetzung unterschiedlich erinnert wird. Es war unzweifelhaft am frühen Nachmittag des Karsamstags, des 31. März. Auch hier haben die Panzer beeindruckt, wobei es sich um die fünf

Die US-Feldartillerie (Field Artillery)

Zu den US-Infanterie-Divisionen gehörten vier Feld-Artillerie-Bataillone, drei Bataillone mit 105 mm-Feldhaubitzen sowie ein Bataillon mit 155 mm-Feldhaubitzen. Jedes solche Bataillon war in eine Stabskompanie und drei Batterien gegliedert, zu denen jeweils etwa einhundert von einem Captain (Hauptmann) geführte Soldaten gehörten. Jede Batterie verfügte über vier Geschütze, die von ¾ t Klein-LKW gezogen wurden, weiterhin über sieben 2,5 t Dreiachs-LKW sowie vier Jeeps (¼ t). Diese Fahrzeuge waren fast alle mit Materialanhängern versehen. Der Stabskompanie mit etwa 125 Soldaten oblag die Führung, Organisation, Verwaltung, Versorgung und Logistik des Bataillons, ihr unterstanden auch die beiden leichten Aufklärungsflugzeuge. Die meisten ihrer elf ¾ t Klein-LKW, drei 2,5 t Dreiachs-LKW sowie elf Jeeps verfügten ebenfalls über Anhänger. Die Offiziere und Stabs-Unteroffiziere waren mit Pistolen bewaffnet, alle anderen Soldaten und Unteroffiziere mit Karabinern.

. US-Feldhaubitze 105 mm (Howitzer) .

. US-Feldhaubitze 155 mm (Howitzer) .

Die 105 mm-Haubitzen hatten eine praktische Reichweite von elf Kilometern und eine Feuergeschwindigkeit zwischen drei und zehn Schuss pro Minute. Die Geschützmannschaft bestand aus acht Mann.

Die 155 mm-Haubitzen hatten eine praktische Reichweite von gut vierzehn Kilometern, die Feuergeschwindigkeit betrug zwischen zwei und vier Schuss pro Minute, die Geschützmannschaft bestand aus elf Mann. In Feuerstellung wurden die Räder hochgeklappt und das rund 6 t schwere Geschütz stand damit quasi auf einem Sockel Beim Transport dienten die Arme der Spreizlafette zusammengeklappt als Deichsel.

Kampfpanzer des 2. Zugs der C-Kompanie des 735. US-Panzerbataillons gehandelt hat. Einer der Panzer habe von der Kreuzung der beiden Durchgangsstraßen (damals Kreuzgasse genannt) auf Usingen gefeuert. Nach der üblichen Durchsuchung der Häuser und Anwesen habe sich ein Teil der Soldaten, vermutlich eine Kompanie, in den kurzerhand beschlagnahmten Häusern einquartiert, während das Gros des Bataillons weiter nach Wernborn zog, Teile vermutlich auch nach Michelbach und Maibach. Die am späten Ostermontag wieder abrückenden Kampfeinheiten wurden bald von dann länger bleibenden Besatzungseinheiten ersetzt. Für deren Unterbringung mussten weitere Häuser in der Obergasse (heute Michelbacher Straße) geräumt werden, und im damaligen Gasthaus Zum Felsen (heute Eschbacher Katz) richteten die Amerikaner ihre Truppenküche ein.

Aus **Wernborn** wird berichtet, dass die amerikanischen Soldaten nachmittags um drei Uhr, gerade als die einzige verbliebene Kirchenglocke das Osterfest einläutete, in den Ort eingezogen seien. Das Dorf, in dem weiße Tücher wehten, sei zunächst umstellt und dann nach deutschen Soldaten durchsucht worden. Alles sei ruhig verlaufen, es sei nicht geplündert worden, aber den Apfelwein und Wein der Wernborner hätten sich die Soldaten schmecken lassen. Die Häuser 1 bis 37 der damaligen Usinger Straße (heute Lindenstraße) mussten für die Soldaten geräumt werden. Über die Ostertage habe Wernborn einem Heerlager geglichen, aber am Abend des Ostermontags, an dem in Wernborn das Sakrament der Erstkommunion gespendet wurde, seien alle Truppen das Usatal hinab weitergezogen. Das später in Usingen stationierte Besatzungskommando habe dann einen regelmäßigen Streifendienst nach Wernborn und durch die anderen Ortschaften der Umgebung versehen.

So gehörte auch Wernborn zu den vielen Ortschaften im Taunus, in denen es keine Kampfhandlungen gab und in denen als **Zeichen der Übergabebereitschaft weiße Tücher** ausgehängt worden waren. Nur aus Schmitten wurde berichtet, dass Einwohner, trotz der im Ort kämpfenden deutschen Soldaten, weiße Tücher gezeigt hätten. Dies hätte nach den Kriegsregeln als missbräuchliche Vortäuschung einer Übergabebereitschaft und somit als Hinterhalt gegolten, und damit nach dem Ethos der US-Soldaten die Erschießung gefangen genommener gegnerischer Soldaten zur Folge haben können. Auch im Taunus warfen die Amerikaner bei ihrem Vormarsch Flugblätter ab, in denen sie die Einwohner zur Übergabe ihrer Ortschaften aufforderten. Sie sollten weiße Fahnen sichtbar am höchsten Gebäude aufhängen, den amerikanischen Truppen einen Bevollmächtigten mit weißer Fahne entgegensenden, und alle Minen und Barrikaden beseitigen. Wie Otto Ernst aus Rod an der Weil berichtete, warfen US-Bomber bei ihrem Angriff auf den Feldflugplatz Merzhausen am 24. Dezember 1944 zahllose solcher Flugblätter ab, die im halben Kreis Usingen niedergegangen seien. Die Schulkinder hätten die Zettel dann tagelang einsammeln müssen, woraufhin sie verbrannt worden seien. Das erfolgte offenbar sehr gründlich, denn bislang ist keines davon wieder aufgetaucht.

8.8 Merzhausen – Das am meisten zerstörte Dorf in Hessen

Parallel zum I. Bataillon des 385. US-Infanterieregiments, das von Rod an der Weil bis Eschbach und Wernborn vorgedrungen war, war am **31. März** dessen III. Bataillon, das nun anstelle des in Altweilnau in Reserve gelegten II. Bataillons zum Einsatz kam, über Oberlauken auf Merzhausen vorgestoßen. Dort traf es jedoch auf Widerstand, obwohl der Ort bereits die ganze zurückliegende Nacht von der Divisionsartillerie beschossen worden war. Daran beteiligt waren die am 30. März bei Steinfischbach in Stellung gegangenen 355. sowie 364. Field Artillery Battalion, die wahrscheinlich im Laufe des Tages etwas weiter nach vorne Richtung Riedelbach und Mauloff verlegt hatten, sowie das 302. Field Artillery Battalion von Treisberg her.

Nach dem Bericht eines der in Merzhausen kämpfenden deutschen Soldaten, den er 1947 bei einem Besuch dort hinterließ, lag seine Kompanie eines Landesschützen-Bataillons aus Gießen hier im Ort. Auf dieser Passhöhe zwischen dem Weiltal und dem Usatal hatten sie eine Abwehrstellung für Usingen eingerichtet. Bei dem Rückzug aus dem Weiltal sei noch eine Kompanie der 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“ hinzugekommen, die unter dem Kommando eines Major Hüttepohl gestanden habe. Die Landesschützen, nur mit einer Kurzausbildung versehene Männer meist jenseits von vierzig Jahren, erlebten den am Karfreitag ab etwa 19 Uhr einsetzenden und die ganze Nacht über anhaltenden Artilleriebeschuss in ihren am Ortsrand in Richtung Usingen ausgehobenen Schützen-

VORSCHAU

löchern. Gegen Mitternacht sei die SS-Kompanie Richtung Usingen abgezogen. Nachdem am Morgen das Artilleriefeuer aufgehört habe, seien die amerikanischen Panzer gekommen. Über die Dauer und den Verlauf der Kämpfe machte der Landesschütze keine Aussagen, außer, dass Soldaten gefallen seien und dass der Rest der Einheit schließlich in Gefangenschaft gegangen sei, nachdem sich ihr Kommandeur mit dem Auto aus dem brennenden Dorf abgesetzt habe.

Des Weiteren liegt ein Bericht des Pfarrers Schneider vor, der die Ereignisse im Nachhinein beschrieben hat, gestützt auf die Pfarrchronik und die schriftlichen und mündlichen Überlieferungen mehrerer Einwohner. Dieser im Grunde übereinstimmende und noch ausführlichere Bericht lässt sich wie folgt zusammenfassen: In der Karwoche habe eine Landesschützen-Kompanie aus Gießen Stellungen in Merzhausen bezogen und Schützenlöcher an den Waldrändern in den Fluren Rauschpenn und Schießhütte angelegt. Dann sei eine Einheit mit SS-Soldaten eingerückt, die ihren Gefechtsstand im Keller des Hauses Weilstraße 69 am westlichen Ortsrand eingerichtet habe. Am Karfreitag kreiste zunächst ein Aufklärungsflugzeug über Merzhausen *(die US-Artillerie-Bataillone verfügten über jeweils zwei solcher Leichtflugzeuge)*, und zwischen 18 und 19 Uhr habe dann Artilleriebeschuss von Treisberg und Mauloff-Riedelbach her eingesetzt. Der Beschuss habe die ganze Nacht über angedauert und den Ort verwüstet. Die Einwohner harrten während der Beschießung und der anschließenden Kämpfe zumeist in den Kellern der festeren Häuser, wie dem Pfarrhaus, aus. Am frühen Vormittag des Karsamstags seien die Amerikaner vom Renzenberg her mit Panzerunterstützung vorgerückt. Als ihnen Maschinengewehrfeuer entgegenschlug, seien sie wieder zurückgewichen und hätten die deutschen Stellungen zunächst „sturmreif geschossen". Als der Kirchturm nach mehreren Treffern Feuer gefangen habe, hätten die Einwohner trotz der noch anhaltenden Kämpfe sofort zu löschen begonnen, und so das Gebäude retten können. Schließlich sei der deutsche Widerstand niedergekämpft worden und zahlreiche Soldaten seien gefangen genommen worden. Die drei gefallenen deutschen Soldaten wurden in den

Die Feldartillerie der 76. US-Infanterie-Division:

Die Division verfügte über die damals übliche Divisions-Artillerie mit den vier Bataillonen:

- 302nd Field Artillery Battalion (105 mm)
- 355th Field Artillery Battalion (105 mm)
- 901st Field Artillery Battalion (105 mm)
- 364th Field Artillery Battalion (155 mm)

Am 29. März standen diese vier Bataillone noch westlich der Autobahn. Am Tag darauf verlegten sie ostwärts, das 302. und das 901. Bataillon zusammen mit dem 417. Infanterieregiment nach Wüstems beziehungsweise Oberems. Das 355. und 364. Bataillon verlegten nach Steinfischbach. Am 30. März zogen das 302nd und das 901st Field Artillery Battalion weiter nach Seelenberg und Teile nach Treisberg. Am 31. März wurden auch Stellungen in Schmitten und Dorfweil eingenommen, und das 901. Bataillon verlegte auf die Höhe nördlich von Rod am Berg, um von dort an der Beschießung von Hausen-Arnsbach teilzunehmen.
Ebenfalls am 31.März, dem Karsamstag und letzten Kampftag im Taunus, verlegte das 355. Field Artillery Battalion nach Wilhelmsdorf und das 364. Field Artillery Battalion nach Niederlauken, um von dort aus Usingen zu beschießen.
In den Taunuskämpfen kam die US-Artillerie nur wenig zum Einsatz. Es fehlte schlicht an gegnerischen Zielen, an auszuschaltenden schweren Waffen oder befestigten Verteidigungsanlagen. Und so suchte sich die Artillerie Gelegenheitsziele, „targets of opportunity", und das traf wohl insbesondere den kleinen Ort Merzhausen.

folgenden Tagen auf dem Friedhof bestattet, Anfang der 1960er Jahre aber nach Runkel umgebettet. Die gefallenen US-Soldaten seien von deren Graves Registration Company registriert, identifiziert, in Leichensäcke gepackt und beigesetzt worden, persönliche Dinge, Wertgegenstände und Erkennungsmarken zuvor in dafür vorgesehenen Beuteln gesichert worden. Später seien die gefallenen Amerikaner auf Soldatenfriedhöfe außerhalb Deutschlands umgebettet worden. Bei der Besetzung des Orts wurde ein Landwirt bei einer unbedachten Bewegung erschossen, zwei Männer seien später an den bei den Löscharbeiten erlittenen Rauchvergiftungen gestorben. Im Dorf waren 14 Häuser und 36 Scheunen völlig zerstört und zum Teil niedergebrannt, viele weitere Gebäude mehr oder weniger stark beschädigt. Wegen dieser im ganzen Kreis Usingen einmalig starken Zerstörungen und Verluste sei dann im ganzen Kreis Futter für das Vieh gesammelt worden. Auf den Trümmern ihrer Häuser errichteten die obdachlos gewordenen Bewohner als erste neue Bleibe Holzbaracken, die zuvor als Einrichtungen des Feldflugplatzes entlang der heutigen Straße Im Alten Steinbruch gestanden hatten.

Ein US-Soldat hat die schweren Zerstörungen bestätigt mit seiner Aussage, dass für die Versorgung der bei den Kämpfen in Usingen verwundeten Kameraden lediglich ein einziges noch bewohnbares Haus verfügbar gewesen sei. Nach dem Krieg brauchte Merzhausen wegen dieser schweren Zerstörungen keine Flüchtlinge und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten aufnehmen. Selbst wenn die Anwesenheit von Soldaten in dem auf dem Vormarschweg der Amerikaner liegenden Merzhausen bekannt war, niederzukämpfenden Waffeneinsatz gab es am Abend des Artilleriebeschusses nicht. Möglicherweise hatten die im Taunus bisher unterbeschäftigten US-Artilleristen das auf der Höhe wie auf einem Präsentierteller liegende Merzhausen als Gelegenheitsziel unter Feuer genommen.

Die Überlieferungen aus Merzhausen decken sich weitgehend mit den Einsatzberichten der Amerikaner, nur zu den Zeitangaben differieren sie. Demnach hatte die Spitze ihres III. Bataillons um 10.45 Uhr den Westrand

Der Kampf ist vorbei - Sich ergebende deutsche Soldaten

von Merzhausen erreicht und war dort auf Widerstand gestoßen. Dieser sei erst gegen 13.30 Uhr mit der Unterstützung der fünf Sherman M4-Kampfpanzer des 3. Zugs der C-Company des 735. US-Panzer-Battalion gebrochen worden.

Bei den Kämpfen in Merzhausen fielen drei deutsche Soldaten, der Großteil ergab sich und ging in Gefangenschaft. Der nun von Merzhausen her erfolgende Angriff auf die Kreisstadt Usingen wird später behandelt. Zunächst werden die zwischenzeitlichen Ereignisse im oberen Weiltal und in den Dörfern des Hochtaunus behandelt.

8.9 Zwei Tage Häuserkämpfe in Schmitten und Dorfweil

Wie bereits im Zusammenhang mit den Kämpfen an der Tenne erwähnt, waren auch in Schmitten am **29. März** die ersten schweren Kämpfe entbrannt. Hier hatte die erst am gleichen Vormittag über Finsternthal heranmarschierte 3. Inspektion (Kompanie) der Weilburger Fahnenjunker den hier und in Arnoldshain liegenden Zug von Brenners SS verstärkt. Die Soldaten sollten, obwohl schlecht ausgerüstet, das obere Weiltal zur Deckung des über Usingen geplanten Rückzugs abschirmen. Auf der Gegenseite war an diesem Gründonnerstag eine Kampfgruppe der zur Task Force Fickett (siehe Erläuterung in Kapitel 8.3) gehörenden Task Force Martin über Esch weitgehend kampflos bis nach

Bei Schmitten am 29.03.1945 zerstörter US-Panzer M5 „Stuart" der TF-Fickett

Seelenberg und von dort weiter nach Schmitten vorgestoßen. Dieser mechanisierte, also komplett motorisierte schnelle Trupp, sollte in dem noch offenen Bereich zwischen der 87. und der 89. US-Infanteriedivision vordringen und diesen erkunden und sichern. Am Folgetag wurde er dann von den nachrückenden Einheiten der 76. US-Infanteriedivision abgelöst. Der nach Schmitten vorgestoßene Kampftrupp bestand aus einer Kompanie (C-Troop) der 28. Cavalry Reconnaissance Squadron, die um Einheiten mit leichten Panzern M5 Stuart und Jagdpanzern verstärkt war. Eine solche Kompanie verfügte über etwa einhundertvierzig Soldaten und zwölf Panzerspähwagen M8.

Der erste auf der Straße von Seelenberg her in Schmitten eindringende Zug (Platoon) stieß dort unvermittelt auf heftigen Widerstand. Die Amerikaner mussten sich unter starken Verlusten an Menschen und Material wieder aus dem Ort zurückziehen. Im Verlauf der weiterwogenden Kämpfe verloren sie sechsunddreißig Soldaten als Gefallene und Verwundete, zumindest einen ihrer Panzer M5, einen Jagdpanzer sowie mehrere ihrer Jeeps. Am Nachmittag zog sich der US-Kampftrupp zurück und rückte über die Autobahn Richtung Limburg ab. Er überließ dieses Gefechtsfeld dem mittlerweile nachgerückten 417. Regiment der 76. US-Infanterie-Division, das an diesem **29. März** bereits bis ins obere Emstal vorgestoßen war. Dessen III. Bataillon hatte in Oberems Biwak bezogen. In der Nacht zog sich der Zug SS-Soldaten aus Schmitten zurück und überließ damit den jungen Fahnenjunkern aus Weilburg hier die Abriegelung des Weiltales.

Schon am nächsten Vormittag, am Karfreitag, folgte ein erneuter amerikanischen Angriff. In der Frühe war das III. Bataillon (etwa 850 Soldaten) des 417. US-Infanterieregiments von Oberems her anmarschiert und hatte in Seelenberg seinen Gefechtsstand eingerichtet. Dessen K-Kompanie war bereits an der Kittelhütte in Richtung Reifenberg abgebogen. In Schmitten drang nach längerem Granatwerferbeschuss zunächst die I-Kompanie, vorbei an den hier vom Vortag noch liegenden und Unheil verheißenden Fahrzeugwracks in den wiederum erbittert verteidigten Ort ein. In den hin- und herwogenden Kämpfen konnten sich die amerikanischen Infanteristen in Teilen der

Der US-Kampfpanzer M4 Sherman

Der „Medium Tank M4" war der Standardpanzer der US-Army im 2. Weltkrieg, von dem annähernd 50.000 Stück in verschiedenen Versionen gebaut wurden. Als Waffe zur Unterstützung der Infanterie konzipiert, hatte man Wert auf hohe Geschwindigkeit und Mobilität zu Lasten von Panzerung und Feuerkraft gelegt. Neben der 75 mm-Kanone (später 76 mm-Kanone) verfügte der Panzer mit fünf Mann Besatzung über ein Maschinengewehr 7,62 mm im Bug sowie über eines mit Kaliber 12,7 mm auf dem Turm.

Der 350 PS Ottomotor brachte den 30,3 Tonnen schweren Panzer auf eine Geschwindigkeit von bis zu 40 km/h.

Ortschaft festsetzen. Gegen 15 Uhr trafen verspätet die fünf angeforderten Kampfpanzer des 1. Zugs der C-Kompanie des 735. US-Panzerbataillons ein. Da jedoch ein Panzereinsatz im Häuserkampf mit unklaren Fronten wenig Sinn macht, sollten die Panzer zusammen mit der aus den Kämpfen herausgezogenen L-Kompanie Schmitten umgehen, um den Ort dann von Dorfweil her zu umfassen. Beim Eindringen der ersten Soldaten in **Dorfweil** gegen 18 Uhr wurden sie von der anderen Talseite her beschossen. Daraufhin feuerten die Panzer in das Dorf. Zwei Sprenggranaten schlugen an der Kirchentreppe und im Dach der ihrem Bauernhof in der heutigen Weihergrundstraße 1 gegenüberliegenden Scheune Bausch auf. Die dritte Granate erwischte jedoch die Familie des Lehrers Jäger vor dem Anwesen Bausch, als sie in deren hangseitigem Stall Schutz suchen wollte. Der Lehrer und seine Frau wurden schwer verletzt, ihre 22 und 28 Jahre alten, zum Osterbesuch aus Frankfurt gekommenen Töchter, kamen ums Leben, ebenso eine gerade hier ihren Freund besuchende polnische Fremdarbeiterin aus Finsternthal. *(Erinnerungen Renate Bausch)* Bei der anschließenden Besetzung des Dorfs wurde ein älterer Einwohner erschossen, der es nicht rechtzeitig ins Haus geschafft hatte. Mit Anbruch der Dunkelheit richteten sich die Amerikaner dann in ihrer üblichen Manier in den Häusern des Dorfs auf die Nacht ein. In Schmitten flackerte der Häuserkampf derweil weiter, bis die Fahnenjunker zum Ausbruch das Weiltal hinab ansetzten. Von einer Nachhut in Schmitten gedeckt, stießen sie in Dorfweil etwa eine Stunde nach Mitternacht auf die dort liegende amerikanische L-Kompanie mit den fünf Kampfpanzern. Die entbrennenden und für beide Seiten verlustreichen Kämpfe währten bis gegen fünf Uhr morgens. Dabei wurden vier der US-Panzer außer Gefecht gesetzt und der fünfte, offenbar ein M5 Stuart, wurde erbeutet und mitgenommen. Die aus Schmitten nachsetzende I-Kompanie konnte erst nach dem gelungenen Ausbruch der Fahnenjunker in Dorfweil eindringen. Diese hatten dabei achtundzwanzig gefangen genommene Amerikaner mitgenommen sowie den erbeuteten M5-Panzer. Diesen hatten sie angeblich als Zugmaschine für einen als Transportmittel genutzten Omnibus genutzt. Das 735. US-Panzerbataillon beklagte in seinem After Action Report sehr ärgerlich den Verlust ihrer fünf Panzer, den sie der nachlässigen Infanterie anlasteten: „The

Archiv Usingen

infantry had failed to outpost the town and the enemy was in the town before anyone knew it." (Die Infanterie hatte es nicht geschafft, den Ort zu sichern, und der Feind war im Ort, bevor es irgendjemand merkte). Die Fahnenjunker konnten sich einigermaßen unbehelligt über Rod am Berg nach Hausen-Arnsbach zurückziehen, Teile möglicherweise auch über Anspach. Doch dazu später mehr.

Zu diesen Kämpfen im Raum Schmitten hat Wolfgang Breese die Wahrnehmungen und Aufzeichnungen mehrerer Zeitzeugen in einer 2005 herausgegebenen Broschüre veröffentlicht. Darin wird auch berichtet, dass Einwohner während der Kämpfe **weiße Tücher** ausgehängt hätten, und dass deutsche Soldaten deren sofortige Entfernung verlangt hätten, ansonsten sie mit Panzerfäusten auf die betroffenen Häuser schießen würden. Diesen Einwohnern war offenbar nicht bewusst, dass an Kampforten ausgehängte weiße Tücher als Vortäuschung einer Übergabeabsicht einen Verstoß gegen die Kriegsregeln darstellten. Bei dem unter US-Soldaten verbreiteten Ethos hätte in einer solchen als Hinterhalt angesehenen Lage gefangen genommenen gegnerischen Soldaten die sofortige Erschießung gedroht.

Bei den über zwei Tagen wogenden Kämpfen im Raum Schmitten-Dorfweil waren neunzehn Fahnenjunker gefallen, weiterhin einer ihrer Offiziere, drei SS-Soldaten und vier unbekannte Soldaten, insgesamt also siebenundzwanzig deutsche Soldaten. Neun Soldaten waren in Gefangenschaft geraten. Einige Verwundete erlagen später im Lazarett ihren Verletzungen.

Dieses Schicksal traf auch den 1926 geborenen **Fahnenjunker Hans Reinmöller** aus Petersberg, das heute ein Teil von Bad Hersfeld ist. Er hatte Lehrer werden wollen und war von der Lehrerbildungsanstalt in Idstein zur Wehrmacht eingezogen worden. Bei den Kämpfen in Dorfweil erlitt er einen Bauchschuss und wurde in eines der Lazarette in Usingen gebracht. Nach der Einnahme von Usingen wurden diese Lazarette Mitte April aufgelöst und die Verwundeten nach Bad Nauheim verlegt. In dem im ehemaligen Hotel Kaiserhof von der Wehrmacht eingerichteten Lazarett starb der erst achtzehnjährige Hans Reinmöller am 18. April 1945 an den Folgen seiner Verwundung. Seine Familie erfuhr erst davon, als sich sein Vater und ein älterer Bruder von Hersfeld aus mit dem Fahrrad auf die Suche nach ihm gemacht hatten. Das berichteten seine noch in Bad Hersfeld lebende Familie und sein zehn Jahre jüngerer Bruder Horst, der seit über fünf Jahrzehnten in Usingen lebt. Das Ehrengrab in Bad Nauheim erinnert an den Widersinn solcher Kriege.

Auch die Verluste der Amerikaner waren hoch, allerdings bei weitem nicht so hoch wie es später in Schmitten kolportiert wurde. Aus den Aufzeichnungen des Lehrers Jäger in der Schulchronik, *„94 Amerikaner sollen in diesem Kampf gefallen sein"*, wurden bald 89 Gefallene (ohne das „sollen"). Diese Zahl hält sich seitdem hartnäckig auch in späteren Berichten, ebenso wie die an anderer Stelle genannten achtzehn deutschen Gefallenen. Obwohl die Einwohner Großteils im Ort geblieben waren, gab es in Schmitten keine zivilen Todesopfer.

Nach den Kämpfen wurde in Schmitten auch von einer angeblich drohenden Bombardierung des Orts gesprochen, was jedoch wenig plausibel erscheint. Hätte der amerikanische Bataillonskommandeur schwere Waffen einsetzen wollen, so hätte er zunächst seine eigenen drei 57 mm-Panzerabwehrkanonen sowie die leichten und die sechs schweren 81

mm-Granatwerfer seines Bataillons einsetzen können. Darüber hinaus hätte er die sechs 105 mm-Haubitzen und die neun Panzerabwehrkanonen seines Regiments anfordern können, und letztlich auch die in der Nähe stehende Divisionsartillerie. Er stieß jedoch allein mit seiner Infanterie gegen Schmitten vor, und er wartete auch nicht die im Anmarsch befindlichen Panzer ab. Nach dem Eindringen in die Ortschaft, mit den ineinander verzahnten Straßen- und Häuserkämpfen, hat sich der Einsatz schwerer Waffen ohnehin verboten. Die angeblichen Verhandlungen zur Abwendung einer Bombardierung wurden Dr. Friedrich Krebs zugeschrieben, der 1933 als linientreuer Nationalsozialist der ersten Stunde als Frankfurter Oberbürgermeister eingesetzt worden war. Beim Nahen der US-Truppen hat er jedoch seine Stadt verlassen und sich nach Schmitten abgesetzt. In seiner zwölfjährigen Amtszeit hatte er sämtliche Maßnahmen zur Gleichschaltung der Frankfurter Institutionen, zur Durchsetzung der NS-Rassenpolitik und zur Vernichtung der jüdischen Gemeinde Frankfurts umgesetzt, beginnend mit der Entfernung aller jüdischen Angestellten und Beamten aus städtischen Diensten schon zehn Tage vor der reichs-gesetzlichen Grundlage dazu, bis hin zu den Deportation 1942. Dennoch wurde er 1947 als nur minderbelastet eingestuft. Er hatte sich am 03. April 1945 der amerikanischen Militärregierung gestellt und war im Lager Darmstadt interniert worden.

8.10 Die Besetzung der Hochtaunusdörfer

Die kleinen Ortschaften im Gebiet des Hohen Taunus lagen nicht an einem der Durchzugswege der beteiligten Streitkräfte. Der Taunuskamm, also etwa der Verlauf des römischen Limes, bildete die Gefechtsfeldgrenze z wischen dem XX. US-Corps mit der 80. Infanteriedivision im Vortaunus, und dem VIII. US-Corps mit der in diesem Taunusbereich operierenden 76. Infanteriedivision. Bei dem Vordringen der Amerikaner in das Hochtaunusgebiet und der Besetzung der dortigen Ortschaften ist es nirgendwo zu organisierten Kämpfen gekommen. In dieses Gebiet drang das 417. Regiment der 76. US-Infanteriedivision vor, das in der Nacht auf den 28. März bei Boppard den Rhein überquert hatte, begleitet vom 302. Feldartillerie-Bataillon der Division. Am **29. März** erreichten diese Einheiten über Heftrich das obere Emstal, wo sie biwakierten. Das I. Bataillon richtete seinen Gefechtsstand (Command Post) in **Wüstems** ein, das II. in **Kröftel** und das III. Bataillon in **Oberems**. Bei ihrem Anmarsch hatten sie auch die Orte Heftrich, Nieder- und Oberrod sowie das südlich von Kröftel gelegene Glashütten besetzt, gemäß der üblichen Routinen durchsucht, und teilweise auch Besatzungskontingente in beschlagnahmten Häusern einquartiert. Aus **Glashütten** berichteten Zeitzeugen folgendes: Auch durch diesen kleinen Ort waren in der Karwoche noch viele deutsche Soldaten neuen Sammelpunkten entgegen gezogen. Viele waren auf Essensgaben durch die Einwohner angewiesen und suchten nachts Schlafplätze in Schuppen und Scheunen. Dann tauchten am Gründonnerstag von Kröftel her die ersten amerikanischen Soldaten und Militärfahrzeuge auf, die zunächst am Waldrand beim Kastell Maisel Halt machten und die Lage sondierten. Einige Einwohner hängten weiße Tücher aus, jedoch nur an den rückwärtigen Seiten ihrer Häuser. Noch herrschte die Angst vor deutschen Fanatikern und der Feldgendarmerie und vor den drakonischen Strafen für „Verräter“. Am späten Abend kamen die amerikanischen Soldaten schließlich in den Ort und durchkämmten alle Häuser, wobei auch manches „Andenken“ als kleine Kriegsbeute mitging. Wie üblich, ersetzten die Amerikaner den Bürgermeister durch eine unbelastet erscheinende Person, hier den Landwirt und Milchhändler Peter Horn. Als die Truppen bald weiterzogen, entstand ein gewisses Ordnungsvakuum. Vor den nun unversorgt herumstreifenden Fremdarbeitern, die ohne Diebstahl

ANSICHTSEXEMPLAR

Weiße Tücher und „beherzte Männer"

Grundsätzlich war den US-Truppen an einem zügigen Vormarsch bei möglichst geringen Verlusten und somit der Vermeidung von Kämpfen gelegen. Deshalb warfen sie über dem Vormarschgebiet vielerorts Flugblätter ab, um die Einwohner zur kampflosen Übergabe ihrer Ortschaften zu bewegen. Dazu sollten die Einwohner Minen und Barrikaden beseitigen, weiße Tücher zum Zeichen der kampflosen Übergabe aushängen, und den nahenden Truppen einen Bevollmächtigten unter weißer Fahne entgegenschicken. Um derartiges jedoch möglichst zu unterbinden, stellte die NS-Führung solche Handlungen unter Todesstrafe. Von daher kann man derart handelnde Bürgermeister oder andere Repräsentanten eines Ortes zu recht als „beherzte Männer" bezeichnen. Denn einerseits mussten diese dann mit fanatischen Mitbürgern rechnen, und andererseits mit einem erfolgreichen Gegenstoß deutscher Truppen und dann drohenden Sühnemaßnahmen. Von den heranrückenden „Feinden" hatte der Bürgermeister in der Regel wenig zu befürchten.

Sofern die nahenden Amerikaner die Übergabebereitschaft einer offenbar nicht verteidigten Ortschaft nicht erkennen konnten, gaben sie zumeist einige Warnschüsse ab und versuchten mit einer Vorauspatrouille den Bürgermeister aufzuspüren. Dieser wurde dann aufgefordert, binnen kurzer Zeit eventuell anwesende Soldaten, Waffen, Kameras oder sonstiges militärisches Gerät auszuliefern. Ansonsten wurden die Beschießung mit schweren Waffen und die entsprechenden Zerstörungen angedroht.
Im Falle der Verteidigung eines Orts bedeuteten weiße Tücher für die deutschen Verteidiger jedoch eine tödlichen Gefahr. Einen solchen Ort hätten die US-Soldaten als einen unzulässigen Hinterhalt angesehen, und im Falle der Eroberung hätte sich ergebenden oder ansonsten in Gefangenschaft geratenden Soldaten die Erschießung gedroht. Eine solche Situation wurde aus Schmitten berichtet, wo die dort kämpfenden deutschen Soldaten unter Androhung von Waffengewalt die Einholung von vorschnell ausgehängten weißen Tüchern erzwangen.

Auch im Taunus wurde vom Abwurf solcher Flugblätter berichtet. Ein Zeitzeuge stellte dazu fest, „im halben Kreis Usingen waren die Wälder und Felder voller Flugblätter". Die Schulkinder mussten diese dann zur Verbrennung einsammeln, was wohl sehr erfolgreich war, alle blieben verschwunden.

AN DEN

BÜRGERMEISTER

Wenn Sie Ihren Ort und die Bevölkerung retten wollen, müssen die folgenden Anweisungen sofort ausgeführt werden:

1. Eine weisse Fahne ist sichtbar am höchsten Gebäude des Ortes auszuhängen.
2. Ein Bevollmächtigter unter weisser Fahne ist in der Richtung der amerikanischen Truppen zu entsenden.
3. Alle Minen und Barrikaden sind zu beseitigen.

Gewissenlose Elemente können durch das Abgeben von auch nur einigen Schüssen Ihre Bemühungen zunichte machen und die Zerstörung Ihres Ortes herbeiführen.

Dieses Flugblatt ist dem Bürgermeister sofort zu übergeben.

In manchen zeitgenössischen Berichten tauchen auch „beherzte Männer" auf, die angeblich den Abzug deutscher Soldaten bewirkt und so die Verteidigung mit der damit drohenden Zerstörung ihrer Städte und Ortschaften abgewendet hätten. Solche Fälle gab es vor allem in größeren Städten, wie im benachbarten Friedberg, doch oftmals sind das Legenden. Auf jeden Fall ging ein sich darauf einlassender Offizier ein erhebliches Risiko ein, angesichts eventueller fanatischer Kameraden oder noch intakter NS-Strukturen.

und Plünderung kaum überleben konnten, wurden die Einwohner immer wieder mit der Dorfschelle gewarnt. Sie sollten sich bewaffnen und nachts einschließen, denn „die Russen seien noch unterwegs".

Das südlich am Taunuskamm gelegene **Königstein** war ebenfalls schon am **29. März** von der im Vortaunus vorgehenden 80. US-Infanteriedivision erreicht und von dessen I.

Bataillon des 319. Infanterie-Regiments besetzt worden. Jenseits des Taunuskamms setzte das 417. Regiment am nächsten Tag, am **30. März**, seinen Vormarsch fort. Das I. Bataillon zog von Wüstems weiter Richtung Mauloff und Finsternthal, das III. Bataillon zog nach Reifenberg, Seelenberg und Schmitten, und das in Kröftel und Glashütten liegende II. Bataillon blieb dort als Reserve zurück.

Auch die Aufklärungskompanie der 76. Division, der 76.Cavalry Reconnaissance Troop (Kompanie), hatte am **30. März** Seelenberg erreicht. Von Kröftel aus war eine kleinere Teileinheit davon, vermutlich ein Zug (Platoon), weiter nach **Schloßborn** vorgedrungen. Gerade als dort die Besucher des Karfreitags-Gottesdienstes gegen zehn Uhr die Kirche verließen, marschierten die Soldaten über die Kröfteler Straße ein, gesichert von einem Panzerspähwagen. Die erst wenige Tage zuvor errichteten Panzersperren waren auf Anraten von sich zurückziehenden deutschen Soldaten bereits vorher beseitigt worden, ebenso Straßenschilder mit Namen von NS-Größen. Schnell wurden auch hier die schon bereitgehaltenen weißen Tücher ausgehängt, sodass die Durchsuchung und Inbesitznahme des Orts rasch und problemlos erfolgen konnten. Die unmittelbar verhängte Ausgangssperre wurde aber schon am Ostersonntag wieder aufgehoben. Bis dahin durften die Landwirte zumindest ihre Tiere versorgen. Auf den Landstraßen aufgegriffene Personen setzten die Amerikaner im Schulhaus fest. Wegen der vielen umherstreifenden Fremd- und Zwangsarbeiter, überwiegend aus der Sowjetunion, die sich vorübergehend im Umfeld versteckt hatten, wurde es dort bald sehr eng. Auch hier in Schloßborn hatten die Einwohner auf Geheiß der NS-Verwaltung am Palmsonntag mit der Errichtung von Panzersperren beginnen müssen, und der Volkssturm war zu seinen Sammelstellen in Eppstein und Fischbach befohlen worden. Für den folgenden Tag hatten die Behörden die Evakuierung der Einwohner angesetzt. Sie sollten gemeinsam mit den Bewohnern von Königstein und Glashütten über Schmitten durch den Taunus in Richtung Wetterau ziehen. Aber schon am gleichen Abend kehrten die Volkssturmmänner wieder nach Hause zurück, weil ihre Führer nicht an den Sammelpunkten erschienen waren. Der Machtverfall des NS-Regimes war unübersehbar, und so verweigerten sich die Leute auch hier der angesetzten Evakuierung.

Am **27. März** erhielten die kriegsmüden Soldaten einer seit einigen Wochen in Schloßborn einquartierten Nachrichtenabteilung noch einen Verlegungsbefehl. Fünf Schloßborner Fuhrwerke wurden zum Transport von deren Ausrüstung befohlen. Schon in der Wetterau wurden sie jedoch vom amerikanischen Vormarsch eingeholt, und die Fuhrleute konnten, als der gesamte Raum schon besetzt war, am Ostermontag wieder zurückkehren. Am 03. April hoben die Amerikaner in Schloßborn die Sperre zum Besuch der Nachbarorte auf und zogen Richtung Osten ab. Wie für die Nachbargemeinden, war hier nun die mittlerweile in Hofheim eingerichtete Militärkommandantur mit ihren Patrouillen zuständig.

Überall dabei, der „Jeep" - Standard-Geländewagen der US-Armee, offizielle Bezeichnung "¼-ton 4 × 4 Truck"

Zwischenzeitlich war bereits das gesamte Vortaunusgebiet von der am **28. März** an mehreren Stellen über den Main und den Rhein übergesetzten 80. US-Infanteriedivision besetzt worden, der Bereich Wiesbaden vom 317. Regiment, und der nach Nordosten

ANSICHT

anschließende Bereich bis über Bad Homburg hinaus vom 319. Regiment. Das zunächst in den Raum Naurod gerückte 318. Infanterieregiment war bereits am **30. März** herausgezogen und der 6. Panzerdivision zur Unterstützung ihres schnellen Vormarschs nach Nordhessen unterstellt worden.

An dessen Stelle rückte die **16. Cavalry Group**, deren Operationen im Folgenden beschrieben werden: Diese regimentsstarke Einheit hatte am **29. März** über den Rhein gesetzt und war nach Wiesbaden vorgerückt. Dort war es der 80. Infanteriedivision unterstellt worden und sollte deren linke Flanke

Das Schloss Ziegenberg vor und nach der Bombardierung durch Tiefflieger am 19. März 1945

entlang des Taunuskamms erkunden und sichern. Am **30. März**, also am Tag nach dem bereits beschriebenen Einrücken der Einheiten der 76. US-Infanteriedivision in die Emsbach-Gemeinden, rückte das Gros der 16. Cavalry Group nach Reichenbach, und damit tief in den Taunus hinein und in das Operationsgebiet der 76. Infanteriedivision. Das Gros dieser Cavalry-Einheiten nahm dort Quartier. Eine Kompanie, der B-Troop der 19. Cavalry Reconnaissance Squadron (Bataillon), zog jedoch nach Kronberg, und der C-Troop (Kompanie) erkundete die Umgebung von Reichenbach und erreichte dabei gegen 14 Uhr auch das bereits besetzte Glashütten. Ein solcher mechanisierter Troop umfasste etwa 140 Soldaten und war ausgestattet mit zwölf Radpanzern M8, vier Halbketten-Transportwagen, dreiundzwanzig Jeeps und einem Küchen-LKW. Am **31. März** verlegte die zur 16. Cavalry Group gehörende 19. Cavalry Reconnaissance Squadron ihren Stab sowie Troop A und die Light Tank Company F aus dem Raum Reichenbach nach Bad Homburg. Dorthin gelangten sie vermutlich über Seelenberg und Schmitten, wo noch am Tag zuvor schwere Kämpfe getobt hatten, dann mutmaßlich weiter über den Sandplacken und Oberursel. Der Troop C war unterwegs ausgeschert und hatte am frühen Nachmittag den **Großen Feldberg** erreicht. Diese Kompanie sollte das Plateau dieses höchsten Taunusberges sichern, weil hier das XX. US-Corps eine Funk-Relaisstation einrichten wollte. Wegen der dazu aus Richtung Oberursel anfahrenden Einheiten ist dort die irrige Vermutung entstanden, diese Truppen sollten in die Kämpfe im Taunusgebiet eingreifen. In Wehrheim war an diesem Tag der von Kronberg über Bad Homburg angerückte Troop B der 19. Squadron in heftige Kämpfe verwickelt worden, in die dann die Panzerhaubitzen des Troop E mit der Beschießung des Orts eingriffen.

Schon am **30. März** war ein Trupp der Schwestereinheit, der 16. Squadron, von Bad Nauheim her, das am Morgen des 29. März von Ockstadt her besetzt worden war, nach Ziegenberg vorgestoßen. Hier hatte er den verlassenen Kommandokomplex der Wehrmacht mit dem ehemaligen **Führerhauptquartier Adlerhorst** besetzt und war zu dessen Bewachung unter das direkte Kommando des Corps gestellt worden. Ein Stoßtrupp drang noch weiter bis nach Wehrheim vor, wo er jedoch von deutscher Abwehr zur Umkehr gebracht wurde.

Während sich die Stabseinheiten der 16. Cavalry Group sowie dessen 16. Squadron am Tag darauf, am 31. März, bereits dem schnellen Vormarsch der 80. Infanteriedivision in Richtung Nordhessen anschlossen, blieb dessen 19. Squadron in ihrem Quartier in Bad Homburg in Erwartung neuer Befehle zurück. Ihr Troop C blieb vorerst weiter auf dem Feldberg, und der 2. Zug des Troop A rückte am späten Abend des **31. März** aus, um entlang der Autobahn drei Funkübertragungsstationen zu dem Gefechtsstand (Command Post) der 16. Cavalry Group herzustellen, die schon den Raum von Homberg/Ohm erreicht hatte. Kurz nach Mitternacht wurde dieser Zug bei einer Rast an der Autobahn angegriffen, offenbar von einem Trupp der in dieser Nacht aus dem Taunus in die Wetterau durchgebrochenen Reste der 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“. Bei diesen Kämpfen fielen zwei Amerikaner, einer wurde schwer verwundet. Der Trupp verlor einen Jeep und einen Panzerspähwagen durch Minen und Panzerfäuste und musste damit seine Mission abbrechen und nach Bad Homburg zurückkehren. Am **3. April** wurde die gesamte 19. Squadron nach Westen zurückverlegt und versah anschließend Besatzungsaufgaben.

Nach diesem Einschub zu den Operationen der 16. Cavalry Group entlang des Taunuskamms, nun zurück zu den damals noch selbstständigen Ortschaften der heutigen Großgemeinde Schmitten. Abgesehen von den erst nach erbitterten Kämpfen besetzten Orten Schmitten und Dorfweil, sind die übrigen heutigen Ortsteile am **29. und 30. März** kampflos besetzt worden. Wie in den vorangegangenen Kapiteln behandelt, waren erste US-Einheiten schon am **29. März** kampflos bis Seelenberg vorgestoßen und waren dann in Schmitten in heftige Kämpfe verwickelt worden. Am **30. März** wurde der kleine Ort **Seelenberg** zum Sammel- und Ausgangspunkt für verschiedene Einheiten der 76. US-Infanteriedivision, insbesondere des III. Bataillons des 417. US-Infanterieregiments, der 76. Cavalry Reconnaissance Troop (Kompanie), und des 302. Feldartillerie-Bataillons.

Die wie Seelenberg ebenfalls nicht umkämpften Dörfer **Hunoldstal** und **Brombach** wurden am **31. März** von US-Einheiten besetzt, als diese vom Weiltal über die Jammerhecke und Rod am Berg nach Hausen-Arnsbach vorrückten. Somit sind im Folgenden noch die Orte Nieder- und Oberreifenberg zu betrachten, die 1939 zur Gemeinde Reifenberg zwangsvereinigt worden waren: In **Reifenberg** hatte der NSDAP-Ortsgruppenleiter am 27. März, angesichts der nahenden US-Truppen, den Volkssturm zum Antreten auf dem Niederreifenberger Schulhof befohlen. Von Wehrmachtssoldaten erhielten die Männer drei Tagesrationen an Verpflegung, allerdings noch keine Waffen. Sie sollten offenbar in Schmitten eingesetzt werden, wo bis zum Vortag noch Organisationsstäbe des Oberbefehlshabers West der Wehrmacht untergebracht waren. Bei einer insgesamt etwas unklaren Lage kam es jedoch nicht zu einem geschlossenen Marsch nach Schmitten. Der Pfarrer von Niederreifenberg berichtete, dass die Männer wieder nach Hause gegangen seien, aber es gab auch Berichte, dass sich einige erst während des Marschs „in die Büsche geschlagen“ hätten. Auch aus Oberreifenberg wurde berichtet, dass die Männer nach etwa zwei Stunden wieder nach Hause zurückgekehrt seien. Am folgenden Tag sollten am Ortsausgang Richtung Königstein Panzersperren aus schon bereitgelegten Baumstämmen aufgebaut werden. Das scheiterte jedoch daran, dass sich keine Arbeitswilligen einfanden. Diesen Umstand schrieb sich später der Ortsgruppenleiter in seinem Entnazifizierungsverfahren entlastend zugute, indem er es als bewusste Nichtbeachtung einer Anordnung darstellte.

In der Nacht auf den **29. März** rissen heftige Detonationen die Reifenberger aus dem Schlaf. Das war jedoch nicht, wie zunächst befürchtet, Gefechtslärm. Deutsche Soldaten hatten im Weiltal vor Schmitten ihre wegen Kraftstoffmangels liegen gebliebenen Fahrzeuge die Böschung hinabgestürzt und dann gesprengt. Dabei explodierende Munition und Kraftstoffreste führten zu dem Spektakel.

Leseprobe

Aber am Morgen des **30. März** war es so weit, amerikanische Soldaten zogen in Reifenberg ein, ohne dass es zu Kämpfen kam. Sie kamen über die Landstraße von der Kittelhütte zunächst nach **Niederreifenberg**, kurz vor dem Karfreitags-Gottesdienst um acht Uhr. So beschrieb es der Pfarrer der St. Johanneskirche, der deshalb die versammelte Gemeinde vorerst wieder nach Hause entließ. Die Einwohner hängten flugs weiße Tücher aus zum Zeichen, dass kein Widerstand zu erwarten sei. Die in den Ort eindringenden US-Soldaten wurden derweil von Kameraden gesichert, die an der weiter oben am Hang verlaufenden historischen Hünerstraße in Stellung gegangen waren. Vermutlich kamen in dieser Aufregung nur wenige Gläubige zu dem auf neun Uhr verschobenen Gottesdienst. Die Amerikaner richteten ihren Stützpunkt (Command Post) im Saal der Gaststätte Zum kühlen Grund ein, durchsuchten den Ort nach deutschen Soldaten und verhängten die üblichen Ausgangssperren. In der 1928 als Umgehungsstraße angelegten Brunhildisstraße (heute Brunhildestraße) mussten etliche Häuser für die Besatzungssoldaten geräumt werden. Die an den beiden Ortseingängen gelegenen Anwesen wurden als Verteidigungsstellungen für den Fall eines eventuellen Gegenangriffs eingerichtet. Der Pfarrer wurde aufgefordert, geeignete unbelastete Personen für das Amt des Bürgermeisters zu benennen. Und so kam Niederreifenberg, nach der Zwangsvereinigung sechs Jahre zuvor, wieder zu einem eigenen Bürgermeister, dessen Person im Laufe des Jahres noch zwei Mal wechselte. Schon am Tag nach der Besetzung wurden die Einwohner mit einem die bisherigen Zwangs- und Fremdarbeiter betreffenden Problem konfrontiert. Diese waren unter anderem in einer nach Niederreifenberg ausgelagerten Fertigungsstätte der ursprünglich in Frankfurt ansässigen Firma Seeger („Seeger-Ringe“) beschäftigt und in Baracken in der Nähe des Roten Kreuzes untergebracht gewesen. Mit dem Zusammenbruch der bisherigen Strukturen war auch deren Versorgung weggefallen, und so musste Hilfe organisiert werden, um die ansonsten drohenden Diebstähle und Plünderungen abzuwenden.

Die in Reifenberg eingezogenen US-Soldaten gehörten dem III. Bataillon des 417. US-Infanterieregiments an. Nach dem Biwak in Oberems waren sie am Morgen über den Bergkamm zwischen Ems- und Weiltal nach Seelenberg vorgerückt, um diesen Gefechtsbereich von der am Vortag hier zurückgeschlagenen Task Force Martin einzunehmen. Während die anderen Teile des Bataillons weiter gegen Schmitten mit der dort von Fahnenjunkern gehaltenen Abwehrstellung vorgingen, war die K-Kompanie, wie bereits geschildert, an der Kittelhütte in Richtung Reifenberg abgebogen. Nach Berichten von Einwohnern marschierten die Amerikaner mit Panzern ein. Dies legt nahe, dass die Infanteristen von Teilen der 76. Cavalry Reconnaissance Troop begleitet wurden, deren drei Züge sowie der Stabszug über jeweils drei Panzerspähwagen M8 verfügten. Diese der 76. Infanterie-Division zugehörige Aufklärungskompanie, welche die rechte Flanke des Regiments erkunden und sichern sollte, hatte am **30. März** ebenfalls ihren Gefechtsstand in Seelenberg eingerichtet.

Von Niederreifenberg setzten die Amerikaner ihren Weg unmittelbar über den steilen Triebweg (heute Burgweg) in den benachbarten Ortsteil **Oberreifenberg** fort. In dem am oberen Ende des Triebwegs gelegenen Forsthaus, das sofort von der Förster-Familie geräumt werden musste, richteten sie eine Stellung ein, denn von hier bot sich ein weiter Überblick insbesondere in Richtung Königstein. Und hier am unteren Ortseingang von Oberreifenberg wurden sie an der alten Perlenfabrik von einem Einwohner mit weißer Fahne empfangen. Das muss gegen neun Uhr gewesen sein, denn in der Pfarrchronik St. Georg in Oberreifenberg wird berichtet, dass unter den Besuchern der gerade gehaltenen Karfreitagsmesse Unruhe entstand, als der Küster zum Altar ging und dem Pfarrer sagte, “Die Amerikaner sind da“. Einige Soldaten seien auch in die Kirche gekommen,

MICHELSMÜHLE

hätten den Gottesdienst aber nicht gestört. Dann sei auch dieser Ortsteil durchsucht worden, wobei Panzer und Lastwagen mit Soldaten und Maschinengewehren durch die Straßen patrouilliert seien. Auch hier wurden etliche Häuser beschlagnahmt, vor allem in der Eichfeldstraße und in der Siegfriedstraße. Auch in einigen der zahlreichen Pensionen des Luftkurorts quartierten sich US-Soldaten ein. Die Pension „Haus Marta“ musste erst am Nachmittag des Ostersamstags von ihren Bewohnern geräumt werden, als dort erholungsbedürftige Soldaten von den schweren Kämpfen in Schmitten und Dorfweil einquartiert wurden. Deren Ruhe endete aber bereits wieder am Ostermontag, als die Einheit weiterrückte. Somit konnten die Bewohner wieder einziehen, aber für nur zwei Tage. Am 4. April wurden dort und im Hotel „Haus Reifenberg“ erneut für etwa drei Wochen Soldaten einquartiert. Angeblich seien es britische Flieger (tief im amerikanischen Operationsgebiet?) auf Erholungsurlaub gewesen. Deren überlieferte Aussage, dass sie den idyllischen Ort mit sich in Liegestühlen sonnenden Menschen bei einem Bombenangriff ausgemacht hätten und ihn seitdem hätten besuchen wollen, entsprang wohl eher britischem Humor als der Realität.

Während die nach Schmitten gezogenen Teile des Bataillons mittlerweile, wie dort schon beschrieben, in heftige Kämpfe verwickelt worden waren, verlief die Besetzung von Nieder- und Oberreifenberg völlig kampflos. Auch am oberen Ortseingang von Oberreifenberg sollen am Karfreitag zwei amerikanische Panzerspähwagen gesichtet worden sein. Diese gehörten dann wahrscheinlich zu einem Spähtrupp der 19. Cavalry Reconnaissance Squadron. Ein Trupp dieser Schwadron, die zu der südlich des Taunus operierenden 80. US-Infanteriedivision gehörte, war an diesem Tag von Reichenbach über Glashütten zumindest bis zum Sandplacken vorgedrungen, und von dort möglicherweise auch bis nach Oberreifenberg.

Am Ostersonntag, nach dem Ostergottesdienst der deutschen Gemeinde, hielt ein amerikanischer Regimentspfarrer eine weitere Ostermesse für etwa zweihundert US-Soldaten in der Oberreifenberger St. Georgs-Kirche. Am Ostermontag zogen die Soldaten der 76. Infanteriedivision weiter und wurden von anderen Besatzungseinheiten abgelöst, die vermutlich zur 5. Infanteriedivision gehörten. Die Pfarrchronik, die wohl erst mit gewissem zeitlichem Abstand fortgeschrieben wurde, erwähnt auch, dass es in Schmitten und Umgebung bis zum Ostersonntag schon einhundert Tote auf amerikanischer Seite gegeben habe, und dass auch einige deutsche Soldaten ihr Leben hätten lassen müssen. Dass derartige nicht stichhaltige und wohl allein auf Hörensagen beruhende Angaben Eingang in die Pfarrchronik fanden, erscheint etwas ungewöhnlich.

Im Sterbebuch von Reifenberg sind mit Todestag 1. April drei deutsche Soldaten geführt, die „bei Kriegshandlungen“ ums Leben gekommen seien. Am Ostersonntag lag die ohnehin kampflose Besetzung des Orts allerdings schon zwei Tage zurück. Bislang wurden keine belastbaren Informationen über die genauen Umstände zum Tod dieser Soldaten gefunden, wo genau sie ums Leben kamen, auf Grund welcher letalen Verletzungen, und wie sie dann auf den Friedhof gelangten. Zu der Tötung dieser drei in Niederreifenberg bestatteten etwa vierzigjährigen Soldaten (einer von ihnen wurde später in seine Heimatgemeinde überführt) gibt es folgende Überlieferung: Drei Soldaten seien aus Richtung Niederreifenberg hochgekommen und hätten sich US-Soldaten ergeben. Mit Jeeps seien sie dann auf den Plan (Straßenstück von Niederreifenberg zum Roten Kreuz) gefahren worden. Von dort seien dann drei Schüsse zu hören gewesen, und dann seien die Jeeps ohne die deutschen Soldaten zurückgekommen. Ein lokaler Heimatforscher hat hingegen ausgeführt, er habe bei seinen Nachforschungen von Nachkommen eines der Gefallenen erfahren, dass ein damals die Erschießung überlebender Kamerad später berichtet habe, die drei Unglücklichen seien willkürlich aus einer Gruppe von Gefangenen genommen und

WWW.GEOCITIES.COM

erschossen worden. Der Vorgang des sich Ergebens war besonders im Zusammenhang mit Kampfhandlungen sehr riskant, selbst wenn die von den Amerikanern mittels Flugblätter verteilten Verhaltensregeln beachtet wurden. Aber auch die spätere Tötung von Gefangenen, aus den unterschiedlichsten

DECKUNG NEHMEN!

Bleibe in geschützter Stellung bis die amerikanischen Soldaten nahe genug sind. Dann wirf Deine Waffen weg und stehe aufrecht, ohne Helm und Koppel, Hände über dem Kopf, die Handflächen nach vorne. Schwenke dieses Flugblatt oder sonst etwas Weisses und rufe:

„Ei Ssörender"

Das bedeutet: „Ich ergebe mich"

Geistesgegenwart und schnelles Handeln sind Deine besten Waffen in der Verwirrung des Kampfes. Die angreifenden Truppen werden Dir helfen diese Verwirrung auszunutzen.

Übersetzung für die amerikanischen Soldaten

TAKE COVER

Anlässen und Motiven heraus, war leider nichts Ungewöhnliches. Solche Tötungen wurden auf amerikanischer Seite offen kommuniziert und selbst von höheren Offizieren ist dazu auch ermuntert worden. Wie so oft, mangelt es auch im vorliegenden Fall an schlüssigen Beweisen, nicht einmal die konkreten Todesursachen wurden dokumentiert.

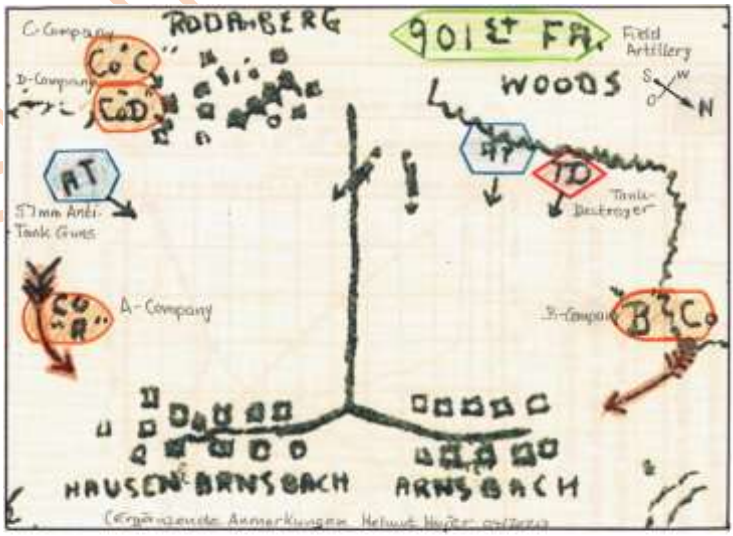
Dass noch solch vielfältige Informationen zur Hochtaunusregion zusammengetragen werden konnten, ist insbesondere den alteingesessenen Reifenberger Familien von Karl Breitung und Hansjörg Meister zu danken!

Hier soll nun noch das Thema **Kinderlandverschickung** kurz angesprochen werden, die als Konsequenz auf die Bombardierung der deutschen Großstädte erfolgte. Dr. Herbert Alsheimer hat in dem im Jahrbuch des Hochtaunuskreis 2005 veröffentlichten Aufsatz „Zuflucht in Oberreifenberg" über seine Erlebnisse als vierzehnjähriger Schüler des von Frankfurt in Teilen dorthin ausgelagerten Goethe-Gymnasiums berichtet. Demnach wohnten die Schüler in dem damaligen Hotel Haus Brenner an der Siegfriedstraße, im Jakob-Sprenger-Haus und im Hotel Frankfurter Hof in der Ortsmitte. Der Unterricht wurde im Landheim des Goethe-Gymnasiums in der Fuchstanzstraße 6 gehalten. Diese „Kinderlandverschickung" beruhte auf Freiwilligkeit. Für die hingegen in den bombengefährdeten Großstädten bei ihren Familien gebliebenen Schüler bedeutete dies jedoch den Verzicht auf Schulunterricht. Etwa zwei Wochen nach der Besetzung der Region zogen die Schüler im Fußmarsch über Bad Soden und auch über Kronberg wieder zurück nach Frankfurt. Für „Sorgenkinder", die beispielweise in den Kriegswirren ihre Eltern oder den Kontakt zur Familie verloren hatten, wurden später noch Einzellösungen gefunden. Und damit soll es zurückgehen zu dem weiteren Vordringen der Amerikaner aus dem mittlerweile eingenommenen Weiltal in Richtung Osten auf die Kreisstadt Usingen zu.

8.11 Zangenangriff auf Hausen-Arnsbach

Die im Morgengrauen des **31. März** aus Schmitten und Dorfweil ausgebrochenen Fahnenjunker waren über den Bergkamm vom Weiltal, offenbar sowohl über Anspach wie auch über Rod am Berg, in die eng benachbarten Dörfer Hausen und Arnsbach gezogen. Schon unterwegs sollen sie von Patrouillen der Amerikaner beschossen worden sein. Vor und in der Doppel-Ortschaft ging die zusammengeschmolzene (die beteiligte 3. Inspektion soll noch etwa fünfzehn Mann umfasst haben, mit Leutnant Günther Heuck als verbliebenem Offizier) Truppe um die Mittagszeit bei klarblauem Himmel in Stellung. Angehörige anderer Wehrmachtseinheiten hatten schon am Vortag Stellungen vorbereitet. Gemeinsam sollten sie den Vormarsch der Amerikaner auf Usingen aufhalten, den Sammlungsraum von Brenners Einheiten für den Ausbruch aus dem Taunusraum nach Osten. Den in Dorfweil erbeuteten US-Panzer M5 hatten die Fahnenjunker mitgebracht, ebenso die achtundzwanzig dort gefangen genommenen US-Soldaten. Nach den heftigen Kämpfen in Schmitten und Dorfweil blieb ihnen nur eine kurze Verschnaufpause, denn schon am späten Nachmittag setzten die Amerikaner zu einem massiven Angriff an.

Im Laufe dieses Karsamstags war das I. Bataillon des 417. US-Infanterieregiments von Finsternthal und Treisberg über **Huno-ldstal** (damals noch Hundstall), wo angeblich noch leichter Widerstand aufgekeimt war, und die Jammerhecke bis nach **Rod am Berg** marschiert. Nach Angaben von Zeitzeugen sollen sie zunächst drei Granaten in dessen Ortskern geschossen haben, um zu sehen, ob mit Verteidigern zu rechnen sei. Beim Einzug in das Dorf sollen sie zu ihrem Schutz eine deutsche Geisel auf den voranfahrenden Panzer gesetzt haben, so wie das auch aus Riedelbach berichtet wurde. Das rechterhand liegende Anspach ließen sie vorerst unbehelligt. Dort war es früher am Tag schon zu einem abgewehrten Vorstoß einer über die Saalburg gekommenen US-Aufklärungseinheit gekommen, die allerdings den im Vortaunus operierenden US-Einheiten angehörte (siehe Bericht zu Wehrheim). Am späten Nachmittag begannen die Amerikaner dann ihren zangenförmigen Angriff auf die Dörfer **Hausen** und **Arnsbach** mit der Beschießung durch die 105 mm-Feldhaubitzen des nordwestlich von Rod in Stellung gegangenen 901. Field Artillery Battalion sowie des mittlerweile nach Dorfweil verlegten 302. Field Artillery Battalion. Wie in dem hierzu eingefügten Informationskasten erläutert, verfügte ein solches Artillerie-Bataillon über drei Batterien mit jeweils vier Feldhaubitzen.



Angriff auf Hausen-Arnsbach am 31. März 1945: Skizze aus den Aufzeichnungen eines beteiligten US-Soldaten des I. Bataillons des 417. US-Infanterie-Regiments. Die Pfeile an der Straße könnten die Position der 5 Sherman-Panzer markieren.

WWW.ITSFRANKEN.DE

Von einem der US-Soldaten wurde der Angriff folgendermaßen und anhand einer Lageskizze beschrieben: *Die A-Kompanie rückte zunächst östlich (gegen Hausen) und die B-Kompanie nördlich (gegen Arnsbach) vor, um dann in einer Zangenbewegung die Orte von beiden Seiten her anzugreifen. Die 105 mm-Haubitzen gaben der A-Kompanie Feuerschutz, während die vor Rod liegende D-Kompanie mit Granatwerfer- und Maschinengewehrfeuer den Vorstoß der B-Kompanie unterstützte. Weitere Feuerunterstützung erhielten die vorgehenden Infanteristen durch die 57 mm Panzerabwehrkanonen des Bataillons (vermutlich zwei Züge mit je drei Kanonen) und den fünf Jagdpanzern eines Zuges des 808. Tank Destroyer Bataillons.*

Diese Beschießung mit schweren Waffen wurde noch ergänzt durch die fünf vom Vortageseinsatz bei Rod an der Weil herangezogenen Kampfpanzer des 3. Zugs der C-Kompanie des 735. US-Panzerbataillons, die bei den anschließenden Straßenkämpfen jedoch nicht eingesetzt wurden. Diesem gewaltigen Aufgebot hatten die Deutschen lediglich ihre leichten Infanteriewaffen entgegenzusetzen. Berichte aus **Westerfeld** besagen, dass die Deutschen von dort auf die Amerikaner bei Rod am Berg geschossen hätten, woraufhin diese Westerfeld mit einigen Granaten bedacht hätten. Dabei seien einige der Zugtiere der deutschen Artillerieeinheit getötet worden. Mit dem Eindringen der Infanterie in die Ortslagen von Hausen und Arnsbach verlegte die amerikanische Artillerie ihren Beschuss weiter nach vorn auf die Stadt Usingen, die mittlerweile von dem aus Merzhausen vordringenden III. Bataillon des 385. US-Infanterieregiments angegriffen wurde.

Der Ort **Arnsbach** war wesentlich heftiger umkämpft als Hausen, wie es auch die weiteren Ausführungen des US-Soldaten erkennen lassen: *Die B-Kompanie erreichte unter dem Schutz des Unterstützungsfeuers schließlich den Ortsbereich Arnsbach, wo sie auf erbitterten Widerstand stieß. Nach heftigen Häuserkämpfen wurde der Ort, ebenso wie zuvor schon Hausen, als feindfrei gemeldet*.

Den Berichten der US-Army zufolge erlosch der letzte Widerstand in Arnsbach erst gegen 22.30 Uhr. Achtundsechzig deutsche Soldaten, nach anderen US-Angaben 125, seien in Gefangenschaft geraten, zweiundzwanzig gefallen. Darunter waren zumindest sechs Fahnenjunker und fünf ihrer Offiziere, jeweils drei SS-Soldaten und Angehörige anderer Einheiten, weiterhin fünf nicht identifizierte Soldaten. Wie schon zu den um Schmitten Gefallenen erstellte der US Army Graves Registration Service auch hier für die deutschen Gefallenen „Burial Reports“ aus bevor sie zur Bestattung auf ein Gräberfeld bei Stromberg gebracht wurden. Eine Einheit von an die fünfzig Soldaten sowie weitere kleinere Grüppchen versuchten wieder Anschluss an die Front zu finden oder sich in ihre Heimat durchzuschlagen, wie sieben Fahnenjunker um Leutnant Heuck. Bei dem Einsatz kamen auch die 29 zuvor in Dorfweil gefangenen Amerikaner wieder frei sowie der dort auch erbeutete Panzer.

Die Pfarrchroniken von Hausen, Westerfeld und Rod am Berg geben leider, laut Auskunft der Evangelischen Kirchengemeinde, nichts zu diesen doch einschneidenden Geschehnissen her. In Westerfeld und Hausen hielt der evangelische Pfarrer aus Usingen am Mittag des Karfreitags noch Gottesdienste, als bereits „die

Zur Unterstützung der Infanterie aufgefahrene Kampfpanzer M4 Sherman

Foto US-Army

ARCHIVSTUDIO.COM

Kugeln durch die Luft pfiffen“. Einige der Überlieferungen von damaligen Einwohnern lassen sich zeitlich und inhaltlich nur schwer einordnen. Beispielsweise wurde über Kämpfe schon am 30. März berichtet, über angebliche Verhandlungen mit den Amerikanern zur Abwendung einer Bombardierung, und von über fünfzig im Häuserkampf gefallenen Amerikanern. Trotz der Schwere der Kämpfe wurde glücklicherweise nur ein Zivilist verletzt, wohl weil die Einwohner während des Beschusses und der erbitterten Häuserkämpfe Schutz in ihren Kellern gesucht hatten, aus denen allerdings auch ein Überblick über das später beschriebene Kampfgeschehen wohl nur sehr eingeschränkt möglich war.

In der schon hereingebrochenen Nacht biwakierten die Amerikaner an Ort und Stelle. Am folgenden Ostersonntag sollten sie die Orte Westerfeld, Anspach, Obernhain, Wehrheim und Pfaffenwiesbach besetzen.

8.12 Wehrheim – In wechselnder Hand

In der Zwischenzeit war es auch in Wehrheim schon zweimal zu Kampfhandlungen gekommen. In diesem Ort mit damals etwa zweitausendzweihundert Einwohner waren an mehreren Stellen Lazarette mit zusammen etwa zweihundert Verwundeten eingerichtet, so in den Gaststätten Taunus, Linde und Rose, im Hof Hardt und in der Schule. Weiterhin war am **28. März** ein Zug der Nachrichten- Ersatz- und Ausbildungskompanie 529 aus Wetzlar unter Führung des Unteroffiziers Karl Manneschmidt in Wehrheim eingetroffen. Dieser Trupp war am 25. März von Wetzlar nach Usingen in Marsch gesetzt worden und hatte nach zwei Nachtmärschen sein Ziel erreicht. Dort wurde er dem Kommando der heranziehenden 6. SS-Division „Nord“ unterstellt (ging mit ihr am Ostermontag in Gefangenschaft) und nach Wehrheim vorgeschoben worden.

Der am 28. März in Wehrheim eingetroffene Zug der Nachrichten-Ersatz- und Ausbildungs-Kompanie 529 aus Wetzlar, aufgenommen vermutlich vom „Ortsfotografen“ Otto Usinger; Quelle GV Wehrheim

Am **30. März**, am frühen Vormittag des Karfreitags, stieß erstmals eine amerikanische Einheit bis Wehrheim vor. Es handelte sich um den 1. Zug (etwa fünfzig Mann) der 80. Cavalry Reconnaissance Troop, eine voll motorisierte Einheit, die aus dem Raum Bad Soden/Königstein kommend über Oberstedten und die Saalburg nach Wehrheim vorgedrungen war. Sie sollte die linke Flanke des im Vortaunus Richtung Bad Nauheim vorgehenden 319. US-Infanterie-Regiments der 80. Infanteriedivision erkunden. Bei der Weiterfahrt in Richtung **Pfaffenwiesbach** trafen die Amerikaner überraschend auf eine große Anzahl kampfesmüder und sich ergebender deutscher Soldaten. Laut dortiger Pfarrchronik war das gegen zehn Uhr, und sie nennt fast tausend Gefangene allein für den Ortsbereich. In Berichten der US-Streitkräfte wird die Zahl der Gefangenen mit insgesamt bis zu zweitausendfünfhundert beziffert. Dabei handelte es sich um zusammengewürfelte Soldaten aus verschiedenen Einheiten, die auf dem Papier wohl zu dem im Februar unter Generalmajor Boelsen noch aufgestellten Divisionsstab z. b. V. 172 zählten. Boelsen sollte aus den Resten zurückweichender Wehrmachtseinheiten einen neuen Kampfverband bilden. Sein Divisionsstab war am 28. März von Ziegenberg nach Bad Homburg abgerückt und geriet dann bei Gießen in Gefangenschaft. Mit den bei Pfaffenwiesbach

Zu tausenden gehen eingekesselte und kampfesmüde Wehrmachtssoldaten in Gefangenschaft

und Wehrheim in Gefangenschaft gegangenen Soldaten war diese nicht mehr zur Geltung gekommene Einheit praktisch verschwunden. Von der Menge der Gefangenen überfordert, musste der kleine US-Aufklärungszug Verstärkung von der Division anfordern. Deren angerückte Militärpolizei übernahm die Gefangenen und leitete sie ab etwa dreizehn Uhr über Rodheim auf die Autobahn und in Richtung Frankfurt weiter.

Am frühen Nachmittag wollte ein kleiner Trupp der US-Aufklärungseinheit noch mit drei Fahrzeugen entlang der Straße in Richtung Usingen erkunden. An der Kuppe, am Waldrand beim Krausbäumchen, traf er jedoch auf einen am Vortag von SS-Soldaten und Fahnenjunkern eingerichteten Sicherungsposten, dem auch die Rekruten der schon erwähnten Ausbildungskompanie zugeordnet waren. Offenbar konnte der Posten einen Jeep zerstören und einen der beiden Panzerspähwagen erbeuten. Der Rest des US-Trupps zog sich daraufhin wieder zurück und zog mit dem Rest der Einheit auftragsgemäß von Wehrheim über Pfaffenwiesbach, Kransberg, Fauerbach und Butzbach bis zum Sammelpunkt der Kompanie in Großen-Buseck bei Gießen. Dabei muss der Trupp auch das total zerstörte Ziegenberg mit dem wenige Tage zuvor verlassenen Hauptquartier des Oberbefehlshabers West der Wehrmacht passiert haben. Dem Pfarrer in Kransberg hatte sein Amtskollege in Pfaffenwiesbach die Amerikaner bereits telefonisch angekündigt. Dort wurden sie, aus Richtung Friedrichsthal über den Kurberg kommend, bereits mit weißen Tüchern erwartet. Diese wurden anschließend schnell wieder eingepackt, denn mit der Angst vor der deutschen Feldgendarmerie und dem Misstrauen gegenüber linientreuen Nationalsozialisten mussten die Kransberger noch zwei weitere Tage leben.

Der deutsche Sicherungsposten wurde etwas später an diesem Karfreitag-Nachmittag (Pfarrer Becker notierte 15 Uhr) erneut angegriffen. Vier sich aus Richtung Wehrheim nähernde Panzer sowie ein Panzerspähwagen hätten seine Stellung am Waldrand beschossen. Deren Schrapnell-Granaten verwundeten drei Soldaten, die nach Usingen ins Lazarett gefahren wurden. Ob bei diesen beiden Scharmützeln die nordöstlich der Straße postierte 2 cm-Flugabwehrkanone, die angeblich von dem wenige Tage zuvor aufgegebenen Feldflugplatz bei Merzhausen stammte, zum Einsatz kam, ist ungewiss. Dieser zweite, dann ebenfalls abgebrochene Angriff, ist aber

MANUSKRIPT SVERLAG

nicht dem bereits über Pfaffenwiesbach abgerückten Aufklärungszug der 80. Cavalry Reconnaissance Troop zuzurechnen, die auch nicht über die beschriebenen Panzer verfügt hätte. Mutmaßlich gehörte diese weitere nach Wehrheim vorgestoßene US-Einheit zur 16. Squadron der 16. Cavalry Group, die am frühen Nachmittag von Bad Nauheim her zu dem verlassenen Führerhauptquartier in Ziegenberg geschickt worden war. Ein kleiner Aufklärungstrupp war offenbar weiter bis nach Wehrheim vorgestoßen. Die beiden verschiedenen US-Aufklärungseinheiten haben sich vermutlich im Raum zwischen Kransberg und Pfaffenwiesbach unerkannt gekreuzt.

Am Vormittag des nächsten Tages, am Karsamstag den **31. März**, rollte erneut eine diesmal deutlich größere US-Einheit über die Saalburg auf Wehrheim zu. Es handelte sich um den motorisierten Troop B (Kompanie mit etwa 140 Mann) der 19. Cavalry Reconnaissance Squadron, der um einen Zug (etwa 25 Mann) von dessen Troop E mit zwei 75 mm Panzerhaubitzen M8 verstärkt war. Die Einheit war am frühen Morgen in Kronberg aufgebrochen und sollte zur Flankendeckung der Einheiten des XX. US-Corps, die am Vortag schon den gesamten Vortaunus besetzt hatten, die Orte Wehrheim, Pfaffenwiesbach und Anspach sichern und besetzen. Der 3. Zug (Platoon) der Formation wandte sich mit seinen drei Panzerspähwagen M8 vorher schon nach **Anspach**, möglicherweise direkt von der Saalburg her über Obernhain fahrend. Am Ortsrand von Anspach gegen elf Uhr angekommen, trafen die Amerikaner auf Abwehrfeuer, das sie mit den 37 mm-Kanonen ihrer M8-Radpanzer erwiderten. Angeblich gegen 16.30 Uhr zogen sie sich zurück, vermutlich zum Standort der Kompanie vor Wehrheim. Und etwa zur gleichen Zeit brachten sich auf der anderen Seite von Anspach die Einheiten der 76. US-Division zum Angriff auf Hausen und Arnsbach in Stellung.

Der Hauptteil der über die Saalburg gekommenen US-Formation war derweil gegen Wehrheim vorgegangen. Allerdings hatte Brenner, alarmiert durch das Auftauchen der

2 cm-Solo-Flak bei einer Übung am Anspacher Berg bei Wehrheim

Amerikaner am Vortag, während der vorangegangenen Nacht Wehrheim besetzen und eine Abwehrstellung aufbauen lassen. Diese sollte den Rückzug seiner Einheiten von Usingen über Pfaffenwiesbach in die Wetterau decken. Zunächst, laut Historie der 19. Squadron gegen 11 Uhr, wollte ein kleiner Erkundungstrupp des 2. Zugs mit zwei Jeeps den Ort erkunden. Kaum in die Ortslage eingefahren, wurde er dort zusammengeschossen. Auch der zur Unterstützung geschickte 1. Zug blieb stecken, und auch der Gefechtsstand der Kompanie am Waldrand an der Straße zur Saalburg wurde angegriffen. Bei diesen Kämpfen fielen sieben deutsche Soldaten. Fünf weitere, die sich hatten ergeben wollen, wurden im Bereich des US-Gefechtsstands erschossen, vom Küchenteam der Amerikaner. Währenddessen schossen die Panzerspähwagen, die Granatwerfer sowie die mitgekommenen beiden Panzerhaubitzen mit ihren 75 mm-Kanonen aus Richtung Kloster Thron unentwegt in den Ort hinein. Auch von Dornholzhausen her fielen Haubitzen der 80. US-Division in die Beschießung ein, wobei die Brückenmühle zerstört wurde. Dann stießen

Manuskript

auch noch die vier Panzerhaubitzen der E-Kompanie der 19. Squadron zu den Angreifern und diese feuerten - nach eigenen Angaben - etwa sechshundert 75 mm-Granaten in den Ort. Zahlreiche Gebäude erlitten Beschussschäden, auch die beiden Baracken des „Russenlagers“ am Ende der Töpferstraße am nördlichen Ortsrand brannten nieder. Ansonsten kam Wehrheim einigermaßen glimpflich davon. Die in den Lazaretten liegenden Verwundeten hatte der stellvertretende Lazarettarzt Dr. Lahnstein in verschiedene Keller schaffen lassen, insbesondere in den des Hofguts Harth. Elektrisches Licht gab es nicht mehr, denn die Stromversorgung war bereits am 20. März ausgefallen. Erst am Abend stellten die Amerikaner ihre Kanonade ein. In der Nacht zogen die deutschen Verteidiger in Richtung Pfaffenwiesbach und über die Kapersburg ab, um sich ihren dort abziehenden Einheiten anzuschließen. Ihr Auftrag war erfüllt, sie hatten einen drohenden Vorstoß der Amerikaner auf diesen Rückzugweg unterbunden.

Am frühen Morgen des Ostersonntags fuhren zwei Repräsentanten aus Wehrheim auf die Saalburg, um die dorthin zurückgewichenen Amerikaner über den Abzug der deutschen Soldaten zu informieren. Sie wollten einem befürchteten weiteren Angriff auf das Dorf zuvorkommen. Diese Nachricht sei dem Gefechtsstand der Schwadron in Dornholzhausen übermittelt worden. Nach einem anderen Zeitzeugenbericht seien die Abgesandten selbst nach Bad Homburg gebracht worden. Gegen zwölf Uhr begann allerdings erneut eine Artilleriebeschießung, von der Saalburg und vom Anspacher Berg her, der etwa eine Stunde andauerte. Wie sich später herausstellte, war dies eine Reaktion auf die Detonation einiger Handgranaten, die Jugendliche in der Nähe des Friedhofs gezündet hatten. Anschließend, etwa gegen 13 Uhr, wurde Wehrheim dann endgültig von Einheiten des I. Bataillons des von Hausen-Arnsbach über Obernhain gekommenen 417. US-Infanterieregiments besetzt. Der Ort wurde durchsucht,

Foto US-Army

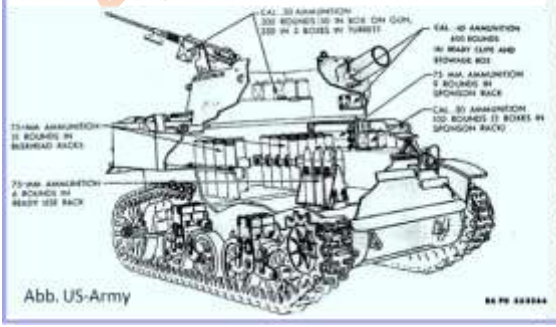
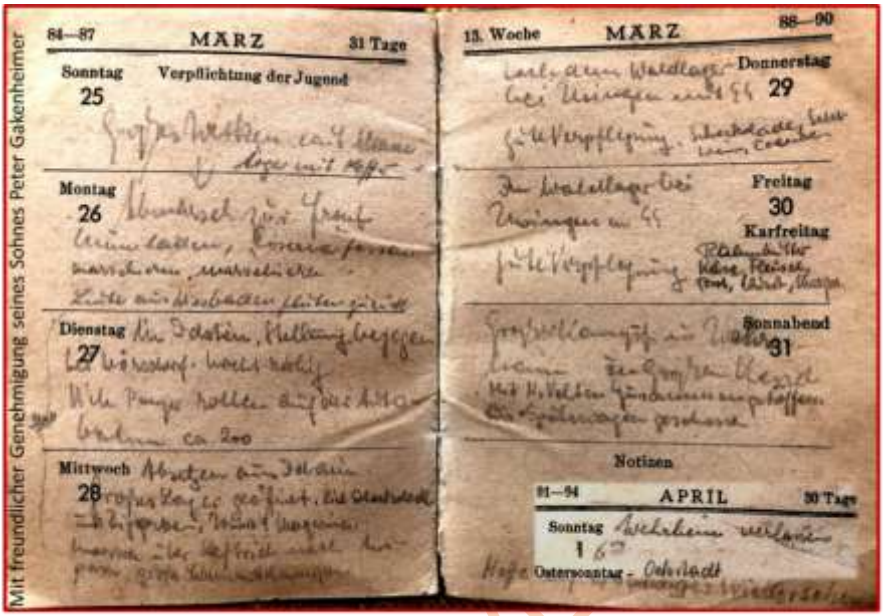


Abb. US-Army

Die Panzerhaubitze M8 Scott

Die 1942 in der US-Army eingeführte selbstfahrende Panzerhaubitze M8 basierte auf dem leichten Kampfpanzer M5, auf dessen Chassis ein oben offener Turm mit einer 75 mm-Haubitze gesetzt worden war. Auf dem Turm war zur Nahverteidigung und Flugabwehr noch ein 12,7 mm Maschinengewehr installiert.
Mit den beiden 110 PS Ottomotoren konnte das nur 16,4 Tonnen schwere Fahrzeug mit vier Mann Besatzung auf fester Bahn eine Geschwindigkeit von 58 km/h erreichen.
Zu einer mechanisierten US-Cavalry Reconnaissance Squadron gehörte jeweils ein „Assault Gun Troop“ (die E-Kompanie), der über sechs dieser Panzerhaubitzen verfügte.



Aus dem Tagebuch des Fahnenjunkers Friedrich Gakenheimer (*1926 † 1981) aus Bornheim
Sein Weg in der Karwoche 1945 von Weilburg über Idstein und **Wehrheim** bis nach Ockstadt

einige Häuser wurden für ein Besatzungskontingent beschlagnahmt, und die üblichen Ausgangsbeschränkungen und Verhaltensregeln wurden erlassen. Später kam ein Trupp der am Vormittag nach Bad Homburg zurückgekehrten Aufklärungseinheit zurück, um ihre fünf am Vortag gefallenen Kameraden zu holen, zwei weitere galten noch als vermisst.

Am Morgen des Ostermontags konnten in Wehrheim wieder die Messen gehalten werden. Die in den Lazaretten liegenden Verwundeten wurden am 13. April nach Bad Nauheim verlegt, wo zum Zeitpunkt der Besetzung um die fünftausend Verwundete gelegen haben sollen. Den bald aus Wehrheim abziehenden Kampftruppen folgte eine Besatzungseinheit, die hier bis Mitte 1946 im Gasthaus Zum Taunus stationiert blieb.

8.13 Anspach – Am Rande der Stürme

Anders als die benachbarten kleineren Dörfer blieb der etwas über zweitausend Einwohner zählende Ort Anspach von Kämpfen weitgehend verschont. Von dort liegen verschiedene Einzelschilderungen vor, aus denen sich kein einheitliches und mit den sonstigen Berichten harmonierendes Gesamtbild zu den Ereignissen in der Karwoche ableiten lässt. Die wohl einige Zeit später erfolgten Aufzeichnungen des evangelischen Pfarrers Weller in der Pfarrchronik können die Vorgänge jedoch aufhellen, insbesondere zum Ablauf der eigentlichen Besetzung von Anspach. Demnach konnte man schon am Gründonnerstag, am **29. März**, Gefechtslärm aus dem Weiltal her vernehmen. Am Karfreitag habe man nach dem Gottesdienst am Morgen Panzer oben auf dem Kirchberg beim Wasserhaus an der Wacht beobachten können, die Usingen und Hausen Arnsbach beschossen hätten. Anspach sei nicht beschossen worden, da am Kirchturm eine weiße Fahne (angeblich am Vorabend heimlich ausgehängt) geweht habe. *(Anmerkung: Schilderung trifft eher auf Folgetag zu, den Karsamstag)* Für den Karsamstag hat Pfarrer Weller dann notiert, dass auf den Höhen bei Anspach Panzer aufgefahren seien und schwer gekämpft worden sei.

(Damit wird er die Kämpfe um Hausen und Arnsbach gemeint haben). Beim Stabelstein in der Nähe des Bahnhofs in Stellung liegende SS-Soldaten seien unter Beschuss genommen worden. Dabei sei ein Haus in der Bahnhofstraße getroffen und eine Frau getötet worden, die gerade den schützenden Keller verlassen habe. Die Panzer seien nicht in den Ort eingefahren. *(Am Vormittag dieses Karsamstags waren Panzerspähwagen einer US-Aufklärungseinheit von Wehrheim/ Obernhain her kommend vor Anspach von Abwehrfeuer aufgehalten worden, das sie erwidert haben sollen. Das könnte die Beschießung Richtung Stabelstein erklären. Am Nachmittag sind dann auf der anderen Seite des Orts, bei Rod am Berg, die Amerikaner, auch mit mehreren Panzern, zum Angriff auf Hausen und Arnsbach in Stellung gegangen. Zu den eigentlichen Kämpfen um Hausen und Arnsbach findet sich in der Pfarrchronik nichts, wohl weil dieses Geschehen vom Pfarrhaus her nicht beobachtet werden konnte.)* Dann sei gegen Abend plötzlich alles still geworden. In der Nacht habe die schwere Schießerei über Anspach Richtung Usingen und Wehrheim wieder eingesetzt und bis gegen drei Uhr nachts angehalten. *(Eine nächtliche Schießerei Richtung Usingen oder Wehrheim kann nicht erklärt werden, denn Usingen war zu diesem Zeitpunkt bereits weitgehend von US-Truppen besetzt, und aus Wehrheim wurde nichts von einer solchen Beschießung berichtet.)* Weiter heißt es, dass um sechs Uhr am Morgen des Ostersonntags amerikanische Soldaten, ohne auf Widerstand zu stoßen, in den Ort eingedrungen seien und diesen durchkämmt hätten. Im Rathaus hätten sie ihre Kommandantur eingerichtet und in der Bahnhofs- und der Taunusstraße etliche Häuser für die Einquartierung ihrer Soldaten requiriert. Dann seien Ausgangsbeschränkungen verhängt worden, aber ab Dienstag hätten die Bauern wieder auf ihre Felder gehen können. Beklagt wurde, dass Post und Bahn nicht mehr funktioniert hätten, und positiv merkte der Pfarrer an, dass nun auch die früheren NSDAP-Mitglieder wieder am gottesdienstlichen Leben teilnehmen würden. Unter Berücksichtigung der eingestreuten Anmerkungen ergibt sich so ein doch plausibel scheinendes Bild zu den in Anspach recht glimpflich verlaufenen Besetzungsvorgängen. Nach Aussage des Anspachers Hans Wagner (1923 – 2009), der als Briefträger jeden Hof und dessen Einwohner kannte, war als einziges Gebäude im Ort eine Scheune in der Kleine Backhausgasse zerstört worden, wohl durch einen Zufallstreffer.

Panzerspähwagen M8 „Greyhound" der US-Aufklärungs-Einheiten – die oftmals ersten Vorboten der Amerikaner

Daneben schilderte der Pfarrer noch eine Episode um den damaligen Bürgermeister. Demnach hätten SS-Truppen am Gründonnerstag beim Friedhof an der Schmittener Straße *(wohl die heutige Weilstraße)* mit zwei großen Feldbacköfen (in Anspach lag eine Truppen-Bäckerei) die Straße blockiert, um damit die amerikanischen Panzer aufzuhalten. Kaum seien die Soldaten weg gewesen, hätten die Anspacher Bauern diese Hindernisse zur Seite gezogen, um auf ihre Felder zu gelangen. Als die Soldaten jedoch bald darauf wieder zurückkamen *(möglicherweise erst am Folgetag)*, seien sie furchtbar wütend geworden und hätten den dafür verantwortlich

gemachten Bürgermeister nach Usingen gebracht, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte. Ein jüngerer Leutnant habe ihn am liebsten gleich aufgehängt, ein älterer Offizier habe jedoch den Bürgermeister angehört und ihn wieder freigelassen. Auf dem Heimweg sei er dann verwundet worden und habe lange daheim krank gelegen. Andere Versionen erwähnen als weiteren Verhaftungsgrund noch im Ort aufgehängte weiße Tücher. Das allerdings wäre, selbst für den Karfreitag, als noch die heftigen Kämpfe in Schmitten, Finsternthal und bei Neuweilnau tobten, recht voreilig gewesen. Nach einem wiederum anderen Bericht habe sich am Karfreitag ein US-Panzer gar bis in die Ortsmitte vorgewagt, woraufhin der Bürgermeister den Ort übergeben habe und per Ortsschelle die Einwohner zur Ablieferung von Schusswaffen aufgefordert habe. Dann seien die Amerikaner jedoch unvermittelt wieder abgezogen. Der damit etwas zu eilfertige Bürgermeister, der im Februar 1933, angeblich „in die NSDAP gedrängt", das Amt übernommen hatte*, sei deshalb am gleichen Abend von deutschen Soldaten festgenommen und zum Verhör nach Usingen gebracht worden. Dort, in dem in der Ziegelei Jack eingerichteten Gefechtsstand der SS-Truppe, war man jedoch ganz mit dem anstehenden Abzug aus dem Taunusraum befasst, und unter diesen für ihn glücklichen Umständen sei der Bürgermeister wieder freigekommen.

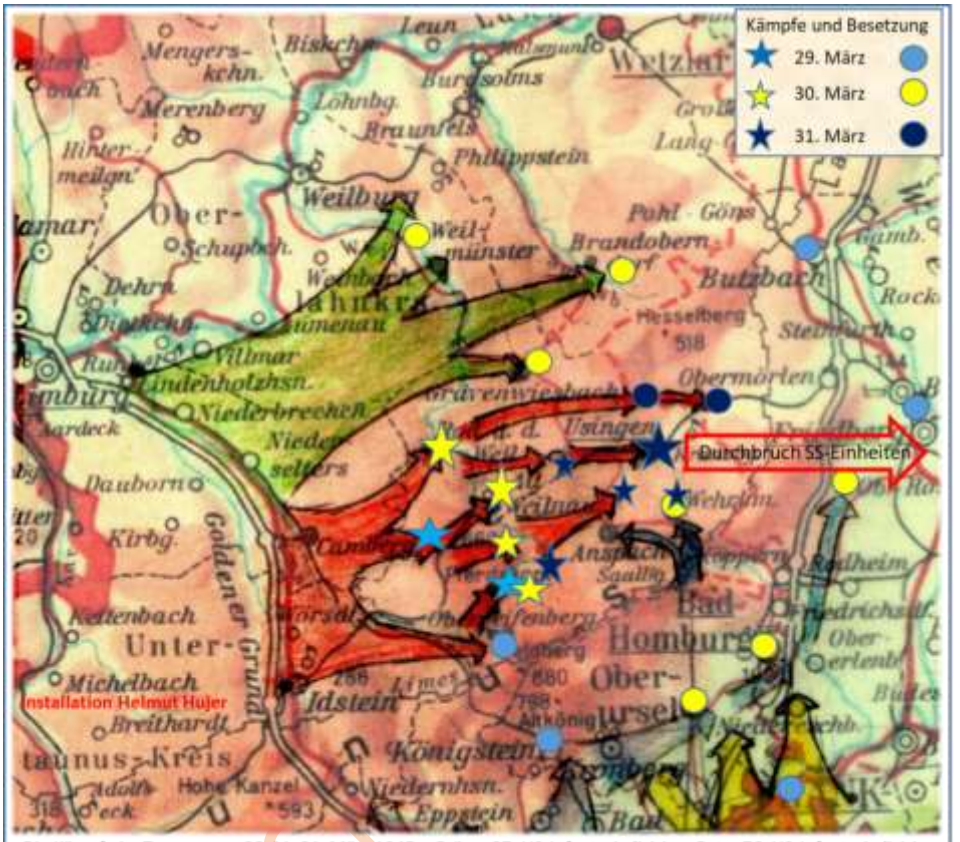
(Bürgermeister, die 1933 nicht bereit waren in die NSDAP einzutreten, wurden aus dem Amt entfernt, so in Anspach Emil Becker und in Usingen Ernst Ludwig Lißmann.)*

8.14 Usingen – Granaten, Panzer, Ostergottesdienst

Die mit damals etwas über zweitausend Einwohnern kleine Kreisstadt Usingen war ein Verkehrsknotenpunkt mit zwei sich kreuzenden Überlandstraßen und umfangreichen Eisenbahnanlagen. Durch die Stadt waren bereits die gesamte Karwoche über zurückweichende deutsche Truppeneinheiten gezogen, aber auch Angehörige von Provinz- und Kommunalbehörden auf dem Weg in den Raum Alsfeld, wo eine neue Verwaltungszentrale eingerichtet werden sollte. Am Dienstag war in der Stadt noch ein dann aber schnell wieder verschwundenes Verteidigungskommando eingerichtet worden, möglicherweise gehörte es zum Divisionsstab z. b. V. 172. Mit eingesammelten Truppenteilen und Soldaten sollte hier eine neue Verteidigungsfront aufgebaut werden. Die zurückweichenden Soldaten konnten der Tiefflieger wegen nur nachts marschieren, tagsüber lagerten sie in den Wäldern. Für die Einwohner war die Lage unübersichtlich. Wegen des Stromausfalls gab es auch keine Radionachrichten mehr - außer in der Seemühle, die über ein kleines Wasserkraftwerk mit eigenem Generator verfügte. Dort, am Ortsausgang nach Wehrheim, konnte man weiterhin die deutschen Nachrichten hören, aber auch die des verbotenen Feindsenders BBC.

Am Karfreitag war Brenner mit dem Stab seiner 6. SS - Gebirgsdivision „Nord" vom Gertrudenhammer bei Neuweilnau nach Usingen gezogen und hatte in der damaligen Ziegelei Jack im Südosten der Stadt seinen Gefechtsstand eingerichtet. Ihm war bereits seit Tagen aus abgehörten Funksprüchen und Gefangenenaussagen bekannt, dass die US-Truppen sowohl im Norden wie auch im Süden schon weit an ihm vorbeigestoßen waren, und dass mittlerweile die Stadt Frankfurt, das gesamte Vortaunusgebiet und auch die Wetterau von US-Truppen besetzt waren. Deshalb wollte er sich schnellstmöglich vom Feind lösen und unter Vermeidung weiterer Kämpfe nach Osten abziehen, wo er bei Gelnhausen eine deutsche Front vermutete. Mit den hauptsächlich von den Fahnenjunkern aufopferungsvoll verteidigten Abwehrstellungen – zunächst vor dem Weiltal bei Rod an der Weil, bei Neuweilnau, in Finsternthal und in Schmitten, anschließend dann in Hausen-Arnsbach, in Wehrheim und in Merzhausen – war es ihm gelungen, den Vormarsch der ihm nachsetzenden US-Truppen zeitweilig aufzuhalten.

ARCHIVSTUDIO



Am Karsamstag sammelten sich die Reste seiner Einheiten im Raum Usingen, um von hier über Pfaffenwiesbach durch den Taunuswald nach Osten hin abzurücken.

Bei dem im Vortaunus bereits nach Nordhessen vorstoßenden XX. US-Corps war man allerdings auf diese beunruhigende Truppenansammlung im Bereich des benachbarten VIII. US-Corps aufmerksam geworden. Man befürchtete eine Bedrohung der eigenen Flanke und insbesondere für das gerade auf der nahen Autobahn Richtung Kassel vormarschierende 10. Regiment der 5. Infanterie-Division. Deshalb schickte das XX. Corps eine eigene Aufklärungseinheit los, den 3. Zug des 5. Cavalry Reconnaissance Troop, um die Situation im Raum Usingen zu erkunden. Diese Einheit drang am Karsamstag von Bad Nauheim her das Usatal hinauf und traf am Nachmittag auf Soldaten der B-Company des 385. US-Infanterie-Regiments, das in Wernborn und Eschbach lag. Der Führer des Aufklärungstrupps halbierte deren Einschätzung zu Brenners Truppenstärke nochmals und meldete dem Corps per Funk, dass sich hier lediglich etwa zweihundert Mann befänden, etwa ein Zehntel der wirklichen Stärke. So gab das XX. US-Corps nur eine Vorsichtsmeldung an seine auf der Autobahn nordwärts rollenden Einheiten heraus. Brenners Ausbruch aus dem Taunus war damit aber aufgedeckt, seine Stärke jedoch total unterschätzt worden.

Als Rückendeckung für seinen Abzug hatte Brenner in Usingen eine Verteidigungstruppe aus zusammengewürfelten Angehörigen verschiedener Einheiten aufgestellt, mit kaum kampferfahrenen und Großteils älteren Soldaten. Die ganze Nacht auf den Karsamstag war in Usingen schon die Beschießung des Nachbarorts Merzhausen mit Artillerie zu hören gewesen. Diese lebte dann am späten Vormittag dieses **31. März** nochmals auf, um dann gegen zwölf Uhr zu verstummen - Merzhausen war gefallen. Gegen vierzehn Uhr wurde Usingen zunächst von Eschbach her mit einigen Panzergranaten beschossen, und wenig später begann die Artilleriebeschießung aus Richtung Merzhausen. Zuvor hatten Artillerieaufklärer, jedes US-Artillerie-Bataillon verfügte über zwei solcher leichten Flugzeuge, die Lage erkundet. Ob die zuvor von Wilhelmsdorf her auf Merzhausen eingesetzten 105 mm-Haubitzen des 355. Field Artillery Battalion, und die bei Niederlauken stehenden 155 mm-Haubitzen des 364. Field Artillery Battalion dafür Richtung Merzhausen vorverlegt worden waren, ist ungewiss. Die Beschießung von Usingen, soll mit Unterbrechungen, bis annähernd neunzehn Uhr angehalten haben. Die Einwohner hatten sich in ihre Keller geflüchtet, viele auch in die zu Luftschutzräumen hergerichteten Keller des Landratsamts, des Rathauses, der Aufbauschule (CWS) und der Vermittlungsstelle. Gegen 18 Uhr drangen die Soldaten der K-Kompanie des III. Bataillons des 385. US-Infanterieregiments von Westen her in die Stadt ein, sowohl entlang der Straße von Merzhausen als auch über die Viehweide. Von dort her nahmen sie über das Tal hinweg Stellungen an der Hattsteiner Allee unter Beschuss. Der K-Kompanie folgten unmittelbar die I- und die L-Kompanie mit den fünf Sherman M4-Kampfpanzern des 3. Zugs der C-Company des 735. US-Panzer-Bataillons. Eine Teileinheit erreichte kampflos die bäuerlichen Gehöfte des damals noch weit vor der Stadt gelegenen **Stockheimer Hof**s, die durchsucht und gesichert wurden. Ein über die Viehweide und den Bahnhof gekommener Trupp ging über die Bahnhofstraße Richtung Stadtmitte vor. Am Postamt, laut deren Chronik, warfen sie jeweils eine Handgranate in beide Einfahrten. Dabei zerbrach ein Großteil der Scheiben des Gebäudes, und Granatsplitter beschädigten bis heute sichtbar die Seitenfassade der Villa Schlichte.

Zu den Kämpfen liegt auch die in etwas blumiger Sprache gehaltene Schilderung von Heinrich Schneider vor, der am 22. März zum Landrat ernannt worden war, nachdem er bereits seit 1941 die Dienstgeschäfte des zur Wehrmacht abgestellten Landrats Walter Heyse geführt hatte. Demnach hatten sich Bürgermeister Ziegler und andere linientreue NS-Funktionäre bereits am 27. März Richtung

Von Panzern unterstützter US-Angriff auf eine verteidigte deutsche Stadt

Alsfeld abgesetzt, wo eine neue Verwaltungszentrale aufgebaut werden sollte. Am Karsamstag sei schon um die Mittagszeit rings um Usingen Maschinengewehrfeuer und Geschützdonner zu vernehmen gewesen, und Rauchschwaden seien aus Richtung Merzhausen, Anspach und Wehrheim zu sehen gewesen. Durch die Straßen der Stadt seien Trupps deutscher Soldaten in Richtung Bad Nauheim / Pfaffenwiesbach abgezogen. Ein leichtes Aufklärungsflugzeug der Amerikaner habe aus kaum einhundert Meter Höhe die

Stadt erkundet. Dann seien drei amerikanische Tiefflieger aus Richtung Merzhausen herangeschossen und hätten am Bahnhof zwei unter Dampf stehende Lokomotiven angegriffen und einen gerade einfahrenden Personenzug. Dabei seien mehrere Tote zu beklagen gewesen. Dann habe gegen 14 Uhr Artilleriebeschuss auf das Stadtgebiet eingesetzt. Dabei wurden zahlreiche Häuser beschädigt, darunter das Amtsgericht, beide Dienstgebäude des Landratsamts und etliche Häuser in der Obergasse und der Kreuzgasse. Einige der Gebäude gerieten dabei in Brand, so auch eine Scheunenreihe im Klapperfeld. Auch am Pfarrhaus und der katholischen Kirche gingen zahlreiche Scheiben zu Bruch, einschließlich der Rosette über dem Eingang. Als Schneider sich gegen 19 Uhr auf die Straße traute, seien die Amerikaner in der Stadt gewesen. An vielen Häusern habe er weiße Betttücher gesehen, auch an denen von Parteigenossen und Angehörigen der SA und der SS. Soweit die Schilderungen von Landrat Schneider.

Gemäß weiteren Berichten brannte die gesamte Scheunenreihe oberhalb der Häuser am Klapperfeld nach Artilleriebeschuss ab, ebenso das Wohnhaus Taunusstraße 8. Auf diesem 1937, am damaligen Bebauungsrand von Usingen, errichteten Heimstätten-Anwesen hatten sich deutsche Soldaten befunden, während die Bewohner, die Familie Arnold, sich im Luftschutzkeller in der Fernmeldezentrale in Sicherheit gebracht hatten. Ihr Haus, das einzige in Usingen komplett niedergebrannte Wohnhaus, bauten sie später mit nachts von den zerstörten Gebäuden des Feldflugplatzes Merzhausen gehamsterten Ziegelsteinen wieder auf.

Haus Taunusstraße 8 in Usingen vor dem Brand – Vor dem Schutzkeller sind dicke Baumstämme als Splitterschutz angebracht

Aus dem Junkernhof liegt ein Bericht von Herwig Walter vor, der auf den Erzählungen seines Großvaters Dr. Wilhelm Würz und dessen Mieter Anton Morschhäuser beruht. Demnach hatten sich im Garten des Junkernhofs deutsche Soldaten hinter der Stadtmauer verschanzt, mit Sicht und Schussfeld auf die Bahnhofstraße. Als die angreifenden Amerikaner schon das gegenüberliegende Gebäude der damaligen Volksbank in der Bahnhofstraße 2 unter heftigen Beschuss genommen hatten, dessen Dach bereits brannte, wollte Dr. Würz die deutschen Soldaten von der Aussichtslosigkeit weiterer Kampfhandlungen überzeugen. Die ihm daraufhin angedrohte Erschießung konnte Anton Morschhäuser mit seinem forschen Einschreiten jedoch abwenden. So konnten die Deutschen von ihrer erhöhten Position aus die auf der Bahnhofsstraße herankommenden Amerikaner unter Beschuss nehmen. Um noch besseres Schussfeld zu bekommen, zogen sie sich dann zunächst in den angrenzenden Kirchgarten zurück. Auch aus dem Turm der Laurentiuskirche nahmen sie durch die Schalllöcher der Glocken und die Fenster der Türmer-Wohnung die Amerikaner unter Beschuss. Diese beschossen daraufhin mit ihren Panzern den Kirchturm und dessen Haube. Dabei zertrümmerte ein Splitter einer in die Glockenstube eingeschlagenen Granate ausgerechnet die Krone der einzigen hier verbliebenen Glocke, die daraufhin durch die hölzernen Stockwerkböden zu Boden stürzte. Bei ihrer Flucht über das Kirchendach stürzten offenbar einige der deutschen Soldaten zu Tode. Andere, die sich ergeben wollten, fanden angeblich keine Gnade bei den Siegern.

Das „**Falkenloch**“ in der Westwand des vierten Turmgeschosses geht Berichten zu Folge auf einen Granattreffer zurück. Weil dieses sehr bald Falken nutzten, um im Turm zu nisten, wurde es bei der Renovierung des damals noch städtischen Laurentiusturms 1958 bis auf eine eingelassene Tonröhre verschlossen. Dass es sich um den Wanddurchtritt eines Fäkalienfallrohres der ehemaligen Türmerwohnung handelt, ist technisch und historisch fraglich.

Usinger Glocke von 1690 – Zeugnis von Zerstörung und Wiederanfang

Exkurs: Die zu Boden gestürzte, 622 Kilogramm schwere **Glocke** war im Jahr 1690 von der Glockengießerei des Dillmann Schmidt in Aßlar gegossen worden. Sie hatte als einzige die Ablieferungen sowohl während des Ersten als auch des Zweiten Weltkriegs überstanden. Glücklicherweise brach sie nicht bei ihrem Absturz, und ein Usinger Schlosser konnte sie bald wieder provisorisch aufhängen. Sie durfte bis 1952 weiterläuten, als ein neues Geläut mit vier Glocken angeschafft wurde. Hierfür war diese 252 Jahre alte historische Glocke in Zahlung gegeben worden und wurde eingeschmolzen.

Beim Kampf um Usingen starben

Georg Bender
Alexander Bingel
Ruth Gröber
Karl Hölzer
Elisabeth Lorz
Anna Schoenenberg

Gedenken am 31. März 1955 im Usinger Anzeiger

Gegen 19.30 Uhr meldeten die Amerikaner die Stadt zu drei Vierteln besetzt und stellten die Kämpfe ein. Das Haus des Dr. Lyding in der heutigen Neutorstraße 11 requirierten sie als ihren Gefechtsstand. Die angeblich nur noch im Schlossgarten ausharrenden Verteidiger ergaben sich - vermutlich sehr erleichtert - am Ostermorgen.

Bei den Kämpfen waren, laut Pfarrchronik St. Laurentius, unmittelbar achtunddreißig deutsche Soldaten gefallen, des Weiteren hatten sechs Zivilpersonen ihr Leben verloren. Am Klapperfeld 4 waren die sechzehnjährige Ruth Gröber und deren Hauswirtin Elisabeth Lorz durch einen Granattreffer getötet worden, als sie zur Erkundung der Lage den schützenden Keller verlassen hatten. Einige der deutschen Soldaten hatten noch versucht, sich in Kellern oder Gehöften zu verstecken, um der Gefangennahme zu entgehen. Vergeblich, sie wurden aufgespürt und gefangen genommen und kamen in das später berüchtigte Lager von Kreuznach, wo etliche dann wegen Hunger, Nässe und Kälte starben. Wozu für das Betrachtungsgebiet ansonsten keine Informationen gefunden wurden, ist es zumindest in Usingen jedoch gekommen: Es ist überliefert, dass Im Zuge der Besetzung zumindest eine Jugendliche und eine Frau Opfer von Vergewaltigungen wurden.

Den deutschen Widerstand in Usingen beschrieben die Amerikaner als heftig. Die Anzahl der in der US-Regimentschronik genannten 581 gefangen genommenen Deutschen lässt die Stärke der zusammengewürfelten Verteidigungskräfte erkennen. Darüber hinaus sollen in den hier betriebenen Ersatz-Lazaretten - im Krankenhaus, im Saal des Gasthauses Adler, in der Volksschule in der Hugenottenkirche und in der Aufbauschule (CWS), wo auch ein Hauptverbandsplatz eingerichtet worden war - sowie in einem Lazarettzug rund vierhundert Patienten in Gefangenschaft genommen worden sein. Die amerikanischen Verluste sind nicht bekannt. Erwähnt ist ihr Verbandsplatz in dem angeblich einzigen nach dem Artilleriebeschuss noch bewohnbaren Haus in Merzhausen, wohin sie ihre Verwundeten brachten. Der Chef der I-Kompanie, Captain Vernon Massey, erhielt für die Eroberung von Usingen einen Orden,

ARCHIVVERSION

die Bronze Star Medal. Die deutschen Gefallenen durften erst am 05. April von den zu Aufräumungsarbeiten eingeteilten Einwohnern auf dem 1940 angelegten „Heldenteil“ des Usinger Friedhofs in fremder Erde bestattet werden, ebenso die sechs genannten Zivilpersonen. Hier ruhten schon etwa fünfzig Luftwaffensoldaten, überwiegend vom Feldflugplatz bei Merzhausen, sowie die Opfer von Tiefflieger-n. Zwischen den 2007 auf dem **Kriegsopferfeld**, dem größten im Hochtaunuskreis, neu gesetzten 92 Granittafeln wiesen schon damals etliche Lücken auf die bald nach Kriegsende von Angehörigen betriebenen Umbettungen in ihre Heimatorte.

Er starb mit gerade 19 Jahren in Usingen
Er ruht hier auf dem Friedhof in
Reihe 9, Grab 115 des Kriegsopferfeldes

Mit ihrem Widerstand in Usingen hatte die zusammengewürfelte Truppe deutscher Soldaten den Abzug von Brenners SS-Einheiten aus Usingen decken können. Diese hatten, mangels Transportmöglichkeiten, noch einen großen Teil ihrer verbliebenen Ausrüstung hier zurücklassen müssen, auch die bisher noch mitgeführten gefangenen US-Soldaten.

Kriegsopferfeld Usingen mit den 2007 neu gesetzten 92 Granittafeln

Mit dem Ostersonntag, dem Sonntag der Auferstehung Christi, begann diesmal nicht nur die österliche Freudenzeit in Usingen, sondern auch die Zeit der Erleichterung darüber, dass der Krieg hier nun vorbei war. Die letzten Verteidiger hatten sich ergeben, aber noch trauten sich viele Einwohner nicht aus ihren Häusern. Einerseits befürchteten sie einen deutschen Gegenstoß, andererseits kam es zu ersten Plünderungen durch die befreiten und damit auf sich selbst gestellten Fremd- und Zwangsarbeiter. Nach den beiden deshalb nur spärlich besuchten Ostermessen standen um 10.30 Uhr etwa achtzig US-Soldaten vor der katholischen Kirche und verlangten einen Ostergottesdienst. An dessen Schluss konnte dann noch ein inzwischen eingetroffener amerikanischer Regimentsgeistlicher predigen. Währenddessen rollten bereits die ersten Fahrzeuge der Amerikaner Richtung Bad Nauheim weiter, um sich in den amerikanischen Vormarsch auf Nordhessen einzufügen. Sie hinterließen von Panzerketten aufgewühlte Kopfsteinpflasterstraßen. Einige Tage später durch die Stadt in Richtung Weilburg rollende US-Verbände gehörten vermutlich zur 5. US-Infanteriedivision, die nach erstem Besatzungsdienst im Frankfurter Raum zur Besetzung des Ruhrkessels in Marsch gesetzt worden waren.

Vor allem in der Untergasse und der Bahnhofstraße requirierten die Amerikaner etliche Häuser als Quartiere, und In dem stattlichen Junkernhof, in dem sich damals das Usinger Heimatmuseum befand, richteten sie ihre Kommandantur ein. Die im Museum aufbewahrten historischen Waffen des Fürstenhauses aus dem früheren Schloss sahen sie offenbar als bedrohlich an. Sie zerstörten angeblich auch die reich verzierten, mit Silber und Perlmutt besetzten

Jagd- und Repräsentationswaffen, Vorderlader, Kavaliersdegen und dergleichen. Bei den Schusswaffen seien die Kolben zerschlagen und die Läufe zugeschweißt worden, bei den Hieb- und Stichwaffen die Klingen hinter dem Griff abgetrennt worden. Etliche der schönen Stücke wurden von Offizieren als Andenken mitgenommen und in die USA geschickt. Auch manche der vorübergehend requirierten Wohnungen und Läden fanden ihre Besitzer später ausgeplündert und verwüstet vor.

In den Fahrzeughallen des Postamts richteten die Amerikaner eine Feldküche und Kantine für drei- bis vierhundert Soldaten ein, die dort bis Ende Juni betrieben wurde. Die oberen Stockwerke des Postamts nutzten sie als Unterkünfte, und in der benachbarten Villa Schlichte richteten sich US-Offiziere ein. Laut katholischer Pfarrchronik waren von Anfang Juni bis Ende August dann etwa achthundert US-Soldaten in Usingen stationiert. Und am 6. Oktober fand die erste Trauung eines US-Soldaten mit einer jungen deutschen Frau in der St. Laurentiuskirche statt. Der evangelische Pfarrer hat in seiner Pfarrchronik noch vermerkt, dass die Gottesdienstbesuche und das gesamte Gemeindeleben nun einen deutlichen Aufschwung erlebt hätten, und dass während der NS-Zeit ausgetretene Mitglieder wieder in die Kirche eingetreten seien und auch Taufen und kirchliche Hochzeiten haben nachholen lassen.

8.15 Vom Durchbruch zum fatalen Ende

Als in Usingen und anderenorts die Ostermessen gehalten wurden, hatten Brenners abgekämpfte Soldaten, gegliedert wieder in zwei Kolonnen, den Taunus bereits verlassen. Der Pfarrer in Pfaffenwiesbach berichtete, dass sie die ganze Osternacht am Pfarrhaus vorbei in Richtung Kapersburg marschiert und gefahren seien. Die andere Kolonne war Richtung Forsthaus marschiert. Schon seit Tagen waren sie von Informationen und von jeglichem Nachschub abgeschnitten. In Usingen und unterwegs hatten sie nochmals eine größere Anzahl Kraftfahrzeuge sowie Pionier- und sonstiges Gerät wegen Kraftstoffmangels zurücklassen müssen. Durch die Wälder östlich von Pfaffenwiesbach erreichten sie die Kasseler Autobahn, die sie im Dunkel der Nacht bei Ockstadt und bei Ober-Rosbach über- und unterquerten. Bei Ockstadt kam ein Hauptsturmführer (Hauptmann) ums Leben, angeblich bei einem Verhandlungsversuch mit den Amerikanern. Bei Ober-Rosbach kam es kurz nach Mitternacht am Morgen des 1. April noch zu Kämpfen mit einem Trupp der der A-Kompanie der 19. US Cavalry Reconnaissance Squadron. Nach deren Bericht wurden sie dort während einer kurzen Rast angegriffen, und zwei ihrer Fahrzeuge fuhren anschließend auf Minen und wurden von Panzerfäusten getroffen und zerstört. Dabei wurden zwei US-Soldaten getötet, einer schwer verletzt. Für diesen Bereich sind vier gefallene SS-Soldaten belegt, die später in Nieder-Weisel beigesetzt wurden. Von seinen beim Rhein-Übergang vor zwölf Tagen noch etwa viertausend Soldaten hatte Brenners Division etwa die Hälfte eingebüßt. Der Großteil davon war in Gefangenschaft geraten, aber etwa einhundert seiner Soldaten waren bei den Kämpfen im Taunusgebiet gefallen, und etwa ebenso viele Angehörige anderer Einheiten, darunter zahlreiche der jungen Weilburger Fahnenjunker.

Die bespannte Kolonne wurde schließlich am Ostermontag zersprengt und geriet im Raum westlich von Birstein weitgehend in Gefangenschaft. Am Glauberg waren deren noch vorhandenen Geschütze aufgerieben worden, wobei vierzehn Soldaten ums Leben kamen, einige offensichtlich durch Erschießung nach Gefangennahme. Die motorisierte Kolonne mit Brenner und dem Divisionsstab wurde ebenfalls am Ostermontag und dem Folgetag in verschiedenen Einzelkämpfen im Raum Waldenburg – Leisenwald von einer gewaltigen US-Übermacht zerschlagen. Insgesamt kamen seit dem Durchbruch in die Wetterau etwa zweihundertsiebzig deutsche Soldaten ums Leben, und vieles deutet darauf hin, dass es im Vogelsberg in erheblichem

INSIGHTS-VERLAG.COM

Umfang zu Erschießungen erst nach ihrer Gefangennahme kam. Viele der dort Gefallenen durften von den Einwohnern erst zwei Wochen später geborgen und bestattet werden. Etwa dreihundertfünfzig Soldaten konnten sich unter Brenners Führung noch zu anderen Einheiten durchschlagen und kämpften dort weiter, einige bis zum Waffenstillstand am 8. Mai.

8.16 Abschluss am Ostersonntag

Als die Amerikaner am Abend des Karsamstags die besonders verlustreichen Kampfhandlungen in Usingen einstellten, markierte das nach der Einnahme auch von Arnsbach, das Ende der Kämpfe im Taunusgebiet. Die letzten noch in Usingen ausharrenden Verteidiger ergaben sich widerstandslos am Morgen des Ostersonntags.

In Arnsbach hatten sich die heftigen Kämpfe noch spät in die Osternacht hingezogen, bis auch dort die Waffen endlich schwiegen. Am Morgen des Ostersonntags rückten die Kompanien des I. Bataillon des 417. US-Infanterieregiments von Hausen und Arnsbach aus, um die südlich und östlich von Usingen gelegenen Dörfer zu besetzen, Westerfeld, Anspach, Obernhain, Wehrheim, Pfaffenwiesbach, Friedrichsthal und Kransberg. Begleitet wurden diese Infanterieeinheiten von fünf aus Usingen dazu gestoßenen Sherman M4-Panzern. Die Panzer kehrten nach Abschluss der Besetzungsmission wieder zu ihrer Einheit nach Hausen-Arnsbach zurück.

Aus **Obernhain** wird berichtet, dass auch hier weiße Tücher gehisst worden seien und der Bürgermeister den anrückenden Amerikanern entgegen ging. Nach der obligatorischen Durchsuchung des Orts belegten die Amerikaner ein Haus für ein kleines Besatzungskommando, das für einen Tag hier belassen wurde. Anschließend wurde das am Vortag von deutschen Soldaten geräumte **Wehrheim** endgültig besetzt, nachdem es dort in den beiden Tagen zuvor zu Kämpfen mit Aufklärungseinheiten der Amerikaner gekommen war. In **Pfaffenwiesbach**, so wird es in der Pfarrchronik berichtet, kamen die ersten Amerikaner gegen zwölf Uhr an, gefolgt von der Hauptmacht gegen vierzehn Uhr. Zuvor hätten sie mit ihren Panzern von der Schlink her in den Ort geschossen, wohl um zu erkunden, ob sich dort noch deutsche Truppen befänden. Dabei sei eine Scheune in Brand geschossen worden, ein Haus habe sein Dach verloren, und auch in den Kirchturm sei ein großes Loch geschossen worden. Auch wenn das in den aufgefundenen Einsatzberichten der Amerikaner nicht im Einzelnen auftaucht, kann man davon ausgehen, dass auch die Ortschaften **Friedrichsthal** und **Kransberg** an diesem Ostersonntag von den Soldaten des 417. US-Infanterieregiments endgültig besetzt worden sind, nachdem hier bereits zwei Tage zuvor amerikanische Aufklärungseinheiten durchgezogen waren. In Kransberg sei ihnen der Bürgermeister Georg Müller mit einem englischsprechenden Einwohner entgegengekommen, wobei die schon zwei Tage zuvor kurz gezeigten weißen Tücher erneut die Übergabebereitschaft des Orts angezeigt haben. Bei der Besetzung des Orts durchsuchten die Amerikaner auch die drei zum Komplex des Führerhauptquartiers Adlerhorst gehörenden Bunkeranlagen. Sie seien auch zum Schloss hinaufgefahren, wo sie dort festgehaltene Kriegsgefangene befreien konnten.

Damit war an diesem Ostersonntag die Besetzung des Taunusgebiets auch hinter der Höhe endgültig abgeschlossen, zwei Tage nachdem das Vortaunusgebiet besetzt worden war. Die Endsiegfantasien der Nazis und die von ihnen verheißenen Wunderwaffen hatten sich als nichts anderes als geplatzte Propaganda erwiesen. Ihre unsinnigen Durchhalteparolen und Repressionen hatten nur noch unzählige weitere Leben und Existenzen gekostet. Aber nun sollte eine andere Zeit beginnen, mit anderen und ebenfalls gewaltigen Herausforderungen und Schwierigkeiten. Im zusehends schrumpfenden deutschen Einflussbereich wütete der Krieg allerdings noch fast sechs Wochen weiter und riss noch viele Opfer in Tod und Verderben.

ANSICHTSEXEMPLAR

9. Die Stunde null - am Beginn einer neuen Zeit

Die Weichen, die Deutschland in diesen Untergang geführt hatten, waren schon 1933 gestellt worden. Mit der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 schwiegen nach fast sechs Jahren totalen Kriegs endlich die Waffen in Europa. Millionen Menschen hatten durch die NS-Diktatur in Deutschland und in den vom Krieg überzogenen Ländern ihr Leben verloren, das Schicksal von Unzähligen blieb ungeklärt. Die wenigen letzten der unter den Strapazen nicht umgekommenen deutschen Kriegsgefangenen durften erst 1955 aus der Sowjetunion heimkehren. Bei den Überlebenden aller Völker sind manche der gerissenen Wunden nie verheilt. Die bisherigen deutschen Provinzen und Siedlungsgebieten im Osten waren verloren, die dort oft schon seit Jahrhunderten lebenden Deutschen wurden vertrieben und deportiert. Das verbliebene Staatsgebiet wurde in vier Besatzungszonen geteilt, die bald sehr unterschiedliche Entwicklungen nahmen.

Dieses Buch soll aber nicht mit dem Ende dieses Krieges aufhören, ohne einen kurzen Ausblick in die angebrochene neue Zeit zu geben. Viele der ganz großen durch den Krieg geschaffenen Probleme wirkten auch bis in das letzte Dorf. Dazu gehörten die Ungewissheit der Angehörigen zu den über elf Millionen in Gefangenschaft geratenen und vermissten Soldaten, die zerstörten Städte, Verkehrseinrichtungen und Industrieanlagen, die Millionen von Evakuierten, Flüchtlingen und die nach dem Krieg hinzukommenden Vertriebenen, die miserable Ernährungs- und Versorgungslage, die Arbeitslosigkeit, der Verlust großer Landesteile und die Teilung von Rest-Deutschland in Besatzungszonen, und viele, viele andere Ungewissheiten. Im Folgenden kann nur recht allgemein und unvollkommen ein Eindruck dazu vermittelt werden, vor welchen Schwierigkeiten die Menschen in unseren Städten und Dörfern nach dem Kriege standen, und wie sie versuchten, ihr praktisches Leben zu meistern. Zu diesen Entwicklungen gibt es hinreichend Literatur, auch auf lokaler Ebene. Beispielhaft soll hier auf den Bericht von Hans Jürgen Schultz zur Stadt Kronberg verwiesen werden, veröffentlicht in den Jahrbüchern des Hochtaunuskreises 2004 und 2005.

9.1 Unter US-Militärregierung

Schon bei ihrem Vormarsch setzten die Amerikaner in den von ihnen besetzten deutschen Orten unbelastet erscheinende Männer als Bürgermeister und neue Verwaltungsspitzen ein, um über diese das allgemeine Leben am jeweiligen Ort am Laufen zu halten. Nach der Kapitulation, die auch zur weitgehenden Auflösung der verbliebenen deutschen Verwaltung führte, gliederte die US-Army ihre Besatzungszone in einen „Eastern Military District“ im Raum Bayern, für den die 3. US-Armee zuständig war, und in den „Western Military District“ unter dem Kommando der 7. US-Armee, der die Gebiete Groß-Hessen, Baden-Württemberg und Bremen umfasste. Diese 7. US-Armee hatte, nach der Invasion auf Sizilien 1943, als erste Staatsgebiete der Achsenmächte besetzt und dort eine Militärverwaltung einrichten müssen. Zu diesem Zweck hatte sie neue, G-5-Stabsabteilungen für „Civil Affairs-Military Government Section“ eingerichtet. Aus diesen Stabsabteilungen der 3. und der 7. US-Armee entwickelte sich dann die US-Militärregierung für die US-Besatzungszone in Deutschland. Diese berichteten zunächst dem im Juli 1945 neu geschaffenen Hauptquartier der US-Army (USFET) unter General Eisenhower, der gleichzeitig Militärgouverneur in der US-Besatzungszone war. Mit der Ausgliederung aus der Befehlsstruktur der US-Army wurde die Militärverwaltung umbenannt in „**Office of Military Government, United States**“, kurz **OMGUS**, mit Sitz ebenfalls in Frankfurt. Neben dem besonderen OMG Berlin war das OMG in vier Länderkommandos gegliedert, die OMG Bavaria, Wuerttemberg-Baden, Greater Hesse and Bremen.

Ausschnitt

Mitte August 1945 wurde die Struktur in diesen vier Kommandobereichen mit insgesamt 269 Einzelkommandos (Detachments) konsolidiert, mit jeweils einem Kommando in den vier Ländern, den 12 Regierungsbezirken, 44 Stadtkreisen und 209 Landkreisen. Damit folgte man der etablierten deutschen Verwaltungsgliederung. (Referenz: https://history.army.mil/books/wwii/occ-gy/ch17.htm)

Nach der weitgehenden Auflösung der deutschen Verwaltungsautorität sollte die Militärregierung vorrangig für die Einhaltung von

Bekanntmachung an die Zivilbevölkerung

1. Zivilpersonen dürfen nur in der Zeit von 7.00 bis 9.00 Uhr vormittags und von 15.00 bis 18.00 Uhr nachmittags auf den Straßen verkehren.
2. Niemand darf nach 18.00 Uhr auf der Straße angetroffen werden, es sei denn er hat einen Spezialausweis.
3. Niemand darf die Stadt verlassen.
4. Für die gegenwärtige Zeit müssen in d... obengenannten Stunden die Lebensmittelgeschäfte offen sein, alle anderen Geschäfte haben geschlossen zu bleiben.
5. Alle Waffen, Schuß-, Hieb- und Stichwaffen auch die Jagdwaffen, sowie Kleinwaffen, Pistolen, Munition usw. müssen am 31. März in der Zeit von 15.00 bis 17.00 Uhr im Schloßhof abgeliefert werden.
6. Alle Sendeanlagen oder Sendegeräte müssen ebenfalls in dieser Zeit abgeliefert werden.
7. Alle jetzigen und ehemaligen Wehrmachtsangehörige müssen sich am 31. März zwischen 15.00 bis 17.00 Uhr im Schloßhof, zur Eintragung melden.
8. Wehrmachtsangehörige in Uniform oder Zivil, die sich hier verborgen halten, müssen von der Bevölkerung sofort ohne Verzug im Schloßhof gemeldet werden. Die Strafe bei Unterlassung wird äußerst hart sein.
9. Es ist Zivilpersonen untersagt, sich außerdienstlich in irgend eine Unterhaltung mit Angehörigen der Amerikanischen Armee einzulassen.

Bad Homburg v. d. H., den 31. März 1945.

Die Amerikanische Militär-Regierung.

Sicherheit und Ordnung sorgen, für den Aufbau einer demokratischen Verwaltung, die Versorgung der Bevölkerung, und dabei für die „Denazifizierung“, also die Befreiung von Gesellschaft, Verwaltung, Politik, Justiz, Kultur, Presse und Wirtschaft von allen Einflüssen des Nationalsozialismus.

Die in den damaligen **Landkreisen Obertaunus und Usingen** eingerichteten Kommandostellen der Militärregierung waren in Bad Homburg im Haus Kaiser-Friedrich-Promenade 76 stationiert, und in Usingen im Erdgeschoss des Amtsgerichts in der Weilburger Straße 2. Diese jeweils von einem Captain (Hauptmann) geleiteten Kreiskommandos umfassten anfangs drei bis vier Offiziere und an die zehn Unteroffiziere und Mannschaftsdienstgrade. Wöchentlich berichteten sie schriftlich an ihre direkt vorgesetzte Stelle, das Kommando der Militärregierung für den Regierungsbezirk Wiesbaden. Diese Berichte folgten einer festen Struktur mit anfangs folgenden Kapiteln:

1. Zusammenfassung
2. Verwaltungsangelegenheiten
   a. Öffentliche Verwaltung
   b. Denazifizierung
   c. Öffentliche Sicherheit
   d. Justizwesen
   e. Politische Aktivitäten
   f. Denkmäler, Archive
3. Versorgungslage
   a. Allgemeine Situation
   b. Nahrungsmittel und Landwirtschaft
   c. Rationierung und Preise
   d. Transportwesen
   e. Forstwirtschaft
4. Gesundheit und Unterstützung
5. Displaced Persons
6. Versorgungseinrichtungen (Strom, Gas, Wasser, Post, Telefon, Telegramm)
7. Handel und Industrie
8. Finanz- und Bankwesen
9. Schulwesen und Religion
10. Öffentlichkeitsarbeit
11. Sicherung fremden Eigentums
12. Arbeitsorganisation

Eine der Sofortmaßnahmen, der Austausch von Straßenschildern mit Nazi- Namen

Diese Gliederung zeigt, dass hier sehr systematisch an die Neuorganisation des Lebens und der Gesellschaft herangegangen wurde. Anfangs lagen die Schwerpunkte auf der Sicherzustellung allen Lebensnotwendigen. In den 43 Gemeinden des ländlich geprägten Kreises Usingen dauerte es einige Monate, bis auch für den letzten der nationalsozialistisch belasteten Bürgermeister angemessener Ersatz gefunden war. Mehrfach erwiesen sich eingesetzte Amtsnachfolger als überfordert, zumal das Bürgermeisteramt in den kleineren Gemeinden oftmals nur neben dem Hauptberuf ausgeübt wurde. Bereits im Juli 1945 begannen erste Aktivitäten zur „de-Nazification“.

Im Kreis Usingen machten die Stabilisierung und die Aufbauarbeit unter der Leitung von Captain Arsen L. Yakoubian gute Fortschritte, und Mitte Oktober wurden die bisherigen Kommandos für die Kreise Usingen und Obertaunus unter dessen Leitung in Bad Homburg zusammengelegt. Mit fortschreitender Konsolidierung der Verhältnisse und der Funktionen der durch den Krieg und durch die Entnazifizierung geschwächten öffentlichen Verwaltungen und gesellschaftlichen Organisation reduzierten sich die Aktivitäten und die direkte Einflussnahme der US-Militärregierung. Dies zeigt sich auch an der ab Dezember 1945 geschrumpften Struktur der Wochenberichte der US-Kreiskommandos, die sich auf nur noch folgende Bereiche beschränkten:

ANSICHTSEXEMPLAR

1. Öffentliche Verwaltung
2. Politische Aktivitäten
3. Öffentliche Sicherheit
4. Entnazifizierung („Special Branch“)
5. Justizwesen
6. Sicherung fremden Eigentums

Mit dem Erfahrungsgewinn der Amtsinhaber, mit den zunehmend wieder funktionierenden Verkehrs- und Kommunikationsmitteln und mit den auch wieder arbeitenden übergeordneten Dienststellen, erstarkte in den **öffentlichen Verwaltungen** auch wieder das eigenständige Handeln. Schwerpunkt bei den **politischen Aktivitäten** waren die Wiederformierung von politischen Parteien und die Durchführung von Kommunalwahlen. In den 43 Gemeinden des Kreises Usingen fand die erste Gemeinderatswahl am 20. Januar 1946 statt, mit einer Wahlbeteiligung von beachtlichen 86,3 %. Am Sonntag darauf folgten die 17 Gemeinden des Obertaunuskreises und am 28. April die Wahlen in Bad Homburg und zu den

Vereidigung eines neuen Bürgermeisters und von Polizisten

Kreistagen. Die Amerikaner stellten danach erleichtert fest, dass die zuvor sehr aktiv gewesene kommunistische Partei nur äußerst geringen Zuspruch erfahren hatte.

Beim Thema der **öffentlichen Sicherheit** standen einerseits der Aufbau, die Ausrüstung und die Ausbildung einer deutschen Polizei im Vordergrund, andererseits die Verfolgung von Straftaten. Das waren vor Allem Diebstähle, Raub, Schwarzmarktdelikte und Verstöße gegen die Besatzungsbedingungen, nicht selten verübt von ehemaligen Fremdarbeitern. Im Raum Königstein häuften sich solche Vorfälle, wo es ein Polenlager mit um die zweihundertfünfzig Bewohnern gab, um deren Repatriierung sich die Besatzungsbehörden bemühten. Straftaten wurden zunächst von US-Militärgerichten geahndet, bald aber wieder von den schrittweise die Arbeit aufnehmenden deutschen Gerichten. Trotz De-Nazifizierung blieb es in der Justiz, bei Richtern und Staatsanwälten, bei einer erstaunlichen personellen Kontinuität. Das Amtsgericht Bad Homburg konnte bereits Ende August 1945 wieder geöffnet werden, das Usinger Amtsgericht am 22. Oktober 1945, und das Zivilgericht am Königsteiner Amtsgericht Anfang März 1946.

Besonderen Eifer zeigten die Amerikaner bei der **„De-Nazifizierung“**, worauf später noch gesondert eingegangen wird. Für die De-Nazifizierung wurde eine besondere Abteilung, eine „Special Branch“ innerhalb der Militärregierung eingerichtet. Auch die **„Property Control“** - die **„Sperre und Kontrolle von Vermögen“** gemäß Gesetz Nummer 52 der Militärregierung - wurde von den Kreiskommandos betrieben und überwacht. Dabei bemühte man sich auch um die Aufspürung und Sicherstellung früheren jüdischen oder ausländischen Eigentums. Insbesondere im Obertaunuskreis hatte es zuvor einen größeren jüdischen Bevölkerungsteil gegeben, und gleichzeitig hatten hier viele namhafte und an Aneignungen beteiligte Nationalsozialisten gewohnt.

Das Office of Military Government for Germany, United States (OMGUS) blieb bis 1949 die oberste politische Instanz im amerikanisch besetzten Teil Deutschlands. Die Behörde wurde am 5. Dezember 1949 offiziell aufgelöst; weiterbestehende Aufgaben übernahm von da an der U.S. Hohe Kommissar für Deutschland.

Mit dem Eintritt der Bundesrepublik in die NATO wurde 1955 aus der Besatzungsmacht USA eine Schutzmacht, auf die wir uns, zumindest bis ins Jahr 2025, achtzig Jahre nach Kriegsende, verlassen konnten.

9.2 Herausforderungen für die Verwaltung

In den Kreisen, Städten und Gemeinden unserer amerikanischen Besatzungszone gaben die Amerikaner von der Stunde der Besetzung an die Richtung vor. Nach dem Ende der Kampfhandlungen und des Krieges galt es zunächst, das einfache Leben und die öffentliche Verwaltung schnellstmöglich wieder in Gang zu bringen. Zu den ersten Maßnahmen der Militärregierung gehörte die Einsetzung offenkundig unbelasteter Männer als neue Bürgermeister. Die deutschen Verwaltungsstrukturen wurden generell beibehalten und von der Militärregierung zur Verbreitung ihrer Anweisungen und Vorgaben genutzt. Solche Anweisungen mussten anfangs mittels ausgehängter Bekanntmachungen verkündet werden, denn der Rundfunk und vor allem die lokalen Zeitungen sollten noch eine Weile auf sich warten lassen. Zu den ersten Verwaltungsakten gehörte die Erfassung aller über vierzehn Jahre alten Einwohner und die Ausstellung einer „zeitweiligen Registrierungskarte“, die vom Offizier der zuständigen US-Militärverwaltung legitimiert werden musste. Auch ansonsten bestimmten die Organe der Militär-Regierung weitgehend die Art und den Umfang des öffentlichen Verwaltungshandelns. In den Kreisstädten Bad Homburg und Usingen sowie in den anderen Städten wurden jeweils von einem „Commanding Officer“ geleitete Besatzungskontingente stationiert und in kurzerhand beschlagnahmten Häusern untergebracht. Die kleineren Ortschaften im Umfeld solcher Posten wurden mittels regelmäßiger Militärpatrouillen überwacht.

Ab Mitte 1945 etablierte sich die Militärregierung, das „Office of Military Government, United States“ mit Kreis-Kommandostellen in Usingen und Bad Homburg. In den meisten der kleineren Orte gab die US-Army ihre Präsenz schon vor dem Jahresende 1945 wieder auf. Das Volk der Deutschen hatte sich, entgegen früherer Befürchtungen und aller Propaganda, willig und schnell in die neuen Gegebenheiten gefügt.

Anders als in den zerbombten und ausgebrannten Großstädten waren die öffentlichen Verwaltungen und Einrichtungen im ländlichen Bereich weitgehend intakt geblieben. Wenn auch die vorhandenen Verwaltungsstrukturen der Kreise, Städte und Dörfer weitgehend bestehen blieben, wurden doch die als nationalsozialistisch belastet eingestuften Verwaltungsangehörigen zunächst aus dem Dienst entfernt. Nach den kriegsbedingten Verlusten schwächte das natürlich zusätzlich

MILITARY GOVERNMENT OF GERMANY.

TEMPORARY REGISTRATION. Zeitweilige Registrierungskarte.

Name / Krönke Wilhelmine, geb. Reisenheimer — Age 39 — Sex weiblich

Ständige Adresse Königstein/Ts. — Beruf Hausfrau

Jetzige Adresse Königstein/Ts. Hauptstrasse 18

Der Inhaber dieser Karte ist als Einwohner von der Stadt Königstein/Ts. vorschriftsmäßig registriert und ist es ihm oder ihr strengstens verboten, sich von diesem Platz zu entfernen. Zuwiderhandlung dieser Maßnahme führt zu sofortiger Arrest. Der Inhaber dieses Scheines muß diesen Ausweis stets bei sich führen.

The holder of this card is duly registered as a resident of the town of Königstein/Ts. and is prohibited from leaving the place designated. Violation of this restriction will lead to immediate arrest. Registrant will at all times have this paper on his person.

B 00396

Legitimations-Nummer / Identity Card Number

Unterschrift des Inhabers / Signature of Holder

Right Index Finger

Name and Rank ... Mil Gov Officer, U. S. Army

11.Mai 1945

Datum der Ausstellung / Date of Issue

(Dies ist kein Personal-Ausweis und erlaubt keine Vorrechte.)
(This is not an identity document and allows no privileges)

Zweisprachige Registrierungskarte (mit freundlicher Genehmigung von Krönke-Historia)

die vor gewaltigen Herausforderungen stehenden Verwaltungen. In Frankfurt beispielsweise musste etwa jeder Dritte der städtischen Bediensteten gehen, etwa 4.700 Personen. Bis Ende 1948, als der Aufklärungswille bei den Entnazifizierungsverfahren schon am Erlahmen war, waren davon etwa 90 % wieder in den Dienst zurückgekehrt. Auch die höheren Verwaltungsebenen wurden bald wieder in Gang gebracht. Im Obertaunuskreis wurde am 20. April Dr. Hermann Usinger als neuer **Landrat** eingesetzt, und im Kreis Usingen beließen die Amerikaner den altgedienten Heinrich Schneider in seinem noch am 22. März übertragenen Amt, dessen Dienstgeschäfte er praktisch jedoch schon seit 1941 wahrgenommen hatte. Dies ist insofern ein Kuriosum, als in aller Regel schon die allerersten Besatzungseinheiten solche den Nationalsozialisten zurechenbare Amtsträger ihrer Ämter enthoben hatten. Schneider versah das Amt des Landrats im Kreis Usingen bis zu den Kommunalwahlen 1946 und ging dann in Pension.

Amtliches Kreisblatt

für den Kreis Usingen

Herausgegeben von dem Landrat des Kreises Usingen mit Genehmigung der Militärregierung

Nr. 1. 18. Dezember 1945. Probeblatt

An die Bevölkerung des Usinger Landes!

Die amerikanische Militärregierung hat die Genehmigung zum Erscheinen des

„Amtlichen Kreisblattes"

erteilt. Das Erscheinen der ersten Nummer des amtlichen Kreisblattes will ich zum Anlaß nehmen, an die gesamte Einwohnerschaft des Kreises Usingen einige herzliche Worte zu richten.

Am 28. Dezember d. J. werden 9 Monate ins Land gezogen sein, seitdem ich in jenen stürmischen Märztagen d. J. die Geschicke unseres lieben, ewig jungen Kreises Usingen in die Hand genommen habe. In dieser Zeit hat ein gewaltiger Strom neuen pulsierenden Lebens unseren Kreis durchflutet, um Neues und Besseres zu schaffen zum Wohle der gesamten Kreisbevölkerung. Mit unendlich viel Liebe, Fleiß und mühevoller Arbeit hat die gesamte Kreisbevölkerung nach meinen Wünschen und meinen Weisungen den Kreis und seine Wirtschaft neu gestaltet und aufgebaut und dadurch mitgeholfen an einem langsamen und steten Wiederaufbau unseres schwergeprüften Vaterlandes.

Der Kreis Usingen hat eine Vergangenheit, hat eine Geschichte. Und Geschichte ist die Seele einer Landschaft. Im Kreise Usingen windet sich um jeden Weiher eine Legende, knüpft sich an jeden Berg, an jeden absonderlich geformten Stein eine wundersame Sage. Durch die Felder und Auen weht uns eine schmeichelnde Luft an, die in uns das Gefühl eines dauerhaften Friedens und einer ruhigen Wohlfahrt erweckt. Über den dunklen Waldern der Ausläufer des Taunus liegt ein träumerischer Schleier lieblicher Romantik, und auf den Wiesen und an leise dahinrieselnden Bächen spielen sich die Märchen ab, denen wir als Kinder mit glänzenden Augen und offenem Munde gelauscht haben. - -

Die amerikanische Militärregierung überträgt in steigendem Maße Verwaltungsaufgaben deutschen Verwaltungsstellen. Dies beweist, daß die Disziplin der Bevölkerung und die Arbeit der deutschen Verwaltung die volle Anerkennung der Militärregierung gefunden haben.

In dieser Disziplin der Bevölkerung darf sich auch künftig nichts ändern. Jedem Einzelnen ist sein Weg vorgezeichnet. Die kommenden Monate werden hart, ja bitterhart sein. Tatkraft und gegenseitige Hilfsbereitschaft werden in erster Linie die Mittel sein, die wir bei der Lösung der uns bevorstehenden Probleme einsetzen müssen.

Ruhe und Ordnung müssen unter allen Umständen gewahrt bleiben. Ich bin überzeugt, daß die Bevölkerung des Kreises Usingen dies als Selbstverständlichkeit empfindet.

Der Wiederaufbau ist das hohe Ziel unseres Handelns. Die Kreisverwaltung und ich an ihrer Spitze wollen hier beispielgebend sein.

Usingen, den 17. Dezember 1945

Der Landrat des Kreises Usingen
Schneider, Landrat

Im Obertaunuskreis waren zunächst 39 nationalsozialistisch belastete Beamte der Kreisverwaltung und 180 Bedienstete der Gemeindeverwaltungen aus dem Dienst entfernt worden. In Usingen gelang Landrat Schneider eine pragmatische Lösung, als die geforderte Entlassung seiner in der Partei gewesenen Bediensteten die Amtsgeschäfte lahmzulegen drohte. Die Amerikaner willigten ein, dass diese Leute solange im Dienst verbleiben könnten, bis Ersatz geschaffen sei. Dabei blieb es dann.

9.3 Presse und Rundfunk

Als Organ der Amerikaner kam in Frankfurt 21. April 1945 als erstes die Frankfurter Presse heraus, und die Frankfurter Rundschau folgte Anfang August als Regionalzeitung. Ansonsten konnten Lokalzeitungen erst ab 1946 wieder erscheinen. Auch die Informationen über den Rundfunk blieben anfangs wegen der häufigen Stromausfälle lückenhaft. Der Usinger Anzeiger, der wie ähnliche bürgerliche Lokalzeitungen sein Erscheinen, vorgeblich wegen Papiermangels, mit der Ausgabe vom 31. Mai 1941 hatte einstellen müssen, konnte erst ab dem 26. Juli 1949 wieder erscheinen. Allerdings hatte der Usinger Landrat mit Genehmigung der Militärregierung ab dem 18. Dezember 1945 ein „Amtliches Kreisblatt“ herausgebracht, worin wesentliche Informationen aus dem Verwaltungs- und Behördenbereich verkündet wurden. Im Obertaunuskreis folgte am 28. Januar 1946 ein entsprechendes „Amtliches Blatt für den Obertaunuskreis“. Zudem kam im Kreis Usingen ab Oktober 1947 ein wöchentliches“ Usinger Anzeigenblatt“ mit geschäftlichen und privaten Anzeigen heraus, das in allen Gemeinden ausgehängt wurde.

9.4 Die Geburt des Landes Hessen

Die Amerikaner drängten in ihrem Einflussbereich auf einen schnellen Demokratisierungsprozess. Mit der Proklamation No. 2 hob der US-Oberbefehlshaber in Deutschland, General Dwight D. Eisenhower, am 19. September 1945 das neue Land „Groß-Hessen“ aus der Taufe. Es bestand aus der vormaligen preußischen Provinz Hessen-Nassau und den rechtsrheinischen Gebieten des nach dem Ersten Weltkrieg aus dem Großherzogtum Hessen entstandenen Volksstaat Hessen-Darmstadt. Das wohlhabende Rheinhessen mit den Städten Mainz und Worms wurde hingegen dem späteren Rheinland-Pfalz zugeschlagen. Am 12. Oktober 1945 bestimmte die US-Militärregierung Wiesbaden zum Sitz der neuen Landesregierung von Großhessen, und am 16. Oktober setzte sie die erste zivile Landesregierung mit Kurt Geiler als Ministerpräsident ein. Auch wenn dort zunächst noch viele Gebäude von den Amerikanern belegt blieben, setzte damit für die ehemalige nassauische Residenzstadt eine neue und anhaltende Blütezeit ein.

9.5 Erste demokratische Wahlen

Nach der Einsetzung der ersten Landesregierung am 16. Oktober 1945 folgten Anfang 1946 die ersten Kommunalwahlen in Hessen. In den 43 Gemeinden des Kreises Usingen wurde am 20. Januar gewählt, in den 17 Gemeinden des Obertaunuskreises am 27. Januar, und in Bad Homburg zusammen mit den Kreistagswahlen am 28. April. Mit den Wahlen zum ersten Hessischen Landtag und der Abstimmung über die neue Landesverfassung am 1. Dezember, sowie der Wahl des neuen Ministerpräsidenten am 20. Dezember 1946, wurde das politische Fundament geschaffen, auf dem wir uns noch heute befinden. Auch wenn damit das braune Gedankengut noch lange nicht überwunden war, und dessen frühere Repräsentanten noch lange maßgebliche Rollen auch in Politik, Verwaltung, Justiz und Wirtschaft spielten, konnte sich das politische Geschehen nun in neuer Form entfalten.

9.6 Das alltägliche Leben

Im Vordergrund des öffentlichen Verwaltungshandelns stand zunächst, neben der Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit, die Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse nach Nahrung, nach trockener und warmer Unterkunft und nach Bekleidung. Zu vielen der aus den Kriegszeiten gewohnten Einschränkungen änderte sich zunächst nichts. So blieben die öffentlichen Verkehrsmittel noch längere Zeit stillgelegt, ebenso der Telefon- und der Postverkehr. Besonders kritisch war jedoch die generelle **Wohnraumnot.** Nur mit den Mitteln der Zwangsbewirtschaftung konnten die Bürgermeister im ganzen Land die ihren Gemeinden zugewiesenen

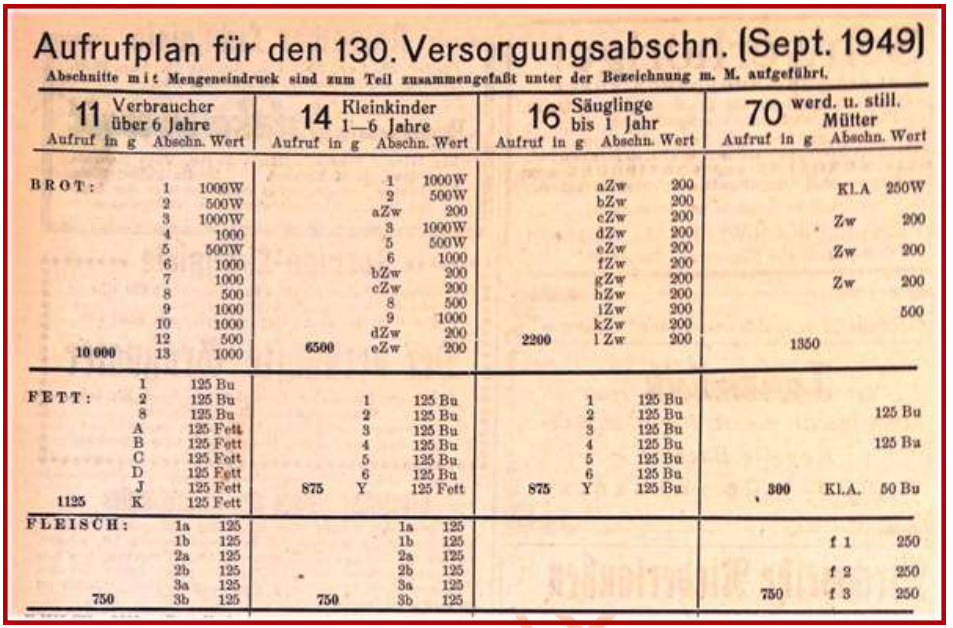
ARCHIVVERSION

heimatlos gewordenen Menschen einigermaßen unterbringen. Denn zusätzlich zu den schon während des Krieges aufgenommenen Evakuierten und Flüchtlingen kamen nach den Potsdamer Beschlüssen bald noch Millionen aus ihrer Heimat vertriebene Landsleute hinzu. In den Vortaunusstädten, wo nahe dem in Frankfurt eingerichteten Hauptquartier der „US Forces – European Theater" (USFET) die verschiedensten Militäreinheiten stationiert waren, lag die Zahl der von der US-Army beschlagnahmten Häuser und Wohnungen besonders hoch. In Oberursel beispielsweise wurden im Laufe des Jahres 1945 insgesamt 1453 Wohnräume konfisziert, die jeweils ganz kurzfristig von ihren Bewohnern zu räumen waren. In Bad Homburg waren es etwa 100 Häuser mit über 200 Wohnungen, sowie zahlreiche Hotels, öffentliche Gebäude und sonstige Anwesen.

Andererseits verhalfen die hier stationierten US-Einheiten nicht wenigen Deutschen wieder zu einer ersten **„Arbeitsstelle beim Ami"**. Dort gab es in der Regel auch das Privileg einer warmen Mahlzeit am Tag. Mit dem Ende der Kriegswirtschaft und der Rüstungsproduktion war die nach den Zerstörungen noch verbliebene **Industrieproduktion** überall in Deutschland weitgehend zusammengebrochen. Anders als in den großen industriellen Zentren hatten die Fabriken in unserem Heimatgebiet kaum Kriegsschäden erlitten. Die auch im NS-Staat generell privatwirtschaftlich betriebenen Unternehmen bemühten sich nun um eine schnellstmögliche Wiederaufnahme ihres Produktions- und Geschäftsbetriebs. Allerdings hatten die Amerikaner auch etliche der noch intakten Fabriken für Besatzungszwecke beschlagnahmt, und einige, wie die Motorenfabrik in Oberursel, fielen gar der **Reparationsdemontage** zum Opfer. Eine Produktionsaufnahme erforderte generell die Genehmigung der Besatzungsbehörden, die zunächst nur für Güter des täglichen Bedarfs gewährt wurde. Zudem mussten die dafür erforderlichen Materialien und Produktionseinrichtungen nachgewiesen werden. So begann mancher Betrieb mit der Herstellung von gänzlich anderen Produkten als es während oder vor dem Krieg der Fall war. Auch neue Firmen entstanden, dabei auch einige von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen gegründete. Im Oberurseler Raum entwickelte sich beispielsweise eine vielschichtige Glasverarbeitungsindustrie rund um die auf Trümmern aufgebauten Hessenglaswerke in Stierstadt. In Grävenwiesbach entstand die Firma Grünewald, die in einer Holzbaracke mit der Produktion von Vorhängeschlössern begann. Generell aber führten im Vortaunusgebiet, deutlich stärker als im landwirtschaftlich geprägten Taunus, die der Industrieproduktion auferlegten Beschränkungen zu erheblicher Arbeitslosigkeit.

Besonders kritisch war zunächst die **Ernährungslage**. Die noch aus den Kriegszeiten bekannte Zwangsbewirtschaftung von Lebensmitteln und anderen Gütern blieb weiterhin bestehen, wobei die täglichen Rationen nochmals deutlich schmaler wurden. In seiner Botschaft vom 6. August 1945 an das deutsche Volk wies General Eisenhower als US-Militärgouverneur auf die Knappheit von Lebensmitteln, Heizmaterial, Wohnraum und Transportmitteln hin, und auf die somit als Folge des deutschen Angriffskriegs bevorstehenden harten Zeiten und Herausforderungen. Um für den kommenden Winter möglichst viel Schutz zu schaffen, mahnte er die Instandsetzung von Wohnraum an, wozu vor allem Altmaterial und in den Wäldern zu fällendes Holz genutzt werden sollten. Es werde auch keine Kohlen geben, sodass die Bevölkerung rechtzeitig in den Wäldern genügend Holz fällen und sammeln müsse. In einem Bericht der Militärregierung vom 29. September 1945 führte General Eisenhower aus, dass die **Lebensmittelversorgung** das ernsteste Problem für die Besatzungsmacht sei. Durchschnittlich kämen nur etwa zwei Drittel der als notwendig erachteten 2.000 Kilokalorien pro Person und Tag zur Verteilung. Und in der linksrheinischen französischen Zone kamen gar nur etwa 800 Kilokalorien an, und viele, vor allem ältere Menschen verhungerten. Dennoch ließen zunächst die Amerikaner erst

Archiv Usinger Land



Aufrufplan für den 130. Versorgungsabschn. (Sept. 1949)

Abschnitte mit Mengeneindruck sind zum Teil zusammengefaßt unter der Bezeichnung m. M. aufgeführt.

	11 Verbraucher über 6 Jahre			14 Kleinkinder 1—6 Jahre			16 Säuglinge bis 1 Jahr			70 werd. u. still. Mütter		
	Aufruf in g	Abschn.	Wert	Aufruf in g	Abschn.	Wert	Aufruf in g	Abschn.	Wert	Aufruf in g	Abschn.	Wert
BROT:		1	1000W		1	1000W		aZw	200		Kl.A	250W
		2	500W		2	500W		bZw	200			
		3	1000W		aZw	200		cZw	200		Zw	200
		4	1000		3	1000W		dZw	200			
		5	500W		5	500W		eZw	200		Zw	200
		6	1000		6	1000		fZw	200			
		7	1000		bZw	200		gZw	200		Zw	200
		8	500		cZw	200		hZw	200			
		9	1000		8	500		iZw	200			500
		10	1000		9	1000		kZw	200			
		12	500		dZw	200						
	10 000	13	1000	6500	eZw	200	2200	1 Zw	200	1350		
FETT:		1	125 Bu									
		2	125 Bu		1	125 Bu		1	125 Bu			
		8	125 Bu		2	125 Bu		2	125 Bu			125 Bu
		A	125 Fett		3	125 Bu		3	125 Bu			
		B	125 Fett		4	125 Bu		4	125 Bu			125 Bu
		C	125 Fett		5	125 Bu		5	125 Bu			
		D	125 Fett		6	125 Bu		6	125 Bu			
		J	125 Fett	875	Y	125 Fett	875	Y	125 Bu	300	Kl.A.	50 Bu
	1125	K	125 Fett									
FLEISCH:		1a	125		1a	125						
		1b	125		1b	125					f 1	250
		2a	125		2a	125						
		2b	125		2b	125					f 2	250
		3a	125		3a	125						
	750	3b	125	750	3b	125				750	f 3	250

Mitte 1946 Hilfslieferungen für Deutschland zu, die ersten CARE-Pakete kamen im Juli 1946 an. CARE, eine Ende 1945 in den USA gegründete Organisation, stand für **C**ooperative for **A**merican **R**emittances to **E**urope. Nach dem sehr trockenen Sommer 1946, mit einer nur mäßigen Ernte, verschlechterte sich wegen des Niedrigwassers im Rhein die Transportsituation erheblich. Und dann folgte der härteste Winter des Jahrhunderts, der Hungerwinter 1946/47. Die zugefrorenen Flüsse schränkten die Transportmöglichkeiten ein und die Versorgungslage wurde katastrophal, zumal mit den vielen aus dem Osten zugeströmten Flüchtlingen und Vertriebenen nun noch mehr Menschen zu ernähren waren. Der „weiße Tod“ griff um sich, Menschen erfroren und verhungerten. Nun waren es die CARE-Pakete, die Linderung brachten. Auch in der französischen Zone durften diese ab November 1946 endlich verteilt werden. Des Weiteren richteten die Amerikaner im Frühjahr 1947 eine **Schulspeisung** ein. Über 300.000 Kinder und Jugendliche erhielten eine tägliche Zusatzmahlzeit, was bis ins Jahr 1952 weitergeführt wurde. Auch die Abgabe von Grundnahrungsmitteln erfolgte bis dahin nur mit Lebensmittelkarten. Noch im Jahr 1949 waren die Rationen für einen Verbraucher über 6 Jahre begrenzt auf 10 kg Brot im Monat, 1,125 kg Fett und Butter, 0,75 kg Fleischwaren, 1,625 kg „Nährmittel“ (wie Teigwaren, Gries, Haferflocken), 1,5 kg Zucker, 0,25 kg Labkäse und 3 Liter Milch.

9.7 Millionen „Displaced Persons“

Unmittelbar nach Kriegsende waren die bisherigen **Fremd- und Zwangsarbeiter** auf sich gestellt, und so kam es auch vielerorts zu Übergriffen. Zusammen mit den aus den Konzentrationslagern befreiten Personen waren es etwa sieben Millionen „Displaced Persons“, um deren Erfassung und Rückführung in ihre Herkunftsländer sich die Besatzungsbehörden und die **UNRRA**, die United Nations Relief and Rehabilitation Administration, umgehend bemühten. In Bad Homburg wurde auf dem damaligen Reichsbahn-Sportplatz hinter dem Güterbahnhof ein Durchgangslager für Displaced Persons aus dem Gebiet der Sowjetunion eingerichtet, von wo ab Ende

ANSICHTSEXEMPLAR

Mai laufend Rückführungen per Bahn erfolgten. Allerdings wollten etliche der aus dem sowjetischen Machtbereich stammenden Entwurzelten nicht in ihre Heimat zurückkehren, da ihnen dort Diskriminierungen und Zwangsmaßnahmen als „Verräter“ drohten. Auch für die etwa sechzigtausend überlebenden deutschen **Juden**, deren Zahl wegen der neuen Pogrome in Osteuropa bald stark anschwoll, folgte noch ein jahrelanger Leidensweg als Displaced Persons. Kein Land der Welt wollte eine nennenswerte Zahl Juden aufnehmen, und erst mit Entstehung des Staats Israel 1948 konnten über einhunderttausend dieser DP dorthin zu ziehen.

Durchgangslager für „Displaced Persons“ aus der Sowjetunion in Bad Homburg. - Verabschiedung eines Transports von Rückkehrern

9.8 Zum Wiederanlauf des Schulbetriebs

Auch die **Schulen** blieben zunächst geschlossen, von denen anfangs nicht wenige mit deutschen Lazaretten oder von Besatzungseinheiten belegt waren. Im ländlichen Kreis Usingen, wo die Schulen am 26. März 1945 geschlossen worden waren, konnten zumindest die Grundschulen bereits am 24. September wieder geöffnet werden. Da allerdings wegen der kriegsbedingten Ausfälle und der Denazifizierung nur 26 von ursprünglich 66 Lehrern zur Verfügung standen, mussten einige der kleinen Dorfschulen zusammengelegt werden. In manchen Vortaunusorten zog sich die Wiedereröffnung noch bis zum Jahresende hin, vor allem, weil die Schulgebäude weiterhin von US-Truppen belegt waren. Der anlaufende Schulbetrieb stand allerdings vor erheblichen Herausforderungen. Nach dem Zustrom vieler Evakuierter, Flüchtlinge und Heimatvertriebener waren Klassenstärken von sechzig und mehr Kindern nichts Ungewöhnliches. Bei der generell prekären Raumsituation musste meist im Schichtbetrieb unterrichtet werden. Die meisten der früheren Lehr- und Lernmittel waren nun tabu, und die kriegsbedingte und wegen individueller NS-Belastungen dezimierte Lehrerschaft musste mit eilig angelernten Schulhelfern und Lehrern aufgefüllt werden. Im Winter fehlte Heizmaterial, und so weiter und so weiter. Wegen der schlechten Ernährungslage führten einzelne Gemeinden bereits Ende 1945 eine **Schulspeisung** ein, um wenigstens den Kindern eine warme Mahlzeit am Tag zu bieten, in großen Töpfen auf dem Schulgelände zubereitete Suppen. Generell hatten alle Kinder zumindest ein halbes Schuljahr keinerlei Unterricht mehr gehabt, manches Flüchtlingskind noch wesentlich länger. Die zuvor als Wehrmachtshelfer eingezogenen älteren Jahrgänge hatten zudem über längere Zeit nur einen eingeschränkten Unterricht erhalten. Im Frühsommer 2020, als wegen der COVID-19-Pandemie für gut zwei Monate der Präsenzunterricht an den deutschen Schulen ausgefallen war, warnten eilfertige Wissenschaftler davor, dass die Betroffenen wegen des geminderten Kompetenzerwerbs im Schnitt mit achtzehntausend Euro Einkommenseinbuße während ihres

In Königstein bereits ab 1946 gewährte Schulspeisung

WISSENSCHAFTLICHE

künftigen Erwerbslebens zu rechnen hätten. Über solche Gedanken einer Wohlstandsgesellschaft hätten die damaligen Schüler- und Elterngenerationen wohl nur verständnislos den Kopf geschüttelt.

9.9 Das Entnazifizierungsverfahren

Unmittelbar nach Kriegsende setzten die Aktionen der Alliierten ein, die deutsche Gesellschaft - mit den öffentlichen Verwaltungen, der Justiz, der Politik, der Kultur, Presse und Ökonomie - von allen Einflüssen des Nationalsozialismus zu befreien. Zur Durchführung richtete die US-Militärregierung in ihrem Sektor „Special Branches“, also Sonderabteilungen, in all ihren Kreis-Kommandos ein. Ein im Mai herausgebrachter sechsseitiger **Fragebogen mit 131 Fragen** bildete die Grundlage für die systematische Erhebung, Bewertung und Einstufung der Befragten. In allein 55 Punkten wurde explizit nach der Mitgliedschaft in einer der nationalsozialistischen Gruppierungen gefragt, von der NSDAP, der Allgemeinen SS, Waffen SS, dem Sicherheitsdienst der SS, der SA und Hitlerjugend bis hin zum Werberat der deutschen Wirtschaft. Schrittweise wurden zunächst die Personengruppen mit einer öffentlichen oder gesellschaftlichen Funktion gezielt den Befragungen unterzogen. Dazu gehörten die Angehörigen von Kreis- und Gemeindeverwaltungen, der Polizei, Richter, Staatsanwälte und sonstige Justizangehörige, Rechtsanwälte, Angehörige des Forstdienstes, Ärzte und Angehörige medizinischer Berufe, leitende Bankangestellte und so weiter. Die Einstufungen erfolgten im Hinblick auf eine weitere Beschäftigung in

- *Mandatory Removals – Automatic Arrest*
- *Discretionary, Adverse Recommendation,*
- *Discretionary, No Adverse Recommendation,*
- *No Nazi Activity und*
- *Anti Nazi Activity.*

In ihren „Weekly Summary Reports“ berichteten die Kreis-Kommandos über die Anzahl durchgeführter Befragungen und die Einstufungen. Auch über verfolgte und aufgedeckte Falschangaben wurde berichtet.

Mit Inkrafttreten des "Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus" am 6. März 1946 übertrugen die Amerikaner die Durchführung der Entnazifizierungsverfahren in die Hände der neuen deutschen Selbstverwaltung. Jeder über 18-jährige hatte nun einen Meldebogen mit 13 Fragepunkten auszufüllen, was auch Voraussetzung für den Erhalt von Lebensmittelkarten war. In den Landratsämtern wurden mit Laien besetzte „Spruchkammern“ eingerichtet, welche die Personen zwecks Beurteilung der Verantwortlichkeit und zur Heranziehung zu Sühnemaßnahmen in eine von fünf Gruppen einzustufen hatten:

1. Hauptschuldige
2. Belastete: Aktivisten, Militaristen, Nutznießer
3. Minderbelastete (Bewährungsgruppe)
4. Mitläufer
5. Entlastete.

Die als Hauptschuldige oder Belastete Eingestuften erhielten ein Berufsverbot und wurden bis zu ihren Spruchkammerverfahren in Internierungslagern untergebracht. In dem für Hessen ab Frühjahr 1946 zentralen Lager in Darmstadt waren dies bis zu 23.000 Inhaftierte. Nicht wenige Bürger versuchten, sich mit sogenannten „Persilscheinen“ reinzuwaschen, sich durch Aussagen von offenkundig unbescholtenen Mitbürgern von schuldhaften Belastungen oder Verstrickungen zu entlasten. Die zur Verhandlung angesetzten Fälle wurden ebenso veröffentlicht wie die getroffenen Einstufungen.

Gegen die Haupttäter des NS-Regimes hatten die Alliierten schon im Herbst 1945 die „Nürnberger Prozesse“ begonnen. Dem ersten Prozess mit 24 Hauptkriegsverbrechern folgten bis 1949 zwölf weitere Verfahren gegen verschiedene Personengruppen aus dem Machtgefüge der Nationalsozialisten. Daneben gab es eine Vielzahl von Militärprozessen in den einzelnen Besatzungszonen. Allerdings keimte auch Kritik von deutscher Seite ob der Fairness der einseitigen Prozesse auf. Als mit dem heranwachsen des Ost-Westkonflikts das Interesse der Siegermächte an der

ANSICHTSVERSION

Entnazifizierung sank, erlahmte auch der Aufklärungswille der deutschen Amtsstellen. Nach einem vom Bundestag schon im April 1951 beschlossenen Gesetz konnten Hunderttausende während der Entnazifizierung aus ihren Positionen „verdrängte“ Beamte wieder in Amt und Würden zurückkehren, und mit den Amnestiegesetzen von 1949 und 1954 wurden minderschwere Taten straffrei gestellt. Letztlich gelang es vielen ehemaligen Trägern des NS-Regimes wieder in gesellschaftliche und staatliche Spitzenpositionen

zu gelangen. In großen Teilen der Gesellschaft wie auch in den Familien herrschte das große Schweigen. Vielfach blieb das nationalsozialistische und antisemitische Gedankengut noch tief verankert. Aber es wurde vertuscht, verschwiegen und verdrängt. Wohl auch, weil man sich ansonsten wohl selber hätte anklagen müssen, mitgemacht oder weggeschaut und geschwiegen zu haben. In der DDR verlief die Entnazifizierung hingegen wesentlich konsequenter.

Mit den Jahren wandelte sich in den Überlieferungen mancher Täter in einen genötigten Mitläufer, mancher Mitläufer in einen Unbelasteten, in ein Opfer oder gar einen Widerständler. Nach aktuellen Umfragen glaubt kaum jemand in Deutschland, dass seine Eltern oder Großeltern aktive Nationalsozialisten gewesen seien, ein knappes Drittel der Befragten meinte gar, diese hätten den Verfolgten des Nazi-Regimes geholfen. Sehr treffend war dazu wohl der Dichter Eugen Roth (1895-1976), der 1948 schrieb „Kein Mensch will es gewesen sein. Die Wahrheit ist in diesem Falle, mehr oder weniger warn wirs alle!“. So kam auch erst in den 1960er Jahren mit den Auschwitzprozessen, gegen erhebliche Widerstände innerhalb des noch immer stark von ehemaligen NSDAP-Mitgliedern durchdrungenen Justizapparats, eine juristische und dann auch gesellschaftliche Aufarbeitung von NS-Verbrechen insbesondere in den Konzentrationslagern langsam in Gang.

9.10 Eine neue Nachkriegs-Gesellschaft

Neben der Entnazifizierung schoben die Besatzungsmächte weitere Programme zur Überwindung des Nationalsozialismus und der unseligen gesellschaftlichen Veränderungen während der Zeit der NS-Diktatur an. Denn mit der militärischen Zerschlagung des NS-Regimes war das braune Gedankengut noch lange nicht erloschen. Einhergehend mit den offenkundigen politischen und wirtschaftlichen Veränderungen bildete sich so eine neue Gesellschaft heran. Wohl stärker als die eigentlichen und in diesem Buch beschriebenen Kriegsereignisse haben andere Kriegsfolgen die Entwicklungen in der Nachkriegs-Gesellschaft beeinflusst. An wesentlicher Stelle sind hier die Aufnahme und Eingliederung der Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten zu nennen. Von diesen über 14 Millionen Entwurzelten fanden auch etwa fünfundzwanzigtausend eine neue Heimat im Gebiet des späteren Hochtaunuskreises. Das war annähernd ein Fünftel der damaligen Bevölkerung. Gegenüber dieser gewaltigen und schließlich erfolgreich geschafften Integrationsleistung und der gesamten wirtschaftlichen Aufbauleistung kam die gesellschaftliche Aufarbeitung der NS-Vergangenheit jedoch erst eine ganze Generation später ab Ende der 1960er Jahre langsam in Gang, die Aufarbeitung des Holocaust erst in den 1980er Jahren. Und denkt man an bestimmte Kreise, bis hin zu unbelehrbaren Holocaust-Leugnern, dann kann dieser Prozess als noch immer nicht ganz abgeschlossen betrachtet werden.

ANSICHTSEXEMPLAR

10. Dank und Nachwort

Im Mittelpunkt dieser Publikation steht das Kampfgeschehen im Zweiten Weltkrieg im Gebiet unseres heutigen Hochtaunuskreises, insbesondere mit den Vorgängen bei der Besetzung von dessen Städten und Ortschaften. Damit soll sie nicht die meist ausführlicher auf die örtlichen Gegebenheiten eingehenden lokalen Berichte und Veröffentlichungen ersetzen. Aber sie kann einen Rahmen bieten, in den sich solche lokalen Schilderungen besser einordnen und manchmal auch relativieren lassen. Solche Schilderungen haben uns damalige Einwohner als ihre Erinnerungen zum Krieg und zu dessen Ende hinterlassen. Sie wurden dann zumeist von den Heimat- und Geschichtsvereinen und in zahllosen lokalen Veröffentlichungen zusammengetragen. Auch wenn sich solche auf das engere Umfeld begrenzte Wahrnehmungen manchmal nur unvollkommen in das historische Gesamtbild einfügen lassen, haben sie dennoch zu dem hier vorgelegten Werk beigetragen. Diesen Mitbürgern möchte ich ebenso danken wie unseren Heimat- und Geschichtsvereinen im Hochtaunuskreis, die mir solche Informationen zugängig gemacht haben. Des Weiteren gilt mein Dank den Kirchengemeinden und Pfarreien für die Informationen aus den Pfarrchroniken, weiterhin einzelnen besonders engagiert eingestiegenen Heimatkundlern für deren Recherchen und Zuarbeiten. Auch für die Prüflesung des Skripts zur ersten Auflage durch Peter Maresch vom Fachbereich Kultur des Hochtaunuskreises sowie die Beratung zu einigen sensiblen Aspekten durch Gregor Maier danke ich herzlich.

Zu dieser Publikation wäre es kaum gekommen ohne das 2018 von Dr. Roland Krebs herausgebrachte Buch „Letzte Schlacht im Taunus“. Dessen umfassende Recherchen, insbesondere zu den Einsatzberichten der hier beteiligten Truppeneinheiten, haben zu einem Standardwerk an sich geführt, das mir ein wertvolles Gerüst für meine Abhandlung geboten hat. Dafür gilt auch ihm ein großer Dank.

Mit dieser Publikation wurde ein wesentlicher und markanter Abschnitt unserer Heimatgeschichte aufgearbeitet und für immer abrufbar gemacht, wenn auch nicht unbedingt abschließend. Denn aus den bisher aufgespürten Quellen ließ sich nicht immer ein eindeutiges und vollständiges Bild zum Geschehen ableiten, und so musste manchmal auf plausibel erscheinende Vermutungen ausgewichen werden. Insofern hat das Buch in bereits mehreren Folge-Ausgaben umfangreiche Erweiterungen erfahren. Es bleibt zu wünschen, dass zu den hier vorgelegten Ausführungen weitere Verfeinerungen, Ergänzungen und vielleicht auch Korrekturen kommen. Geschichte lebt, und die Geschichtsschreibung ist niemals wirklich abgeschlossen.

Informationskasten in Kapitel:

5.2 Der Volkssturm
6. Struktur einer US-Infanterie Division
8.3 Gefangenentötung – „PoW-Killing“
8.8 Die US- Feldartillerie
8.8 Die Feldartillerie der 76. US-Division
8.9 Der US-Kampfpanzer M4 Sherman
8.10 Weiße Tücher und „beherzte Männer“
8.12 Die Panzerhaubitze M8 Scott

Bildnachweis: Sofern nicht anders angegeben ist, gehen die Abbildungen zurück auf die US-Army und sind auch dementsprechend gekennzeichnet. Bei den Fotos handelt es sich zumeist um situationstypische Darstellungen.

Literatur und Quellen: Neben den an verschiedenen Textstellen unmittelbar genannten Quellen wurden die im Folgenden aufgeführten Informationsquellen herangezogen.

ANSICHTSVERSION!

Literatur und Quellen:

1. Krebs, Roland; Letzte Schlacht im Taunus; Zweibrücken 2018
2. Brenner, Karl; 6. SS-GEB DIV „NORD“ DURING DEFENSIVE COMBAT … 19. March – 3. APRIL 45“ MS # B-715; Neustadt, 1.12.47
3. Wertenbaker, Christian; The Victory of the Rhine; in US-Magazin LIFE 16. April 1945
4. British Ministry of Economic Warfare; The Bomber's Baedecker, 2. Edition; London 1944
5. Hampe, Erich; Der Zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg; Frankfurt 1963
6. Beithan, Karl-Heinz; Gedruckter aber bislang nicht veröffentlichter Zeitzeugenbericht „Zwischen Rohrstock und Flakbatterie“; 2012
7. Weber, Kurt; Als Luftwaffenhelfer im 2. Weltkrieg; i Wilinaburga Nr. 152 im März 1980
8. Sternitzky, Kai; Der Einsatzhafen Merzhausen; https://www.einsatzhafen-merzhausen.de/;
9. Elberskirch, Ludwig; Beutepapierauswertung und Gefangenenvernehmung der deutschen Luftwaffe im Weltkrieg 1939/1940 durch „Dulag Luft“, Oberursel; in MITTEILUNGEN des Vereins für Geschichte und Heimatkunde Oberursel 1994
10. Kopp, Manfred; Flieger ohne Flügel; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2009.
11. Sünkel, Rack, Rhode; Adlerhorst – Autopsie eines Führerhauptquartiers; Leinburg 1999
12. Rupp, Kurt und Raiss, Gerhard; Das ehemalige Führerhauptquartier Adlerhorst; Ober-Mörlen 2004 (Ausgabe 2)
13. Schnatz, Helmut; Nachträge zu Komplex Tieffflieger über Dresden; www.dresden.de/media/pdf/stadtarchiv/Schnatz_100403.pdf
14. Baeumerth, Kliem, Wächtershäuser; Das Jahrhundert im Taunus; Frankfurt 1999
15. Harris, Justin M.; American Soldiers and POW Killing in the European Theater of World War II; San Marco, Texas, 2009
16. Verschiedene Einsatzberichte und Chroniken von Einheiten der US-Army
17. Leiwig, Heinz; Finale 1945 Rhein-Main; Düsseldorf 1985
18. Zimmermann, Wolfgang; Der Luftkrieg und seine Auswirkungen auf Bad Homburg; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2006
19. Raiss, Gerhard; Bomben auf Kronberg 18. November 1943; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2016
20. Krönke, Rudolf; Bislang nicht veröffentlichter Zeitzeugenbericht Königstein zum Kriegsende; Skript 28. Juli 2020
21. Schultz, Hans Jürgen; Kronberg zur Stunde Null; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2004
22. Schultz, Hans Jürgen; „Kronberg unter amerikanischer Besatzung“, Beitrag im Jahrbuch Hochtaunuskreis 2005
23. Dr. Lotz, Walter; Vor 70 Jahren: Das Kriegsende in Oberursel; in MITTEILUNGEN des Vereins für Geschichte und Heimatkunde Oberursel 2015
24. Baeumerth, Angelika; Oberursel am Taunus; Frankfurt 1991
25. Altstadt, Joachim; Zeitenwende 1945; Oberursel 2005
26. Schaller, Margarethe; Ankunft der Amerikaner in Oberstedten am 30.0.1945; Bad Homburg 1974
27. Walsh, Gerta; Schwere Jahre für Bad Homburg; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2016
28. Hummel, Ulrich; Sehnsucht nach einem baldigen Kriegsende (Bad Homburg); in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2016
29. Will, August; Unser Köppern von A-Z; Friedrichsdorf 2011 (ergänzte Ausgabe)
30. LWV-Hessen; Erinnern und Gedenken (zu Pflegeanstalt Köppern); Kassel 2016
31. Daub, Ute; Krankenhaus-Sonderanlage Aktion Brandt in Köppern im Taunus – Die letzte Phase der „Euthanasie“ in Frankfurt am Main
32. Born, Willi, Beitrag „Kriegsende in Grävenwiesbach“ in So war es einst – Grävenwiesbach im Wandel der Zeiten; Grävenwiesbach 2002
33. Schneider, E. (Pfarrer); Der zweite Feuerüberfall auf Merzhausen; in „Usinger Land“, der Heimatbeilage des Usinger Anzeigers 1978/1979
34. Bierwirth, Joachim; Merzhausen im Taunus 1293-1993; Weilrod 1993
35. Bierwirth, Joachim; Das Wernborner Buch; Usingen 1990
36. Breese, Wolfgang; Das Kriegsende 1945 in Schmitten; Schmitten 2005 und im Jahrbuch. HTK 2016
37. Müller, Heinrich; Treisberger Chronik; Treisberg 1955
38. Weller (Pfarrer in Anspach 1931 bis 1952); Pfarrchronik 1945; Anspach 1945
39. Preußer, Sabine; Altweilnau – Im Wandel der Geschichte; Weilrod 2008
40. Ernst, Otto; Erinnerungen an die Kriegsereignisse 1914 bis 1918 & 1939 bis 1945 im Taunusdorf Rod an der Weil; Manuskript 1983, teilweise veröffentlicht in Weilroder Heften 8 und 9 (ohne Teil 3)
41. Wischmann, Herbert; Der letzte Kriegstag in Finsternthal, 30. März 1945; Bebildertes Vortrags-Skript (nicht veröffentlicht)
42. Alsheimer, Herbert; Zuflucht Oberreifenberg; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2005
43. Kujaw, Jörg; 950 Jahre Wehrheim; Wehrheim 1996
44. Geschichts- und Heimatverein Wehrheim e.V. Heft 13/99; verschiedene Beiträge und Autoren; Das Kriegsende in Wehrheim - Zeitzeugen erinnern sich; Wehrheim 1999 (insbesondere Pfarrer Becker)

Ansichtsexemplar

In der letzten Märzwoche des Jahres 1945 kam es in einigen Orten unseres heutigen Hochtaunuskreises zu erbitterten Kämpfen, anderenorts fiel hingegen kein einziger Schuss. Wie kam es dazu, und wie verliefen diese Kampfhandlungen? Darüber wurde an den Jahrestagen schon häufig aus den Erinnerungen von Zeitzeugen berichtet. Ein Gesamtbild zur Besetzung unseres Heimatgebiets ließ sich daraus jedoch kaum ableiten – es fehlte bislang.

Über 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gibt es nur noch wenige Menschen, die aus eigenem und bewusstem Erleben zu diesen Ereignissen berichten können. Allerdings haben viele Zeitzeugen Erinnerungsberichte hinterlassen, und zusammen mit den Einsatzberichten und Chroniken von an den Kämpfen beteiligten Truppeneinheiten ließ sich nun doch ein plausibel erscheinendes Gesamtbild zu diesen Kämpfen und zu den Besetzungsabläufen zeichnen.

Wie es der Untertitel des Buchs andeutet, *„Zum Kampfgeschehen im 2. Weltkrieg im Gebiet des heutigen Hochtaunuskreises"*, werden für dieses engere Betrachtungsgebiet, neben den Vorgängen und Kämpfen am Boden, auch die Auswirkungen des über fünf Jahre währenden Bombenkriegs behandelt. Einige unserer Städte und Dörfer wurden zum Teil massiv von Bomben getroffen, auch wenn sie nicht das ausgewiesene Ziel eines Angriffs waren. Dabei wird aufgezeigt, wie es zu den Bombardierungen von Bad Homburg, Merzhausen und im Raum Königstein kam. Zum Bombenkrieg gehört auch die deutsche Luftverteidigung, mit Luftkämpfen über dem Taunusgebiet sowie mit verschiedenen und zunehmend in Vergessenheit geratenden militärischen Großeinrichtungen in unserem Heimatgebiet. Am 1. April 1945, dem Ostersonntag, waren die Kämpfe im gesamten Taunusgebiet erloschen und dessen Besetzung war abgeschlossen. Diesen Abhandlungen folgt ein Blick in die Zeit nach dieser Stunde Null, mit dem Aufbau neuer politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Strukturen, auf deren Grundlage wir seitdem eine Ära in Frieden und Freiheit erleben dürfen.

14,00 € in Buchhandel und Postversand (D)